

**Hartmann, Eduard von (1871): Philosophie des Unbewussten**

I. Allgemeine Vorbemerkungen .

„Vorstellungen zu haben , und sich ihrer doch nicht bewusst zu sein , darin scheint ein Widerspruch zu liegen , denn wie können wir wissen , dass wir sie haben , wenn wir uns ihrer nicht bewusst sind . Allein wir können uns doch mittelbar bewusst sein , eine Vorstellung zu haben , ob wir gleich unmittelbar uns ihrer nicht bewusst sind . " ( Kant , Anthropologie § 5 „, Von den Vorstellungen , die wir haben , ohne uns ihrer bewusst zu sein . " )

Dass man mit der philosophischen Betrachtung dessen begann, was das Bewusstsein unmittelbar in sich fand, war sehr natürlich; sollte es nun aber nicht verlockend um der Neuheit willen und hoffnungsreich in Bezug auf den Gewinn sein, den goldenen Schatz in den Tiefen des Berges, in den edlen Erzen seines Felsgesteins, statt auf der Oberfläche des fruchtbaren Erdbodens zu suchen ?

Der Begriff "unbewusste Vorstellung" hat allerdings für den natürlichen Verstand etwas Paradoxes, indess ist der darin enthaltene Widerspruch, wie auch Kant sagt, nur scheinbar. Denn wenn wir nur von dem wissen können, was wir im Bewusstsein haben, also von dem nichts wissen können, was wir nicht im Bewusstsein haben, welches Recht haben wir dann zu der Behauptung, dass dasjenige, dessen Existenz in unserem Bewusstsein wir kennen, nicht auch ausserhalb unseres Bewusstseins sollte existiren können? Allerdings würden wir in diesem Falle weder die Existenz, noch die Nichtexistenz behaupten können, und aus diesem Grunde bei der Annahme der Nichtexistenz stehen bleiben müssen, bis wir zu der positiven Behauptung der Existenz anderswoher ein Recht bekommen. Dies war im Allgemeinen der bisherige Standpunct .

Je mehr indess die Philosophie den dogmatischen Standpunct der instinctiven Sinnlichkeit und der instinctiven Verstandesüberzeugung verliess, und die nur höchst indirecte Erkennbarkeit alles bisher für unmittelbaren Bewusstseinsinhalt Gehaltene einsah, desto mehr Werth musste natürlich ein indirecter Nachweis der Existenz einer Sache erhalten, und so konnte es nicht fehlen, dass hier und da in denkenden Köpfen sich das Bedürfniss zeigte, behufs der anderweitig unmöglichen Erklärung gewisser Erscheinungen im Gebiete des Geistes auf die Existenz unbewusster Vorstellungen als deren Ursache zurückzugehen .

Alle diese Erscheinungen zusammen zu fassen, aus jeder einzelnen die Existenz unbewusster Vorstellungen und unbewussten Willens wahrscheinlich zu machen, und durch ihre Summe das in allen übereinstimmende Princip zur Höhe einer an Gewissheit grenzenden Wahrscheinlichkeit zu erheben, ist die Aufgabe der beiden ersten Abschnitte dieses Werks .

Weit wichtiger als dies aber ist die Art, wie das Princip des Unbewussten unvermerkt aus dem physischen und psychischen Gebiet sich zu Ansichten und Lösungen von Aufgaben erweitert, die man nach dem gewöhnlichen Sprachgebrauch als dem metaphysischen Gebiet angehörig bezeichnen würde. An unserem Princip aber spinnen sich diese Resultate so einfach und natürlich aus naturwissenschaftlichen und psychologischen Betrachtungen heraus, dass man den Uebergang in ein anderes Gebiet gar nicht merken würde, wenn einem der Inhalt dieser Fragen nicht schon anderweitig bekannt wäre. Es drängt und zieht sich alles nach dem Einen hin, es krystallisirt gewissermassen in jedem neuen Capitel ein Stück mehr von der Welt um diesen Kern herum, bis es zur All-Einheit erwachsen das Weltall umfasst und sich zuletzt plötzlich als das darstellt, was den Kern aller grossen Philosophien gebildet hat, Spinoza's Substanz, Fichte's absolutes Ich, Schelling's absolutes Subject-Object, Plato's und Hegel's absolute Idee, Schopenhauer's Wille u.s.w.

## Hartmann, Eduard von - Philosophie des Unbewussten

Der Begriff des unbewussten Willens ist an sich schon klarer und erscheint minder paradox (vgl. Cap. A. I. Schluss) Da sich in Cap. B. III. zeigen wird, dass das Gefühl sich in Willen und Vorstellung auflösen lässt, also letztere beiden die alleinigen psychischen Grundfunctionen sind, welche nach Cap. A. III. untrennbar Eins sind, insoweit sie unbewusst sind, so bezeichne ich den unbewussten Willen und die unbewusste Vorstellung in Eins gefasst mit dem Ausdruck "das Unbewusste"; da diese Einheit aber wieder nur in der Identität des unbewusst wollenden und unbewusst vorstellenden Subjects beruht (Cap. C. XIV. 4), so bezeichnet der Ausdruck „das Unbewusste“ auch dieses identische Subject der unbewusst-psychischen Functionen, ein zwar zunächst Unbekanntes, von dem man aber schon hier wenigstens so viel sagen kann, dass ihm ausser den negativen Attributen "unbewusst sein und unbewusst functioniren“ auch sehr wesentliche positive Attribute „wollen und vorstellen“ zukommen.

Der Mensch kommt zur Wissenschaft, indem er die Summe der ihn umgebenden Erscheinungen zu begreifen und sich zu erklären versucht. Die Erscheinungen sind Wirkungen, zu denen er die Ursachen wissen will. Da verschiedene Ursachen die gleiche Wirkung haben können (z.B. Reibung, galvanischer Strom, und chemischer Process die Wärme), kann auch Eine Wirkung verschiedene Ursachen haben; die zu einer Wirkung angenommene Ursache ist mithin nur eine Hypothese, die keinesweges Gewissheit, sondern nur eine sich anderweitig bestimmende Wahrscheinlichkeit haben kann.

... die Deduction aus den letzten Principien, selbst angenommen, dass sie unwiderleglich richtig sei, kann wohl imponiren durch ihre Grossartigkeit, Geschlossenheit und Geistreicheit, aber nicht überzeugen, denn da dieselben Wirkungen aus ganz verschiedenen Ursachen herkommen können, so beweist die Deduction glücklichstenfalls immer nur die Möglichkeit dieser Principien, keinesweges ihre Nothwendigkeit, ja sie verleiht ihnen nicht einmal einen bestimmten Wahrscheinlichkeitscoefficienten, wie die inductive Methode thut, sondern kommt über den blossen Begriff der Möglichkeit nicht hinaus.

Die Art der Beweise ist es, welche dem naturwissenschaftlichen Denker jenen instinctiven Widerwillen gegen die Philosophie einflösst, jenen Widerwillen, der sich zu unserer Zeit, wo auf allen Gebieten des Lebens der Realismus über den Idealismus triumphirt, bis zur souverainen Verachtung gesteigert hat.

Es ist hiernach erklärlich, dass jedes deductive System mehr oder minder einsam wie die Spinne in ihrem Netze sitzt, weil alle Differenzen schon in den obersten Principien liegen, über die man niemals einig wird, wenn man mit ihnen anfangen will, während unter verschiedenen inductiven philosophischen Systemen (die leider bis jetzt noch nicht existiren) ein ähnliches Bewusstsein solidarischer Verknüpfung durch gemeinsames Fundament bestehen würde, wie in der inductiven Wissenschaft überhaupt, wo jeder einmal streng wissenschaftlich gethane Schritt allen anderen weiter gehenden zu Gute kommt, und auch die kleinste Gabe als Baustein zum Ganzen dankbar angenommen wird.

Endlich ergibt sich aus. Obigem, warum es der deductiven Philosophie noch niemals gelungen ist, ihr eng begrenztes Publikum auf die Mehrzahl der Gebildeten zu erweitern, und warum es ihr ebenso wenig gelingen konnte, die grosse Kluft, welche sie von der zu erklärenden Wirklichkeit scheidet, auszufüllen.

Der Theil der Philosophie dagegen, welcher das inductive Verfahren eingeschlagen hat, und die gesammten Naturwissenschaften im weitesten Sinne des Worts, haben zwar schätzbare Resultate untergeordneter Art und Baugrund für die Nachfolger geliefert, aber sie sind noch himmelweit entfernt von letzten Principien und einem einheitlichen System der Wissenschaft.

So gähnt für beide Seiten eine Kluft; die Induction kommt nicht zu letzten Principien und zum System, die Speculation nicht zur Erklärung der Wirklichkeit und zur Mittheilbarkeit. Man kann hieraus schliessen, dass das Ganze sich nicht von Einer Seite her begreifen lässt, sondern dass man die Sache zugleich von beiden Seiten anfassen muss, und sich von hüben und drüben nach den vorspringendsten Punkten umthun muss, wo sich eine Brücke schlagen lässt. Denn so ganz hoffnungslos ist die Sache eben nicht.

c. Vorgänger in Bezug auf den Begriff des Unbewussten.

## Hartmann, Eduard von - Philosophie des Unbewussten

Wie lange hat es gedauert, bis in der Geschichte der Philosophie der Gegensatz von Geist und Natur, von Denken und Sein, von Subject und Object zum klaren Bewusstsein kam, jener Gegensatz, der jetzt unser ganzes Denken beherrscht. Denn der natürliche Mensch fühlte als Naturwesen Leib und Seele in sich als Eins, er anticipirte instinctiv diese Identität, und seine bewusste Verstandesarbeit musste erst weit gediehen sein, ehe er sich von diesem Instinct soweit lossagen konnte, um die ganze Tragweite jenes Gegensatzes zu erkennen. In der ganzen griechischen Philosophie finden wir nirgends diesen Gegensatz mit voller Klarheit hingestellt, noch weniger seine Bedeutung erkannt, am wenigsten aber in ihrer klassischen Zeit.

Wenn dies schon von dem Gegensatz des Realen und Idealen gilt, was dürfen wir uns wundern, dass der Gegensatz des Unbewussten und Bewussten noch viel weniger dem natürlichen Verstande einfällt und daher noch viel später in der Geschichte der Philosophie zum Durchbruch kommt, ja dass heute noch die allermeisten Gebildeten einen für närrisch halten, wenn man von unbewusstem Denken spricht. Denn das Unbewusste ist dem natürlichen Bewusstsein so sehr terra incognita, dass es die Identität von Vorstellen und sich einer Sache bewusst sein, für ganz selbstverständlich und zweifellos hält. Dieser naive Standpunkt ist schon im Cartesius (princ. phil. I, 9) und noch ausführlicher in Locke ausgedrückt: Versuche über den menschlichen Verstand Buch II. Cap. 1. §. 9: „Denn Vorstellungen haben und sich etwas bewusst sein, ist einerlei“, oder §. 19: „denn ein ausgedehnter Körper ohne Theile ist so denkbar, als das Denken ohne Bewusstsein. Sie können, wenn es ihre Hypothese erfordert, mit eben so viel Grund sagen: Der Mensch ist immer hungrig, aber er hat nicht immer ein Gefühl davon. Und doch besteht der Hunger eben in diesem Gefühl, sowie das Denken in dem Bewusstsein, dass man denkt.“

Bei alledem bleibt Leibniz der Ruhm, zuerst die Existenz von Vorstellungen behauptet zu haben, deren wir uns nicht bewusst sind, und denselben eine hohe Wichtigkeit beigelegt zu haben.

und endlich die Gelegenheit benutzen wollte, den Leser mit dem Begriff der Schwelle bekannt zu machen, der in den verschiedensten Gebieten der Wissenschaft von Bedeutung ist, und den auch wir für unsere Untersuchungen nicht entbehren können. Dass übrigens eine gewisse Stärke des Hirnreizes dazu gehört, um überhaupt die Seele zu einer Reaction zu nöthigen, ist teleologisch sehr begreiflich; denn was sollte aus uns armen Seelen werden, wenn wir fortwährend auf die unendliche Menge unendlich kleiner Reize reagiren sollten, die uns unaufhörlich umspielen.

In die neuere Naturwissenschaft hat der Begriff des Unbewussten noch wenig Eingang gefunden; eine rühmliche Ausnahme macht der bekannte Physiologe Carus, dessen Werke „Psyche“ und „Physis“ wesentlich eine Untersuchung des Unbewussten in seinen Beziehungen zu leiblichem und geistigem Leben enthalten. Wie weit ihm dieser Versuch gelungen ist, und wieviel ich bei dem meinigen von ihm entlehnt haben könne, überlasse ich dem Urtheil des Lesers.

... ebenso erkennt Wundt in seinen Beiträgen zur Theorie der Sinneswahrnehmung" (Leipzig und Heidelberg 1862, auch in Henle's und Pfeuffer's Zeitschr. f. ration. Medicin 1858 u. 59) die Nothwendigkeit an, die Entstehung der Sinneswahrnehmung und überhaupt des Bewusstseins auf unbewusste logische Processe zurückzuführen, da die Wahrnehmungsprocesse unbewusster Natur sind, und nur die Resultate derselben zum Bewusstsein zu gelangen pflegen" (ebd. S. 436). „Die Voraussetzung der logischen Begründung der Wahrnehmungsvorgänge“, sagt er, „ist in nicht höherem Grad eine Hypothese, als jede andere Annahme, die wir in Bezug auf den Grund von Naturerscheinungen machen; sie hat das wesentliche Erforderniss jeder festbegründeten Theorie, dass sie der einfachste und zugleich passendste Ausdruck ist, unter den die Thatfachen der Beobachtung sich subsumiren lassen“. (S. 437.), „Ist der erste Act des Bewusstwerdens, der noch in's unbewusste Leben fällt, schon ein Schlussprocess, so ist damit das Gesetz logischer Entwicklung auch für dieses unbewusste Leben nachgewiesen, es ist gezeigt, dass es nicht bloß ein bewusstes, sondern auch ein unbewusstes Denken giebt. Wir glauben hiermit vollständig dargelegt zu haben, dass die Annahme unbewusster logischer Processe nicht bloß die Resultate der Wahrnehmungsvorgänge zu erklären im Stande ist, sondern dass dieselbe in der That auch die wirkliche Natur dieser Vorgänge richtig angiebt, obgleich die Vorgänge selber unserer unmittelbaren Beobachtung nicht zugänglich sind“

## Hartmann, Eduard von - Philosophie des Unbewussten

Wundt weiss sehr wohl, dass der Ausdruck: „unbewusste Schlussfolgerung ein uneigentlicher ist; „erst in's bewusste Leben übersetzt nimmt der psychische Process der Wahrnehmung die Form des Schlusses an" (169); daher vollziehen sich auch die unbewusst - logischen Prozesse mit so grosser Sicherheit und bei allen Menschen mit so grosser Gleichmässigkeit", wie es bei bewussten Schlüssen, wo die Möglichkeit des Irrthums vorliegt, unmöglich wäre (169).

„Unsere Seele ist so glücklich angelegt, dass sie die wichtigsten Fundamente der Erkenntniss uns bereitet, während wir von der Arbeit, mit der dies geschieht, nicht die leiseste Ahnung haben. Wie ein fremdes Wesen steht diese unbewusste Seele da, das für uns schafft und vorbereitet, um uns endlich die reifen Früchte in den Schooss zu werfen" (375).

Helmholtz schliesst sich im Wesentlichen diesen Ansichten an, obschon er, vorsichtiger als Wundt, mehr am Aeussern der Sache haften bleibt. Jedenfalls erkennt er soviel an: „man muss von den gewöhnlich betretenen Pfaden der psychologischen Analyse etwas seitab gehen, um sich zu überzeugen, dass man es hierbei wirklich mit derselben Art von geistiger Thätigkeit zu thun hat, die in den gewöhnlich so genannten Schlüssen wirksam ist" („Populäre wissenschaftliche Vorträge“, II, S. 92)

Besondere Anerkennung verdient bei Helmholtz, dass er ausdrücklich darauf hinweist, wie die bewussten Schlüsse nach vollständiger Herbeischaffung und Bereitstellung des erforderlichen Vorstellungsmaterials ganz ebenso wie die unbewussten Schlüsse „ohne alle Selbstthätigkeit von unserer Seite" (d. h. von Seiten unsres Bewusstseins) so zwingend wie durch äussere Naturgewalt uns entgegentreten (S. 95)

Ferner erinnert es lebhaft an Wundt's unbewusste Seele, die wie ein fremdes Wesen für uns arbeitet, wenn Bastian seine „Beiträge zur vergleichenden Psychologie" (Berlin 1868) mit den Worten beginnt (S. 1): „Das nicht wir denken, sondern dass es in uns denkt, ist demjenigen klar, der aufmerksam auf das zu sein gewohnt ist, was in uns vorgeht." Dieses „Es“ liegt aber, wie namentlich aus S. 120-121 hervorgeht, im Unbewussten. Indess geht dieser Forscher nicht über unbestimmte Andeutungen hinaus.

### II. Wie kommen wir zur Annahme von Zwecken in der Natur?

Eine der wichtigsten und bekanntesten Aeusserungsformen des Unbewussten ist der Instinct

Der Begriff des Zweckes bildet sich zunächst aus den Erfahrungen, die man an seiner eigenen bewussten Geistesthätigkeit macht. Ein Zweck ist für mich ein von mir vorgestellter und gewollter zukünftiger Vorgang, dessen Verwirklichung ich nicht direct, sondern nur durch causale Zwischenglieder (Mittel) herbeizuführen im Stande bin.

#### A. Die Erscheinung des Unbewussten in der Leiblichkeit.

##### I. Der unbewusste Wille in den selbstständigen Rückenmarks- und Ganglienfunctionen.

Die Zeit ist vorüber, wo man dem freien Menschen die Thiere als wandelnde Maschinen, als Automaten ohne Seele gegenüber stellte. Eine eingehendere Betrachtung des Thierlebens, die eifrige Bemühung um das Verständniss ihrer Sprache und die Motive ihrer Handlungen hat gezeigt, dass der Mensch von den höchsten Thieren, ebenso wie die Thiere unter einander, nur graduelle, aber nicht wesentliche Unterschiede der geistigen Befähigung zeigt; dass er vermöge dieser höheren Betähigung sich eine vollkommenere Sprache geschaffen, und durch diese die Perfectibilität durch Generationen hindurch erworben hat, welche den Thieren eben wegen ihrer unvollkommenen Mittheilungsmittel fehlt.

## Hartmann, Eduard von - Philosophie des Unbewussten

Wir wissen also jetzt, dass wir nicht den heutigen Gebildeten mit den Thieren vergleichen dürfen, ohne gegen diese ungerecht zu sein, sondern nur die Völker, die sich noch wenig von dem Zustande entfernt haben, in welchem sie aus der Hand der Natur entlassen wurden, denn wir wissen, dass auch unsere jetzt durch höhere Anlagen bevorzugte Race dereinst gewesen, was jene noch heute sind, und dass unsere heutigen höheren Gehirn- und Geistesanlagen nur durch das Gesetz der Vererbung auch des Erworbenen allmählig diese Höhe erreicht haben. So steht das Thierreich als eine geschlossene Stufenreihe von Wesen vor uns, mit durchgehender Analogie behaftet; die geistigen Grundvermögen müssen in allen dem Wesen nach dieselben sein, und was in höheren als neu hinzutretende Vermögen erscheint, sind nur secundäre Vermögen, die sich durch höhere Ausbildung der gemeinsamen Grundfähigkeiten nach gewissen Richtungen hin entwickeln.

Dass dasselbe, was wir als unmittelbare Ursache unseres Handelns zu kennen glauben und Wille nennen, dass eben dieses auch in dem Bewusstsein der Thiere als causales Moment ihres Handelns lebt, und auch hier Wille genannt werden muss, unterliegt wohl keinem Zweifel, wenn man nicht so vornehm sein will (wie bei essen, trinken und gebären), für dieselbe Sache beim Thier andere Namen zu gebrauchen (fressen, saufen, werfen). Der Hund will sich nicht von seinem Herrn trennen, er will das in's Wasser gefallene Kind von dem ihm wohlbekannten Tode retten, der Vogel will seine Jungen nicht beschädigen lassen, das Männchen will den Besitz seines Weibchens nicht mit einem anderen theilen u. S. W. Ich weiss wohl, dass es viele giebt, 'die den Menschen zu heben glauben, wenn sie möglichst viel bei den Thieren, namentlich den unteren, als Reflexwirkung erklären. Wenn diese die gewöhnliche physiologische Tragweite des Begriffes Reflexwirkung als unwillkürliche Reaction auf äussern Reiz im Sinne haben, so kann man wohl sagen, sie müssen nie Thiere beobachtet haben, oder sie müssen mit sehenden Augen blind sein; wenn sie aber die Reflexwirkung über ihre gewöhnliche physiologische Bedeutung in ihren wahren Begriff ausdehnen, so haben sie zwar Recht, aber sie vergessen dann bloss: erstens, dass auch der Mensch in lauter Reflexwirkungen lebt und webt, dass jeder Willensact eine Reflexwirkung ist, zweitens aber, dass jede Reflexwirkung ein Willensact ist, wie in Cap V. gezeigt wird.

Behalten wir also vorläufig die gewöhnliche engere Bedeutung von Reflex bei, und sprechen nur von solchen Willensacten, welche nicht in diesem Sinne Reflexe, also nicht unwillkürliche Reactionen des Organismus auf äussere Reize sind. Zwei Merkmale sind es hauptsächlich, an denen man den Willen von den Reflexwirkungen unterscheiden kann, erstens der Affect, und zweitens die Consequenz in Ausführung eines Vorsatzes. Die Reflexe vollziehen sich mechanisch und affectlos, es gehört aber nicht allzuviel Physiognomik dazu, um auch an den niedrigen Thieren das Vorhandensein von Affecten deutlich wahrzunehmen.

Nun wissen wir aber, dass das höhere thierische Bewusstsein von der Integrität des grossen Gehirns bedingt ist (siehe Cap. C. II.), und da dieses zerstört ist, sind auch jene Thiere, wie man sagt, ohne Bewusstsein, handeln also unbewusst und wollen unbewusst. Indessen ist das Hirnbewusstsein keineswegs das einzige Bewusstsein im Thiere, sondern nur das höchste, und das einzige, was in höheren Thieren und dem Menschen zum Selbstbewusstsein, zum Ich kommt, daher auch das einzige, welches ich mein Bewusstsein nennen kann. — Dass aber auch die untergeordneten Nervencentra ein Bewusstsein, wenn auch von geringerer Klarheit, haben müssen, geht einfach aus dem Vergleich der allmählig absteigenden Thierreihe und des Ganglienbewusstseins der wirbellosen Thiere mit den selbstständigen Ganglien und Rückenmarkscentralstellen der höheren Thiere hervor.

Es ist unzweifelhaft, dass ein des Gehirns beraubtes Säugethier immer noch klareren Empfindens fähig ist, als ein unversehrtes Insect, weil das Bewusstsein seines Rückenmarkes jedenfalls immer noch höher steht, als das der Ganglien des Insects. Demnach ist der in den selbstständigen Functionen des Rückenmarkes und der Ganglien sich documentirende Wille keineswegs ohne Weiteres als unbewusst an sich hinzustellen, vielmehr müssen wir vorläufig annehmen, dass er für die Nervencentra, von denen er ausgeht, gewiss klarer oder dunkler bewusst werde; dagegen ist er in Bezug auf das Hirnbewusstsein, welches der Mensch ausschliesslich als sein Bewusstsein anerkennt, allerdings unbewusst, und es ist damit gezeigt, dass in uns ein für uns unbewusster Wille existirt, da doch diese Nervencentra alle in unserem leiblichen Organismus, also in uns, enthalten sind.

## Hartmann, Eduard von - Philosophie des Unbewussten

Es scheint erforderlich, hier zum Schluss eine Bemerkung anzufügen über die Bedeutung, in der hier das Wort Willen gefasst ist. Wir sind davon ausgegangen, unter diesem Wort eine bewusste Intention zu verstehen, in welchem Sinne dasselbe gewöhnlich verstanden wird. Wir haben aber im Laufe der Betrachtung gefunden, dass in Einem Individuum, aber in verschiedenen Nervencentren mehr oder weniger von einander unabhängige Bewusstseine, und mehr oder weniger von einander unabhängige Willen existiren können, deren jeder höchstens für das Nervencentrum bewusst sein kann, durch welches er sich äussert. Hiermit hat sich die gewöhnliche beschränkte Bedeutung von Wille selbst aufgehoben, denn ich muss jetzt auch noch anderen Willen in mir anerkennen, als solchen, welcher durch mein Gehirn hindurchgegangen und dadurch mir bewusst geworden ist.

Nachdem diese Schranke der Bedeutung gefallen, können wir nicht umhin, den Willen nunmehr als immanente Ursache jeder Bewegung in Thieren zu fassen, welche nicht reflectorisch erzeugt ist. Auch möchte dies das einzige charakteristische und unfehlbare Merkmal für den uns bewussten Willen sein, dass er Ursache der vorgestellten Handlung ist; man sieht nunmehr, dass es etwas für den Willen zufälliges ist, ob er durch das Hirnbewusstsein hindurchgeht oder nicht, sein Wesen bleibt dabei unverändert. Was durch das Wort „Wille“ also hier bezeichnet wird, ist nichts als das in beiden Fällen wesensgleiche Princip.

II. Die unbewusste Vorstellung bei Ausführung der willkürlichen Bewegung.

III. Das Unbewusste im Instinct.

Man wird doch wahrlich nicht den Thieren zumuthen wollen, durch meteorologische Schlüsse das Wetter auf Monate im Voraus zu berechnen, ja sogar Ueberschwemmungen vorauszusehen. Viel mehr ist eine solche Gefühlswahrnehmung gegenwärtiger atmosphärischer Einflüsse nichts weiter, als die sinnliche Wahrnehmung, welche als Motiv wirkt, und ein Motiv muss ja doch immer vorhanden sein, wenn ein Instinct functioniren soll. Es bleibt also trotzdem bestehen, dass das Voraussehen der Witterung ein unbewusstes Hellsehen ist, von dem der Storch, der vier Wochen früher nach Stiden aufbricht, so wenig etwas weiss, als der Hirsch, der sich vor einem kalten Winter einen dickeren Pelz als gewöhnlich wachsen lässt. Die Thiere haben eben einerseits das gegenwärtige Witterungsgefühl im Bewusstsein, daraus folgt andererseits ihr Handeln gerade so, als ob sie die Vorstellung der zukünftigen Witterung hätten; im Bewusstsein haben sie dieselbe aber nicht, also bietet sich als einzig natürliches Mittelglied die unbewusste Vorstellung, die nun aber immer ein Hellsehen ist, weil sie etwas enthält, was dem Thier weder durch sinnliche Wahrnehmung direct gegeben ist, noch durch seine Verstandesmittel aus der Wahrnehmung geschlossen werden kann.

Jedes Männchen findet das Weibchen seiner Species heraus, um mit ihm die Begattung zu vollziehen, - aber gewiss nicht bloss an der Aehnlichkeit mit sich; denn bei vielen Thierarten, z. B. Schmarotzerkrebsen, sind die Geschlechter so grundverschieden an Gestalt, dass das Männchen eher auf die Begattung mit Weibchen von Tausenden von anderen Specien geführt werden sollte, als mit denen der seinigen.

Vor jeder Erfahrung, was Gebären sei, treibt es das schwangere Säugethier in die Einsamkeit, um seinen Jungen in einer Höhle oder an sonst einem geschützten Orte ein Lager zu bereiten; ...

Was weiss nun wohl ein Insect, dessen Leben bei wenigen Arten mehr als ein einmaliges Eierlegen überdauert, von dem Inhalt und dem günstigen Entwicklungsort seiner Eier, was weiss es von der Art der Nahrung, deren die auskriechende Larve bedürfen wird, und die von der seinigen ganz verschieden ist, was weiss es von der Menge der Nahrung, die dieselbe verbraucht, was kann es von alledem wissen, d. h. im Bewusstsein haben?

## Hartmann, Eduard von - Philosophie des Unbewussten

Häufig sind die Ahnungen, in denen das Hellsehen des Unbewussten sich dem Bewusstsein offenbart, dunkel, unverständlich und symbolisch, weil sie im Gehirn sinnliche Form annehmen müssen, während die unbewusste Vorstellung an der Form der Sinnlichkeit keinen Theil haben kann (siehe Cap. C. I.); daher kann man so leicht Zufälliges in Stimmungen, Träumen oder krankhaften Bildern für bedeutungsvoll halten. Die hieraus folgende grosse Wahrscheinlichkeit des Irrthums und der Selbsttäuschung, und die Leichtigkeit der absichtlichen Täuschung Anderer, sowie der überwiegende Nachtheil, welchen im Allgemeinen die Kenntniss der Zukunft dem Menschen bringt, erheben die practische Schädlichkeit aller Bemühungen um die Kenntniss der Zukunft ausser allen Zweifel; dies kann aber der theoretischen Wichtigkeit dieses Gebiets von Erscheinungen keinen Abbruch thun, und darf keinesfalls die Anerkennung der, wenn auch unter einem Wust von Unsinn und Betrug begrabenen wahren Thatsachen des Hellsehens hindern.

Freilich findet es die überwiegend rationalistische und materialistische Tendenz unserer Zeit bequem, alle Thatsachen dieses Gebietes zu leugnen oder zu ignoriren, weil sie sich von materialistischen Gesichtspunkten aus nicht begreifen lassen, und nicht nach der Inductionsmethode der Differenz auf das Experiment ziehen lassen; als ob letzteres bei Moral, Socialwissenschaft und Politik nicht ebenso unmöglich wäre!

In den bisherigen Beispielen nämlich handelte jedes Wesen nur für sich, ausser in den Fortpflanzungsinстинten, wo sein Handeln stets einem anderen Individuum zu Gute kommt, nämlich seinen Kindern; jetzt haben wir noch die Fälle zu betrachten, wo unter mehreren Individuen eine Solidarität der Instincte besteht, so dass einerseits die Leistung jedes Individuums Allen zu Gute kommt, andererseits erst durch das einhellige Zusammenwirken mehrerer eine nützliche Leistung hervorgerufen werden kann. Bei höheren Thieren findet diese Wechselwirkung der Instincte auch statt, doch sind sie hier um so schwerer von der Vereinbarung durch bewussten Willen auszuscheiden, als die Sprache eine vollkommenerere Mittheilung der gegenseitigen Pläne und Absichten möglich macht.

IV. Die Verbindung von Wille und Vorstellung.

V. Das Unbewusste in den Reflexwirkungen.

„Reflectorische Bewegungen nennt man gegenwärtig solche, bei welchen der excitirende Reiz weder ein contractiles Gebilde, noch einen motorischen Nerven unmittelbar trifft, sondern einen Nerven, welcher seinen Erregungszustand einem Centralorgane mittheilt, worauf durch Vermittelung des letzteren der Reiz auf motorische Nerven überspringt, und nun erst durch Muskelbewegungen sich geltend macht.“\*) Diese Erklärung scheint mir so gut, als die Physiologie sie zu geben im Stande ist, und es lässt sich keine Einschränkung derselben finden, die nicht gewisse Classen allgemein als solcher anerkannter Reflexbewegungen von diesem Namen ausschliesse, und dennoch ist leicht zu sehen, dass sie viel weiter ist, als die Physiologie beabsichtigt, da alle Bewegungen und Handlungen in derselben Platz finden, deren Motiv nicht ein im Hirne von selbst entsprungener Gedanke, sondern unmittelbar oder mittelbar ein Sinneseindruck ist.

Eine der wichtigsten Reflexwirkungen des grossen Gehirns, namentlich auf Sinneswahrnehmungen, ist derjenige centrifugale Innervationsstrom, welchen wir Aufmerksamkeit nennen, und welcher alle einigermaassen deutliche Wahrnehmungen erst ermöglicht. Derselbe entsteht als Reflexwirkung auf einen Reiz, welcher die sensiblen Nerven der Sinnesorgane trifft. Wenn das Gehirn anderweitig zu sehr in Anspruch genommen ist, um auf solche Reize zu reagiren, so bleibt diese Wirkung aus, und alsdann ist uns der Sinneseindruck entgangen, ohne zur Wahrnehmung zu werden. Dieser Innervationsstrom kann auf einzelne Theile einer Sinneswahrnehmung (z. B. einen beliebigen Theil des Gesichtsfeldes oder ein Instrument im Orchester) gerichtet werden, wodurch sich erklärt, dass man oft gerade nur das sieht und hört, was ein besonderes Interesse für den gegenwärtigen Zustand des Gehirns hat, womit auch manche Erscheinungen des Nachtwandelns zusammenhängen.

Auch willkürlich kann man diesen Innervationsstrom auf gewisse Körpertheile richten und dadurch die für gewöhnlich nicht bemerkten Empfindungen, welche alle Körpertheile fortwährend erzeugen, als Wahrnehmungen zum Bewusstsein bringen; z. B. ich kann meine Fingerspitzen fühlen, wenn ich auf sie lebhaft achte; (man denke ferner an Hypochondrische).

## Hartmann, Eduard von - Philosophie des Unbewussten

Sehr merkwürdig sind manche durch das Auge und den Tastsinn vermittelte Reflexbewegungen. Das Auge schützt nicht nur sich selbst reflectiv vor Verletzungen, welche es herannahen sieht, durch Schliessen, Ausbiegen des Kopfes und des Körpers, oder Vorhalten des Armes, sondern es schützt auch andere bedrohte Körpertheile auf dieselbe Weise, ja sogar andere Dinge; z. B. wenn ein Glas von dem Tisch herunterfällt, vor dem man sitzt, so ist das plötzliche Zugreifen gerade so gut Reflexbewegung, wie das Ausbiegen des Kopfes vor einem heranfliegenden Stein, oder das Pariren der Hiebe beim Fechten; denn im einen wie im anderen Falle würdeder Entschluss nach bewusster Ueberlegung viel zu spät kommen.

Die wunderbarsten reflectorischen Leistungen des Gesichts- und Tastsinnes bestehen aber in den complicirten Bewegungen im Wahren der Balance, wie sie beim Ausgleiten, Gehen, Reiten, Tanzen, Springen, Turnen, Schlittschuhlaufen u.s.w. theils von selbst stattfinden (namentlich bei Thieren), theils durch Uebung erworben werden, wobei immer die ursprüngliche Fähigkeit dazu vorausgesetzt werden muss.

Denn die bewusste Ueberlegung führt allemal den Zweifel, der Zweifel das Zaudern, dieses aber häufig das Zuspätkommen mit sich; die unbewusste Intelligenz dagegen ist allemal zweifellos sicher, das Rechte zu ergreifen, oder vielmehr der Zweifel kommt ihr niemals an, und darum ergreift sie fast immer das Rechte im rechten Moment.

Dass die bis jetzt betrachteten Erscheinungen alle einen wesentlich gleichen Kern zu Grunde liegen haben, dürfte wohl nicht schwer sein, einzusehen. Wir gingen von den durch Reizung peripherischer Körpertheile erzeugten reflectorischen Bewegungen aus, und fanden schon hier die Zweckmässigkeit sowohl in dem Resultat der ganzen Bewegung, als in der gleichzeitigen und aufeinander folgenden Combination der verschiedensten Muskeln, ja theilweise sogar in einem abwechselnden Spiel der Antagonisten auf das Entschiedenste ausgesprochen. Wir gingen dann zu den durch Sinneswahrnehmungen erzeugten Reflexbewegungen über, und fanden hier dieselbe Sache, nur öfters mit einem Anstrich höherer Intelligenz dadurch, dass die höheren Centralpunkte des Rückenmarkes mehr in's Spiel kamen. Endlich betrachteten wir die Reflexwirkungen, bei denen der excitirende Reiz ein durch den bewussten Willen erzeugter Innervationsstrom vom Gehirn nach den betreffenden anderen Centralorganen ist, und bemerkten hier nicht einmal mehr eine quantitative Steigerung der Leistungen gegen die durch Sinneswahrnehmungen erzeugten Reflexbewegungen; ganz natürlich, denn die in dem Reflex sich offenbarende Intelligenz hängt ja weit mehr von der Entwicklungsstufe des reflectirenden Centralorgans, als von der Beschaffenheit des Reizes ab.

Es folgt hieraus die Einheit des allen diesen Erscheinungen zu Grunde liegenden Princip. Darum giebt es nur zwei consequente Betrachtungsweisen dieser Dinge: entweder die Seele ist überall nur letztes Resultat materieller Vorgänge, sowohl im Hirn als im übrigen Nervenleben (dann müssen aber auch die Zwecke überall geleugnet werden, wo sie nicht durch bewusste Nerventhätigkeit gesetzt werden), oder die Seele ist überall das den materiellen Nervenvorgängen zu Grunde liegende, sie schaffende und regelnde Princip, und das Bewusstsein ist nur eine durch diese Vorgänge vermittelte Erscheinungsform desselben. Wir werden in der Folge sehen, welche von beiden Annahmen diesen Thatsachen besser entspricht.

### VI. Das Unbewusste in der Naturheilkraft

Wenn man dem Vogel sein Nest, der Spinne ihr Netz, der Raupe ihr Gespinnst, der Schnecke ihr Haus beschädigt, dem Vogel ein Stück seines Federkleides nimmt, so bessern alle den Schaden, der ihre künftige Existenz gefährdet, oder doch erschwert, wieder aus. Wir haben gesehen, dass die ersten dieser Aeusserungen dem Instinct zugeschrieben werden müssen, und wir sollten die frappante Parallelität der beiden letzten Erscheinungen mit jenen verkennen können? Wir haben erkannt, dass es eine unbewusste Vorstellung des Zweckes ist, welche, verbunden mit dem Willen, ihn zu erreichen, das bewusste Wollen des Mittels dictirt, und wir sollten zweifeln, dass wir es mit derselben Sache zu thun haben, wo der Gegenstand der Einwirkung nicht mehr etwas Aeusseres, sondern der eigene Körper selbst ist, da wir doch nicht die Grenze zu fixiren im Stande sind, wo der eigene Körper anfängt und aufhört, wie bei dem Gespinnst der Raupe, dem Haus der Schnecke, dem Federkleid des Vogels, wie zwischen Excretionen und Secretionen?



## Hartmann, Eduard von - Philosophie des Unbewussten

... aber wie die Anatomie erst von da an erhebliche Resultate gab, als sie vergleichend betrieben wurde, und die Psychologie erst von da an wahrhafte Aufklärung bringen wird, so kann auch in der Physiologie nur vergleichende Untersuchung das rechte Verständniss geben. Sind wir aber einmal durch die klar liegenden Verhältnisse an dem niederen Thier auf den rechten Weg gekommen, so wird es nicht schwer sein, diese Ansicht auch auf den höchsten Stufen der Organisation als die einzig mögliche anzuerkennen.

### VII. Der indirecte Einfluss bewusster Seelenthätigkeit auforganische Functionen.

#### 1. Der Einfluss des bewussten Willens.

##### c. Der magnetische Nervenstrom.

Die Grunderscheinungen des Mesmerismus oder thierischen Magnetismus sind nachgerade als von der Wissenschaft anerkannt zu betrachten. Die electricischen Entladungen des electricischen Rochens und Aales waren schon längst bekannt, und die Erkenntniss, dass diese Wirkungen von der grauen Nervenmasse ausgingen, gab die Veranlassung, diese überhaupt als die Centraltheile des Nervensystems zu betrachten. Trotzdem sträubte man sich lange dagegen, die ganz analogen Wirkungen der Magnetiseurs zuzugeben, weil sie im Ganzen zu schwach waren, um dem Physiker direct wahrnehmbar zu werden. Indess habe ich diesem Experiment mehrfach beigewohnt und mich durch die sorgfältigste Untersuchung der Localität wie der Person des Magnetiseurs gegen jede Täuschung gesichert.

#### 2. Der Einfluss der bewussten Vorstellung.

Die bewusste Vorstellung einer bestimmten Wirkung kann oft ohne den bewussten Willen dazu den unbewussten Willen zum Setzen der Mittel hervorrufen, so dass dann die Verwirklichung der bewussten Vorstellung unwillkürlich erscheint. Die Physiologie, welche diese Thatfachen berücksichtigen muss, aber den Begriff des unbewussten Willens nicht kennt, sieht sich zu der ungereimten Behauptung veranlasst, dass die blosser Vorstellung ohne Willen Ursache eines äusseren Vorganges werden könne. Wenn man aber dies überlegt, so findet man, dass hierbei in der That nichts gesagt ist, als dass der Begriff Vorstellung in diesen Fällen unvermerkt um den Begriff unbewussten Willens erweitert sei, wie dies Cap. A. IV. S. 109-110 erörtert ist.

In erster Reihe stehen alle Geberden und Mienen im weitesten Sinne genommen. Hier liegt in der Vorstellung, welche die Miene hervorruft, nicht einmal die Wirkung, geschweige denn die Mittel dazu, eingeschlossen, sondern die Geberden erscheinen durchaus als Reflexwirkungen, so nothwendig und übereinstimmend in allen Individuen erfolgen sie. Wie zweckmässig sie sind, liegt wohl auf der Hand, denn ohne die Nothwendigkeit und Allgemeinheit der Geberden würde Niemand sie verstehen, und ohne vorhergehende Verständigung durch Geberden würde nie eine Wortsprache möglich geworden sein, und würden die stummen Thiere jedes Verständigungsmittels, selbst die stimmbegabten des bei Weitem grössten Theiles ihrer Sprache entbehren. Aber auch bei Menschen halten wir uns jetzt noch, wo wir der Rede misstrauen, an den Ausdruck des Redenden.

Die zweite Gruppe der Erscheinungen bilden die Nachahmungsbewegungen, die offenbar ebenfalls Reflexwirkungen sind. Wenn wir einen Redner heftig declamiren sehen, oder wenn wir ein Duell, ein Fechten, einen kühnen Sprung, einen Tanzenden mit ansehen, und bei der Saché lebhaft theilhaftig sind, so machen wir ähnliche Bewegungen mit, wie es uns gerade unsere Positur erlaubt, oder fühlen doch den Drang zu ähnlichen Bewegungen, wenn wir ihn auch unterdrücken.

Die nächste Gruppe enthält den Einfluss bewusster Vorstellung auf vegetative Functionen. Die Einflüsse der verschiedenartigsten Gemüthsbewegungen auf Absonderungsfunctionen sind bekannt (z. B. Aerger und Zorn auf Galle und Milch, Schreck auf Harn und Stuhlgang, wollustige Bilder auf den Samen u. s. w.).

Die Vorstellung, Arzneimittel (z. B. Laxantia) genommen zu haben, wirkt oft ebenso wie die Arzneimittel selbst; die Einbildung, vergiftet zu sein, kann die Symptome der Vergiftung wirklich hervorrufen; viele christliche Schwärmer haben an den Tagen der Märtyrer die Schmerzen derselben wirklich gefühlt, wie ja auch Hypochondristen die Krankheiten wirklich fühlen, welche zu haben sie sich vorstellen, und wie junge Mediciner bisweilen alle möglichen Krankheiten zu haben glauben, von denen sie hören (namentlich wird dies in auffallendem Maasse von einem Schüler Boerhave's erzählt, der deshalb auch das Studium verlassen musste).

## Hartmann, Eduard von - Philosophie des Unbewussten

An die Entstehung von Vergiftungssymptomen nach eingebildeter Vergiftung und Arzneiwirkung, ohne sie genommen zu haben, schliessen sich eine grosse Zahl der sympathetischen oder Wundercuren an. Wie dort die Vorstellung der Wirkung den unbewussten Willen zum Setzen der Mittel und dadurch die Wirkung selbst hervorruft, ebenso auch hier. Das Eigenthümliche daran ist die Frage, auf welche Art durch die Vorstellung der Wirkung das unbewusste Wollen der Mittel bewirkt werde.

### VIII. Das Unbewusste im organischen Bilden.

Ja sogar müssen im weiteren Sinne auch alle anderen Instincte als Verwirklichungen specieller Theile der Gattungsideen aufgefasst werden, denn die Gattungsidee der Nachtigall wäre unvollständig, wollte man die bestimmte Gesangsweise nicht zu ihr hinzurechnen, ebenso wie die des Ochsen ohne das Stossen, oder des Ebers ohne das Hauen, oder der Schwalbe ohne die halbjährige Wanderung.

Was die Zweckmässigkeit der Organisation betrifft, so könnte man einerseits darüber allein starke Bände vollschreiben, und andererseits gehört zu teleologischen Detailbetrachtungen die grösste Vorsicht, weil zum Theil gerade dadurch die Teleologie in Misscredit gerathen ist, dass dünkeltolle Köpfe der Natur Zwecke untergeschoben haben, die nicht selten die Grenze des Albernem und Lächerlichen erreichten.

Die Thiere müssen also ihre Nahrung aufsuchen, und brauchen hierzu nicht nur Bewegungsorgane, sondern auch Organe, um die zu ihrer Nahrung geeigneten und ungeeigneten Stoffe zu unterscheiden, und ihre Bewegungen mit Sicherheit ausführen zu können. Dies sind die Sinneswerkzeuge.

Jeder Theil des Ei's zeigt in sich eine durchaus gleichmässige Structur (theils körnig mit eingelagerten Fetttröpfchen, theils membranös und schleimig), und diese überall gleichen Elemente genügen, um unter meist gleichen äusseren Umständen (Bebrütungswärme bei Vögeln, Luft und Wassertemperatur bei Fischen und Amphibien) die verschiedensten Gattungen mit ihren feinsten Unterschieden und ihrer unermesslichen Menge von Systemen, Organen und Gebilden hervorzubringen; denn das aus dem Ei hervorbrechende Junge enthält bei den höheren Thieren fast alle Gebilde und Differenzen des erwachsenen Thieres in sich.

### B. Das Unbewusste im menschlichen Geist.

Der Schlüssel zur Erkenntniss vom Wesen des bewussten Seelenlebens liegt in der Region des Unbewusstseins.

C. G. Carus.

#### I. Der Instinct im menschlichen Geist.

So wenig es möglich ist, Leib und Seele in der Betrachtung streng zu sondern, so wenig ist es möglich mit den Instincten, welche sich auf leibliche, und denen, welche sich auf seelische Bedürfnisse beziehen.

Wir wollen in diesem Capitel diejenigen menschlichen Instincte betrachten, welche sich noch enger an die Leiblichkeit anschliessen, und denen man deshalb auch noch vorzugsweise den Namen Instinct zu gönnen pflegt, während der hohle Dünkel der Menschenwürde bei allen weiter von der Leiblichkeit abliegenden, sonst aber ganz gleichartigen Aeusserungen des Unbewussten sich sträubt, dieses Wort zuzulassen, weil ihm etwas Thierisches anzuhaften scheint.

Namentlich der Punct des Unterrichts ist bis jetzt viel zu sehr übersehen worden, denn die geistig höher stehenden Thiere lernen in der That viel mehr durch den Unterricht ihrer Eltern, als man glaubt, da die Natur nie doppelte Mittel zu einem Zweck anwendet, und da den Instinct versagt, wo sie die Mittel zur bewussten Leistung oder Erlernung verliehen hat.

Wie bei den höher stehenden Säugetieren die Kindheit länger dauert, so ist nicht bloss die Pflege der Mutter, sondern auch ihr Unterricht umfassender.

#### II. Das Unbewusste in der geschlechtlichen Liebe.

## Hartmann, Eduard von - Philosophie des Unbewussten

Auch die Phrenologie erkennt die Sonderung beider Triebe an, denn während der physische Drang offenbar nur in der Organisation der Genitalien und der Reizbarkeit des ganzen Nervensystems gesucht werden kann, sucht die Phrenologie gleichviel mit welchem Rechte die Stärke des geschlechtlichen Triebes aus dem kleinen Gehirn und den umliegenden Theilen zu erkennen.

Das Resultat dieses Capitels ist folgendes: Instinctiv sucht der Mensch zur Befriedigung seines physischen Triebes ein Individuum des anderen Geschlechtes auf, in dem Wahn, dadurch einen höheren Genuss zu haben, als bei irgend einer anderen Art von Befriedigung; sein unbewusster Zweck dabei ist Zeugung überhaupt. Instinctiv sucht der Mensch dasjenige Individuum des anderen Geschlechtes auf, welches mit ihm zusammengeschmolzen die Gattungsidee auf das möglichst Vollkommendste repräsentirt, in dem Wahne, in der Geschlechtsverbindung mit diesem Individuum einen ungleich höheren Genuss als mit allen anderen Individuen zu haben, ja absolut genommen der überschwinglichsten Seligkeit theilhaftig zu werden; sein unbewusster Zweck dabei ist Zeugung eines solchen Individuums, welches die Idee der Gattung möglichst vollkommen repräsentirt. Dieses unbewusste Streben nach möglichst reiner Verwirklichung der Gattungsidee ist durchaus nicht etwas Neues, sondern dasselbe Princip, welches das organische Bilden im weiteren Sinne beherrschte, auf die Zeugung angewandt (welche ja auch nur eine besondere Form des organischen Bildens ist, wie die Physiologie nachweist), und durch die Masse und Feinheit der Differenzen im menschlichen Geschlecht zu einem hohen Grade der Subtilität hinaufgeschraubt.

Bei den Thieren fehlt dieses Moment der geschlechtlichen Auswahl keineswegs, es stellt sich nur wegen der geringeren Differenzen in einfacherer Gestalt dar, und betrifft wesentlich nur den ersten Punct, die Auswahl solcher Individuen, welche selbst schon den Gattungstypus möglichst vollkommen repräsentiren.

Köter bringen oft die grössten Opfer, um mit einer Hündin ihrer Race zusammen zu kommen, in die sie sich verliebt haben. Sie laufen nicht nur viele Meilen weit, sondern ich weiss auch einen Fall, wo ein Hund jede Nacht trotz seines Kreuzknüppels über eine Meile weit seine Geliebte besuchte, und erschöpft und durchschunden alle Morgen wieder ankam; da der Knüppel nicht half, legte man ihn an die Kette; hier wurde er aber so ungeberdig, dass man ihn wieder ganz frei liess, weil man befürchten musste, er würde toll werden. Dabei waren auf seinem Hofe Hündinnen genug.

### III. Das Unbewusste im Gefühl.

### IV. Das Unbewusste in Character und Sittlichkeit.

Es ist also festzuhalten, dass die Werkstatt des Willens im Unbewussten liegt, dass man nur das fertige Resultat und zwar erst in dem Augenblicke zu sehen bekommt, wo es in der That zur practischen Anwendung kommt, und dass die Blicke, die es etwa in die Werkstatt hineinzuworfen gelingt, nur mit Hilfe von Spiegeln und optischen Apparaten einige immerhin unsichere Kunde zu bringen vermögen, die aber niemals in jene unbewussten Tiefen der Seele dringt, wo die Reaction des Willens auf das Motiv und sein Uebertritt in das bestimmte Wollen stattfindet.

Wenn man nun eingestehen muss, dass die Erregung des Willens für uns ewig mit dem Schleier des Unbewussten bedeckt bleiben wird, so ist es nicht zu verwundern, dass wir auch die Ursachen nicht so leicht zu durchschauen vermögen, welche die verschiedene Erregungsfähigkeit der verschiedenen Begehungen, oder die verschiedene Reaction des Willens verschiedener Individuen auf dieselben Motive bedingen; wir müssen uns eben vorläufig damit begnügen, in ihnen die innerste Natur des Individuums zu sehen, und nennen darum ihre Wirkung sehr bezeichnend Character, d. h. Merkmal oder Kennzeichen des Individuums. Soviel jedoch haben wir erkannt, dass dieser innerste Kern der individuellen Seele, dessen Ausfluss der Character ist, jenes eigentlichste practische Ich des Menschen, dem man Verdienst und Schuld zurechnet und Verantwortlichkeit auferlegt, dass also dieses eigenthümliche Wesen, welches wir selbst sind, dennoch unserem Bewusstsein und dem sublimirten Ich des reinen Selbstbewusstseins ferner liegt, als irgend etwas anderes in uns, dass wir vielmehr diesen tiefinnersten Kern unserer selbst nur auf demselben Wege kennen lernen können, wie an anderen Menschen, nämlich durch Rückschlüsse aus dem Handeln. An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen", dies Wort gilt auch für die Selbsterkenntniss, und wie sehr täuschen wir uns auch dabei noch, indem wir Handlungen aus ganz anderen, namentlich besseren Beweggründen gethan zu haben glauben, als wirklich der Fall ist, wie wir dann zuweilen durch Zufälligkeiten zu unserer Beschämung erfahren.

## Hartmann, Eduard von - Philosophie des Unbewussten

So sehen wir auch historisch, dass die Leute, die am meisten Sittenlehre im Munde haben, oft am wenigsten Moralität im Character haben, dass Köpfe von eminenter geistiger und wissenschaftlicher Befähigung und Bildung nicht selten moralisch schlechte Menschen sind, und dass umgekehrt die reinsten ungetrübtesten Moralität in einfachen Menschen von geringer Geistesbildung wohnt, die sich nie mit ethischen Problemen befasst haben, die oft nicht einmal sich guter Erziehung zu erfreuen hatten, und auf die die schlechten sie umgebenden Beispiele nie zur Nachahmung reizend, sondern nur abschreckend wirkten. Darum sehen wir ferner, dass alle Religionen, wie beschaffen ihre Sittenlehre auch sein mag, gleich viel oder gleich wenig Einwirkung auf die Moralität ihrer Bekenner üben, ja sogar dass verschiedene Culturstufen wohl auf die Rohheit oder Feinheit der Form, in der die Vergehen und Verbrechen begangen werden, aber auf die Sittlichkeit des Characters und die Güte und Reinheit des Herzens keinen wesentlichen Einfluss haben.

Das Resultat ist: Das ethische Moment des Menschen, d. h. dasjenige, was den Character der Gesinnungen und Handlungen bedingt, liegt in der tiefsten Nacht des Unbewussten; das Bewusstsein kann wohl die Handlungen beeinflussen, indem es mit Nachdruck diejenigen Motive vorhält, welche geeignet sind, auf das unbewusste Ethische zu reagieren, aber ob und wie diese Reaction erfolgt, das muss das Bewusstsein ruhig abwarten, und erfährt erst an dem zur That schreitenden Willen, ob derselbe mit den Begriffen übereinstimmt, die es von sittlich und unsittlich hat.

Gut und böse nennen wir auch leblose Naturerscheinungen, Wind, Luft, Vorzeichen; ferner legen wir diese Prädicate Thieren und rohen Menschen oder kleinen Kindern bei; in sittlich und unsittlich gehen dieselben aber erst dann über, wenn wir die Wesen für ihr Wirken verantwortlich machen; wir halten aber wiederum dann die Wesen für verantwortlich für ihr Thun, wenn ihr Bewusstsein zu einem solchen Grade entwickelt ist, dass sie selbst die Begriffe von sittlich und unsittlich verstehen können, und machen sie nur für solche Handlungen verantwortlich, bei denen ihr Bewusstsein nicht verhindert war, diesen seinen eigenen Maassstab anzulegen.

So kommt es, dass wir eine und dieselbe Handlung bei einem Wesen sittlich oder unsittlich nennen, bei einem anderen aber nicht; z. B. werden wir den strengen Eigenthumssinn, den wir bei manchen Thieren innerhalb ihrer Gattung und engeren Lebensgemeinschaft (z. B. bei wilden Pferden innerhalb ihrer Heerde in Bezug auf Weideplätze und aufbewahrtes Futter) nicht als eine sittliche, sondern nur als eine gute Eigenschaft bezeichnen; so können wir es nicht unsittlich nennen, wenn wilde Völkerschaften dem Gastfreund auch ihre Weiber offeriren: im Gegentheil könnte dies als Theil der Gastfreundschaft sittlich genannt werden, weil bis zu dieser Stufe des Verständnisses ihr Bewusstsein allenfalls entwickelt ist, aber nicht bis zum Verständniss der Sittsamkeit im geschlechtlichen Umgang.

Die Blutrache wäre bei uns unsittlich, bei Völkern von geringerer Cultur ist sie eine sittliche Institution, bei ganz rohen Wilden ein blosser Act der Leidenschaft, der weder sittlich noch unsittlich genannt werden kann.

Diese Beispiele mögen zum Beweise genügen, dass sittlich und unsittlich nicht Eigenschaften der Wesen oder ihrer Handlungen an sich sind, sondern nur Urtheile über dieselben von einem erst durch das Bewusstsein geschaffenen Standpunkte aus, Beziehungen zwischen jenen Wesen und ihren Handlungen auf der einen, und diesem Standpunkte einer höheren Bewusstseinsstufe auf der anderen Seite, dass also die Natur, soweit sie unbewusst ist, den Unterschied von sittlich und unsittlich nicht kennt. Ja die Natur an sich ist nicht einmal gut oder böse, sondern ewig nichts weiter als natürlich, d. h. sich selbst gemäss; denn der allgemeine Naturwille hat nichts ausser sich, weil er Alles umfasst und Alles selber ist, also kann für ihn nichts gut oder böse sein, sondern nur für einen individuellen Willen; denn eine Beziehung zwischen einem Willen und einem äusseren Object wird durch die Begriffe gut und böse schon nothwendig vorausgesetzt.

V. Das Unbewusste im ästhetischen Urtheil und in der künstlerischen Production.

## Hartmann, Eduard von - Philosophie des Unbewussten

Die Erfahrung bezeugt, dass es noch kein wahres Genie gegeben hat, welches diese Fähigkeit der sinnlichen Anschauung, wenigstens in seinem Fache, nicht in hohem Grade besessen hätte. Ueberdies ist es keine Frage, dass, wenn in unserem nüchternen Verstandeszeitalter noch solche Beispiele möglich sind, dass früher in Zeitaltern, wo die sinnliche Anschauung noch viel mehr geübt und gepflegt und wenig durch abstractes Denken unterdrückt wurde, wo der Mensch sich noch rückhaltloser den guten und bösen Einflüsterungen seines Genius oder Dämons hingab, es wohl denkbar ist, dass, wie in Heiligen, Märtyrern, Propheten und Mystikern, so auch in begeisterten Künstlern eine Verschmelzung von willkürlicher Sinnesanschauung und unwillkürlicher Hallucination stattgefunden habe, welche für diese mit ihrer hehren Mutter noch nicht entzweiten Kinder einer glücklicheren Naturnichts Auffallendes gehabt haben mag, vielmehr so sehr als Bedingung jedes Musenerzeugnisses angesehen wurde, dass der göttliche Plato uns den Ausspruch (Phädrus) hinterlassen hat: „Was ein trefflicher Mann im göttlichen Wahnsinn, der besser ist als nüchterne Besonnenheit, hervorbringt, nämlich das Göttliche, daran die Seele als an einem hellglänzenden Nachbilde dasjenige wieder erkennt, was sie in der Stunde der Entzückung schaute, Gott nachwandelnd, und welches schauend, sie nothwendig mit Lust und Liebe erfüllt.“ - „Nicht ein Uebel schlechthin ist der Wahnsinn, sondern durch ihn kamen die grössten Güter über Hellas.“ Und noch zu Cicero's Zeiten hiess dichterische Begeisterung: furor poeticus.

Wenn Jemand ein Portrait malt, so ist zunächst die Wahrheit der Idee inne gehalten, wenn er die sich zufällig darbietende Ansicht der Person copirt. Dies wäre eine handwerksmässige, keine künstlerische Leistung. Wenn er aber die Person in solche Beleuchtung, Stellung, Richtung und Haltung bringt, dass sie sich möglichst vortheilhaft präsentirt, wenn er von den verschiedenen Stimmungen und Ausdrücken während der Sitzung denjenigen festhält, der am schönsten wirkt, und demnächst alle unvortheilhaften und unschönen Züge und Einzelheiten so sehr zurückdrängt oder fortlässt, alle vortheilhaften Züge und Einzelheiten dagegen so sehr hervorhebt und in günstiges Licht setzt, auch wohl neu hinzufügt, als es die Wahrheit der Idee, d. h. die Aehnlichkeit erlaubt, dann hat er eine künstlerische Production geliefert, denn er hat idealisirt. So arbeitet das gewöhnliche Talent, es producirt künstlerisch durch verständige Auswahl und Combination, geleitet durch sein ästhetisches Urtheil.

Auf diesem Standpunkte steht der gemeine Dilettantismus und der grösste Theil der Künstler von Fach; sie alle können aus sich heraus nicht begreifen, dass diese Mittel, unterstützt durch technische Routine, wohl recht Tüchtiges leisten können, aber nie etwas Grosses zu erreichen, nie aus dem gebahnten Geleise der Nachahmung zu schreiten, nie ein Original zu schaffen im Stande sind; denn mit diesem Anerkenntniss müssten sie sich ihren Beruf absprechen und ihr Leben für verfehlt erklären. Hier wird noch Alles mit bewusster Wahl gemacht, es fehlt der göttliche Wahnsinn, der belebende Hauch des Unbewussten, der dem Bewusstsein als höhere unerklärliche Eingebung erscheint, die es als Thatsache erkennen muss, ohne je ihr Wie enträthseln zu können: die bewusste Combination lässt sich durch Anstrengung des bewussten Willens, durch Fleiss und Ausdauer und dadurch gewonnene Uebung mit der Zeit erzwingen, die Conception des Genies ist eine willenlose leidende Empfängniss, sie kommt ihm beim angestrengtesten Suchen gerade nicht, sondern ganz unvermuthet wie vom Himmel gefallen, auf Reisen, im Theater, im Gespräch, überall wo es sie am wenigsten erwartet und immer plötzlich und momentan; die bewusste Combination arbeitet mühsam aus den kleinsten Details heraus und erbaut sich qualvoll zweifelnd und kopfzerbrechend unter häufigem Verwerfen und Wiederaufnahme des Einzelnen allmählich das Ganze; die geniale Conception empfängt als müheloses Geschenk der Götter das Ganze aus Einem Guss, und gerade die Details sind es, die ihm noch fehlen, schon deshalb fehlen müssen, weil bei grösseren Compositionen (Gruppenbildern, Dichtwerken) der Menscheng Geist zu eng ist, um mehr als den allgemeinsten Totaleindruck mit Einem Blicke zu überschauen; die Combination schafft sich die Einheit des Ganzendurch mühsames Anpassen und Experimentiren im Einzelnen. und kommt deshalb trotz aller Arbeit nie mit ihr ordentlich zu Stande, sondern lässt immer in ihrem Machwerke das Conglomerat der vielen Einzelheiten durcherkennen; das Genie hat vermöge der Conception aus dem Unbewussten eine in der Unentbehrlichkeit, Zweckmässigkeit und Wechselbeziehung aller einzelnen Theile so vollkommene Einheit, dass sie sich nur mit der ebenfalls aus dem Unbewussten stammenden Einheit der Organismen in der Natur vergleichen lässt, und es hat nur die Klippe zu vermeiden, dass es diese Einheit bei der verständigen Detailausführung nicht wieder verdirbt, wie leider so oft geschieht.

## Hartmann, Eduard von - Philosophie des Unbewussten

Um jedoch Missverständnisse zu vermeiden, muss ich noch Folgendes hinzufügen. Erstens ist es keineswegs gleichgültig, welchen Boden das Genie in seinem Geiste bereitet hat, dass die Keime, die aus dem Unbewussten hineinfallen, in üppigen organischen Formen aufschliessen; denn wo sie auf Fels oder Sand fallen, da verkümmern sie. D. h. das Genie muss in seinem Fache geübt und gebildet sein, einen reichen Vorrath einschlagender Bilder in seinem Gedächtnisse aufgespeichert haben, und zwar in einer Auswahl des Schönen, die mit feinem Sinne vollzogen sein muss. Denn dieses Material ist der Stoff, in welchem sich die im Unbewussten noch formlose Idee gestalten will. Hat der Künstler sein ästhetisches Urtheil verdorben, und in Folge dessen unschönes Material in sich mit Liebe aufgenommen, so wird auch dieser schlechte Boden unpassende Bestandtheile in das Saamenkorn einführen, das aus ihm seine Nahrung saugt, und so wird die Pflanze nicht gedeihen.

Drittens ist die Bemerkung, dass der bewusste Wille auf das Zustandekommen der Conception keinen Einfluss habe, nicht misszuverstehen. Der bewusste Wille im Allgemeinen ist nämlich geradezu die unentbehrliche Bedingung desselben, denn nur, wenn die ganze Seele des Menschen in seiner Kunst lebt und webt, alle Fäden seines Interesses in ihr zusammenlaufen, und es keine Macht giebt, die im Stande wäre, den Willen von diesen seinem höchsten Streben dauernd abzuwenden, nur dann ist die Einwirkung des bewussten Geistes auf das Unbewusste kräftig genug, um wahrhaft grosse, edle und reine Eingebungen zu erzielen. Dagegen hat der bewusste Wille auf den Moment der Conception keinen Einfluss, ja ein angestregtes bewusstes Suchen danach, eine einseitige Concentration der Aufmerksamkeit nach dieser Richtung verhindert geradezu die Empfängniss der Idee aus dem Unbewussten, weil die causale Verbindung beider Glieder in Bezug auf solche aussergewöhnliche Inanspruchnahmen des Unbewussten so subtil ist, dass jede Präoccupation des Bewusstseins in dieser Richtung störend wirken muss, jede schon vorhandene einseitige Spannung der betreffenden Gehirnthelle das Aufnahmeterrain uneben macht.

Viertens endlich ist zu berücksichtigen, dass auch bei dem verständigen Arbeiten des blossen Talents die befruchtende Conception niemals ganz fehlt, sondern sich bloss auf solche Minima beschränkt, dass sie der gewöhnlichen Selbstbeobachtung entgehen. Hat man aber einmal das Characteristische dieses Vorganges beim extremen Genie begriffen, und bedenkt, dass unzählige Vermittelungen von hier durch das Talent zum talentlosen Herumquälen des nackten Verstandes mit Hilfe erlernter Regeln hinabführen, so wird sich bald eine Fülle von Beispielen darbieten, die mehr oder weniger den Character der Conception aus dem Unbewussten zeigen, wie einem bei dieser Arbeit plötzlich jene Verbesserung zu ganz anderer Stunde eingefallen u. Dergl. Wer aber hieran zweifelt, dem will ich endlich beweisen, dass jede Combination sinnlicher Vorstellungen, wenn sie nicht rein dem Zufalle anheimgestellt wird, sondern zu einem bestimmten Ziele führen soll, der Hilfe des Unbewussten bedarf.

Wer ist nun aber der Verständige, der die zweckentsprechende Vorstellung auf Antrieb des Interesses unter den unzähligen möglichen herausucht? Das Bewusstsein ist es wahrlich nicht; denn bei halb unbewussten Träumen kommen zwar immer nur solche Vorstellungen, die dem augenblicklichen Hauptinteresse entsprechen, aber eben unbeabsichtigt; bei dem absichtlichen Suchen des Bewusstseins in den Schubfächern des Gedächtnisses wird man hingegen gerade von diesem sehr oft im Stiche gelassen; man kann wohl Hilfsmittel anwenden, wenn Einem das, was man braucht, nicht einfallen will, aber ertrotzen lässt es sich nicht, und oft, wenn man durch solches Ausbleiben in Verlegenheit gesetzt ist, kommt die betreffende Vorstellung Stunden, ja Tage lang nachher plötzlich in's Bewusstsein hereingeschneit, wo man am wenigsten daran gedacht hatte. Man sieht also, dass nicht das Bewusstsein der Auswählende ist, da es sich völlig blind verhält, und jedes aus dem Gedächtnisschatze hervorgeholte Stück als Geschenk erhält.

Wäre das Bewusstsein der Auswählende, so müsste es ja das Auswählbare bei seinem eigenen Lichte besehen können, was es bekanntlich nicht kann, da nur das schon Ausgewählte aus der Nacht des Unbewusstseins hervortritt. Wenn also das Bewusstsein doch wählen sollte, so würde es im absolut Finstern tappen, könnte also unmöglich zweckmässig wählen, sondern nur zufällig herausgreifen. Jener Unbekannte aber wählt in der That zweckmässig, nämlich den Zwecken des Interesses gemäss.

Nach der Psychologie, die nur bewusste Seelenthätigkeit kennt, liegt hier ein offener Widerspruch vor.

## Hartmann, Eduard von - Philosophie des Unbewussten

Denn die Erfahrung bezeugt, dass eine zweckmässige Auswahl der Vorstellungen vor der Entstehung stattfindet, und leugnet, dass das Bewusstsein diese Auswahl vornimmt. Für uns, die wir die Zweckthätigkeit des Unbewussten schon vielseitig kennen gelernt haben, liegt hier nur eine neue Stütze unserer Auffassung vor; es ist eben eine Reaction des Unbewussten auf das Interesse des bewussten Willens, die durch die Form ihres Auftretens und durch ihr zeitweises Ausbleiben bei starker einseitiger Spannung des Hirns völlig mit der künstlerischen Conception übereinstimmt.

Die eben angestellte Betrachtung gilt für die Ideenassoziation sowohl beim abstracten Denken, als sinnlichen Vorstellen und künstlerischen Combiniren; wenn ein Erfolg erzielt werden soll, muss sich die rechte Vorstellung zur rechten Zeit aus dem Schatze des Gedächtnisses willig darbieten, und dass es eben die rechte Vorstellung sei, welche eintritt, dafür kann nur das Unbewusste sorgen; alle Hilfsmittel und Kniffe des Verstandes können dem Unbewussten nur sein Geschäft erleichtern, aber niemals es ihm abnehmen.

Ein passendes und doch einfaches Beispiel ist der Witz, der zwischen künstlerischer und wissenschaftlicher Production die Mitte hält, da er Kunstzwecke mit meist abstractem Materiale verfolgt. Jeder Witz ist nach dem Sprachgebrauche ein Einfall; der Verstand kann wohl Hilfsmittel dazu aufwenden, um den Einfall zu erleichtern, die Uebung kann namentlich im Gebiete der Wortspiele das Material dem Gedächtnisse lebhafter einprägen und das Wortgedächtniss überhaupt stärken, das Talent kann gewisse Persönlichkeiten mit einem immer sprudelnden Witze ausstatten, trotz alledem bleibt jeder einzelne Witz ein Geschenk von oben, und selbst die, welche als Bevorzugte in dieser Hinsicht den Witz völlig in ihrer Gewalt zu haben glauben, müssen erfahren, dass gerade, wenn sie ihn recht erzwingen wollen, ihr Talent ihnen den Dienst versagt, dass dann nichts als fade Albernheiten oder auswendig gelernte Witze aus ihrem Hirn heraus wollen. Diese Leute wissen auch sehr wohl, dass eine Flasche Wein ein viel besseres Mittel ist, um ihren Witz in Bewegung zu setzen, als die absichtliche Anspannung des Geistes.

Wenn wir nach alledem verstanden haben, dass alle künstlerische Production des Menschen in einem Eingreifen des Unbewussten wurzelt, so wird es nunmehr nicht Wunder nehmen können, in den Organismen der Natur, welche wir als die unmittelbarste Erscheinung des Unbewussten erkannt haben, die Gesetze der Schönheit so sehr als möglich inne gehalten zu finden. Dieser Punkt konnte nicht früher als hier seine Erwähnung finden, er ist aber ein gewichtiger Grund mehr für die planmässige Entstehung der Organismen nach vorher existirenden Ideen.

Man betrachte nur eine Pfauenfeder. Jede Wimper der Feder erhält ihre Nahrung aus dem Kiel; die Nahrung für alle Wimpern ist dieselbe; die Farbstoffe sind im Kiel meist noch nicht vorhanden, sondern werden erst in den Wimpern -selbst aus der gemeinschaftlichen Nährflüssigkeit ausgeschieden. Jede Wimper lagert auf verschiedenen Entfernungen vom Kiele verschiedene Farbstoffe ab, die sich scharf von einander abgrenzen; die Entfernungen dieser Farbegrenzen vom Kiele sind auf jeder Wimper andere, und wodurch werden sie bestimmt? Durch den Zweck, in der Nebeneinanderlagerung der Wimpern geschlossene Figuren, Pfauenaugen zu geben, und wodurch kann dieser Zweck gesetzt sein? Nur durch die Schönheit der Zeichnung und Farbenpracht.

Wie ungenügend erscheint vom ästhetischen Standpunkte aus die Darwin'sche Theorie! Sie zeigt, dass unter der Voraussetzung, dass die Fähigkeit, Farbenzeichnungen im Gefieder zu erzeugen, erblich sei, der ästhetische Geschmack der Thiere bei der geschlechtlichen Auswahl durch überwiegende Fortpflanzung schöngezeichneter Individuen die Schönheit des Gefieders generationenweise erhöhen müsse. Unzweifelhaft! So kann sich aus dem Weniger ein Mehr entwickeln, aber wo kommt das Weniger her? Wenn nicht schon Farbenzeichnung im Gefieder vorhanden ist, wie soll dann eine geschlechtliche Auswahl nach der Farbenzeichnung möglich sein? Also muss doch das, was erklärt werden soll, schon da sein, wenn auch in geringerem Grade. Die Darwin'sche Theorie beruht auf der Voraussetzung, dass solche Fähigkeit, wie hier die der Farbenzeichnungserzeugung, erblich sei; die Vererbung einer Fähigkeit auf die Nachkommen setzt doch aber ihr Vorhandensein in den Vorfahren voraus!

## Hartmann, Eduard von - Philosophie des Unbewussten

Und gesetzt, der Begriff der Vererbung wäre etwas Klares, was er keineswegs ist (am wenigsten, wenn man die gesonderte Vererbung verschiedener Eigenschaften in den verschiedenen Geschlechtern derselben Art berücksichtigt), so erklärt er doch in dem Nachkommen keineswegs die Fähigkeit selbst, sondern nur, wie dieses Individuum zum Besitz dieser Fähigkeit gelangt sei; die Fähigkeit selbst bleibt auch bei Darwin die *qualitas occulta*, er macht gar keinen Versuch, in ihr Wesen zu dringen, es kommt ihm ja nur auf den Nachweis an, dass die Vererbung in Verbindung mit der geschlechtlichen Auswahl im Stande sei, eine solche in einzelnen Exemplaren vorhandene Fähigkeit theils intensiv zu erhöhen, theils ihr extensiv weitere Verbreitung zu verschaffen; zur Erklärung ihres Wesens und ihrer ersten Entstehung leistet sie gar nichts, sie kann z. B. nie zeigen, wie der einzelne Vogel es anfängt, die Farbenablagerungen auf seinen Federn so zu vertheilen, dass sie, auf den einzelnen Federn und Wimpern scheinbar unregelmässig, in ihrer Nebeneinanderlagerung regelmässige und schöne Zeichnungen hervorbringen.

Wenn aber endlich für die intensive und extensive Steigerung solcher Fähigkeit die geschlechtliche Auswahl mit Recht als Grund angeführt wird, so ist doch die nächste Frage die: wie kommt das Individuum zu einer geschlechtlichen Auswahl nach Schönheitsrücksichten?

Fassen wir zum Schlusse das Resultat dieses Capitels zusammen, so ist es folgendes: Das Schönfinden und das Schönschaffen des Menschen gehen aus unbewussten Processen hervor, als deren Resultate die Empfindung des Schönen und die Erfindung des Schönen (*Conception*) sich dem Bewusstsein darstellen. Diese Momente bilden die Ausgangspunkte der weiteren bewussten Arbeit, welche aber in jedem Augenblicke mehr oder weniger der Unterstützung des Unbewussten bedarf.

### VI. Das Unbewusste in der Entstehung der Sprache.

"Da sich ohne Sprache nicht nur kein philosophisches, sondern überhaupt kein menschliches Bewusstsein denken lässt, so konnte der Grund der Sprache nicht mit Bewusstsein gelegt werden, und dennoch, je tiefer wir in sie eindringen, desto bestimmter entdeckt sich, dass ihre Tiefe die des bewusstvollsten Erzeugnisses noch bei weitem übertrifft. Es ist mit der Sprache wie mit den organischen Wesen; wir glauben diese blindlings entstehen zu sehen, und können die unergründliche Absichtlichkeit ihrer Bildung bis in's Einzelste nicht in Abrede ziehen." In diesen Worten Schellings (*Werke*, Abthl. II, Bd. 1, S. 52) ist der Inhalt dieses Capitels vorgezeichnet.

"Indem der Menscheng Geist in der Weltgeschichte zum ersten Male vor sich selber stutzt und anfängt zu philosophiren, findet er eine mit allem Reichthum von Formen und Begriffen ausgestattete Sprache vor sich, und ein grosser Theil, vielleicht der grösste Theil von dem Geschäft seiner Vernunft besteht in Zergliederungen der Begriffe, die er schon in sich vorfindet," wie Kant sagt.

Die sämmtlichen Kategorien, welche grösstentheils die wichtigsten Relationen darstellen, die Grundbegriffe alles Denkens, wie Sein, Werden, Denken, Fühlen, Begehren, Bewegung, Kraft, Thätigkeit etc., liegen ihm als fertiges Material vor, und er hat Tausende von Jahren zu thun, um sich nur in diesem Schatze unbewusster Speculation zurecht zu finden. Noch bis heute hat der philosophirende Geist den Fehler des Anfängers, sich zu sehr in der Ferne umzuthun und das Nächstliegende, vielleicht auch Schwierigste, zu vernachlässigen, noch heute giebt es keine Philosophie der Sprache; denn was wir wirklich davon haben, sind winzige Bruchstücke und, was meistens geboten wird, phrasenhafte Appellationen an den menschlichen Instinct, der ja doch so schon weiss, was gemeint ist (ähnlich wie in der Aesthetik).



## Hartmann, Eduard von - Philosophie des Unbewussten

Die nächste Betrachtung betrifft die Frage, ob die Sprache sich mit der fortschreitenden Bildung vervollkommnet. Bis auf einen gewissen Punct ist dies unzweifelhaft der Fall; denn die Sprache der ersten Urmenschen ist gewiss eine von der Laut- und Geberdensprache der Thiere kaum unterschiedene gewesen, und wir wissen, dass jede Sprache, welche jetzt Flexionssprache ist, sich durch die Stufen der einsilbigen (z. B. Chinesisch), agglutinirenden (z. B. Türkisch) und incorporirenden (z. B. Indianersprachen) Sprache ganz allmählich zu ihrer höchsten Vollendung heraufgearbeitet hat. Wenn man aber obige Frage so versteht, ob nach Erreichung desjenigen Bildungszustandes, welcher von vornherein als Bedingung einer Flexionssprache angesehen werden muss, bei weiter steigender Cultur die Sprache sich vervollkommene, so muss diese Frage nicht nur verneint, sondern ihr Gegentheil bejaht werden. Allerdings treten mit fortschreitender Cultur neue Gegenstände, folglich neue Begriffe und Beziehungen derselben, also auch neue Worte auf (z. B., Alles was Eisenbahnen, Telegraphen und Actiengesellschaften betrifft). Hieraus ergibt sich eine materielle Bereicherung der Sprache. Diese enthält jedoch nichts Philosophisches.

Die philosophischen Begriffe (die Kategorien u. s. w.) bleiben dieselben, sie werden nicht mehr noch weniger, mit geringen Ausnahmen, wie Bewusstsein und dergl., Begriffe, welche die Alten der classischen Zeit nur divinatorisch, aber nicht explicite und bewusst besaßen. Ebenso erleiden die Abstractionsreihen, welche die unendliche Mannigfaltigkeit der sinnlichen Erscheinungen zum Gebrauch in Abstracta verschiedener Ordnungen zusammenfassen, keine irgend erheblichen Veränderungen; denn wenn die Specialwissenschaften, z. B. Zoologie, Botanik, ihre Artbegriffe bisweilen ein wenig ändern, so berührt dies theils das practische Leben gar nicht, theils sind diese Aenderungen gegen die Constanz der meisten Begriffsgebiete verschwindend klein.

Worin aber der eigentlich philosophische Werth liegt, der formelle Theil der Sprache, der ist in einem mit dem Culturfortschritt gleichen Schritt haltenden Zersetzungs- und Verflachungsprocesse. Ein noch eclatanteres Beispiel, als die Deutsche Sprache im Gothischen, Althochdeutschen, Mittel- und Neuhochdeutschen, bildet die Verflachung der romanischen, namentlich der französischen Sprache. Die ein- für allemal bestimmte Stellung der Satztheile und Sätze lässt der Prägnanz des Ausdruckes keinen Spielraum mehr, eine Declination existirt nicht mehr, ein Neutrum ebenso wenig, die Conjugation beschränkt sich auf vier (im Deutschen sogar auf zwei) Zeiten, das Passivum fehlt, alle Endsilben sind abgeschliffen, die in Natursprachen so ausdrucksvolle Verwandtschaft der Stammsilben, durch Abschleifungen, Consonantenausstossungen und andere Entstellungen meist unkenntlich geworden und die Fähigkeit, Worte zu Einem zusammenzusetzen, ist verloren gegangen.

Die sprachliche Entwicklung vollzieht sich nicht nur im Grossen und Ganzen, sondern auch im Einzelnen mit der stillen Nothwendigkeit eines Naturproducts, und aller Bemühungen des Bewusstseins spottend wachsen die sprachlichen Formen noch heute fort, als ob sie selbstständige Gebilde wären, denen der bewusste Geist nur als Medium ihres eigenthümlichen Lebens dient. \*) Sowohl dieses Resultat, als die speculative Tiefe und Grossartigkeit der Sprache, sowie endlich ihre wunderbare organische Einheit, die weit über die Einheit eines methodisch-systematischen Aufbaues hinausgeht, sollte uns abhalten, die Sprache für ein Erzeugniss bewusster scharfsinniger Ueberlegung zu halten. Schon Schelling sagt: „Der Geist, der die Sprache schuf, und das ist nicht der Geist der einzelnen Glieder des Volkes, - hat sie als Ganzes gedacht: wie die schaffende Natur, indem sie den Schädel bildet, schon den Nerven im Auge hat, der seinen Weg durch ihn nehmen soll.“

Dazu kommt noch Folgendes: Für die Arbeit eines Einzelnen ist der Grundbau viel zu complicirt und reichhaltig, die Sprache ist ein Werk der Masse, des Volkes. Für die bewusste Arbeit Mehrerer aber ist sie ein zu einheitlicher Organismus. Nur der Masseninstinct kann sie geschaffen haben, wie er im Leben des Bienenstockes, des Thermiten- und Ameisenhaufens waltet.

## Hartmann, Eduard von - Philosophie des Unbewussten

Ganz ebenso also, wie unbezweifelter Weise die zum Theil so hoch ausgebildete Sprache der Thiere, oder die Mienen-, Gesten- und Naturlautsprache der Urmenschen in Production wie in Verständniss ein Werk des Instinctes ist, ganz ebenso muss auch die menschliche Wortsprache eine Conception des Genies, ein Werk des Masseninstinctes sein. Dies Resultat bestätigen übrigens die hervorragendsten und genialsten Sprachforscher dieses Jahrhunderts. So sagt z. B. Heyse in seinem „System der Sprachwissenschaft“: „Die Sprache ist ein Naturerzeugniss des menschlichen Geistes; ihre Erzeugung geschieht mit Nothwendigkeit, ohne besonnene Absicht und klares Bewusstsein, aus innerem Instincte des Geistes.“ Die Sprache ist ihm ein Erzeugniss „nicht des besondern subjectiven Geistes oder reflectirenden Verstandes als freier Thätigkeit des Individuums als eines solchen“, sondern „des allgemeinen objectiven Geistes, der menschlichen Vernunft in ihrem Naturgrunde“.

Aehnlich sagt Wilhelm von Humboldt (Ueber das vergleichende Sprachstudium §. 13): „man kann an den Naturinstinct der Thiere erinnern, und die Sprache einen intellectuellen der Vernunft nennen“. „Es hilft nicht, zu ihrer Erfindung Jahrtausende und abermals Jahrtausende einzuräumen. Die Sprache liesse sich nicht erfinden, wenn nicht ihr Typus in dem menschlichen Verstande vorhanden wäre . . . So wie man wähnt, dass die Erfindung der Sprache allmählich und stufenweise, gleichsam umzechig geschehen, durch einen Theil mehr erfundener Sprache der Mensch mehr Mensch werden und durch diese Steigerung wieder mehr Sprache erfinden könne, verkennt man die Untrennbarkeit des menschlichen Bewusstseins und der menschlichen Sprache“.

Humboldt schliesst also, was wir erst weiter unten allgemeiner begründen werden, aus der Natur der Sprache allein: „dass die geschiedene Individualität überhaupt nur eine Erscheinung bedingten Daseins geistiger Wesen ist,“ dass der bewusste menschliche Geist und die Sprache aus dem gemeinsamen Urgrunde des allgemeinen Geistes herkommen.

H. Steinthal schliesst in seiner ausgezeichneten Schrift: „der Ursprung der Sprache“ seine treffliche objective Kritik der Vorgänger mit folgender Formulirung der Aufgabe: „die Sprache ist dem Menschen nicht anerschaffen, nicht von Gott geoffenbart der Mensch hat sie hervorgebracht; aber nicht die bloss organische Natur des Menschen, sondern sein Geist; aber endlich auch nicht der denkende bewusste Geist. Welcher Geist also im Menschen, d. h. welche Thätigkeitsform des menschlichen Geistes hat Sprache erzeugt?“ Welche andere Antwort ist hierauf denkbar, als die der unbewussten Geistesthätigkeit, welche mit intuitiver Zweckmässigkeit sich hier in den Naturinstincten, dort in den intellectuellen Instincten, hier in individuellen, dort in cooperativen Masseninstincten auswirkt, und überall ein und dieselbe, überall mit fehlloser hellsehender Sicherheit dem Maasse des sich darbietenden Bedürfnisses entspricht.

## VII. Das Unbewusste im Denken.

Im vorletzten Capitel (S. 253-254) hatten wir gesehen, dass jeder Eintritt einer Erinnerung zu einem bestimmten Zwecke der Hilfe des Unbewussten bedarf, wenn gerade die rechte Vorstellung einfallen soll, weil das Bewusstsein die schlummernden Gedächtnissvorstellungen \*) nicht umfasst, also auch nicht unter ihnen wählen kann. Wenn eine unpassende Vorstellung auftaucht, so erkennt das Bewusstsein dieselbe sofort als unzweckmässig und verwirft sie, aber alle Erinnerungen, welche noch nicht aufgetaucht sind, sondern erst auftauchen sollen, liegen ausser seinem Gesichtskreise, also auch ausser seiner Wahl; nur das Unbewusste kann die zweckmässige Wahl vollziehen.

Es könnte etwa Jemand meinen, dass die Erinnerungen absolut zufällig in Bezug auf das Interesse auftauchen, und das Bewusstsein so lange die falschen verwirft, bis endlich auch die richtige kommt. Beim abstracten Denken kommen allerdings solche Fälle vor, wo man fünf, auch mehr Vorstellungen verwirft, ehe Einem die richtige einfällt. In solchen Fällen handelt es sich aber, wie beim Rathen von Räthseln, oder Lösen von Aufgaben durch Probiren, darum, dass das Bewusstsein selbst nicht recht weiss, was es will, d. b. dass es die Bedingungen der Zweckmässigkeit nur in Gestalt abstracter Wort- oder Zahlformeln, aber nicht in unmittelbarer Anschauung kennt, so dass es in jedem einzelnen Falle erst den concreten Werth in die Formeln einsetzen muss, und zusehen, ob die Sache stimmt; hiermit leuchtet aber auch ein, dass die Reaction des Unbewussten auf ein Interesse, welches sich selbst so unklar ist, dass es sich nur durch Anwendung auf den concreten Fall über sich klar werden kann, eine unvollkommenere sein muss, als da, wo das Interesse sich in unmittelbar concreter und anschaulicher Weise von selbst versteht, wie beim Suchen einer passenden Theilvorstellung zu einem im übrigen fertigen Bilde, oder Verse, oder Melodie, wo ein so langes Probiren viel seltener vorkommt.

## Hartmann, Eduard von - Philosophie des Unbewussten

Aber auch in solchen Fällen, wo die Erfahrung ein mehrmaliges Verwerfen der auftauchenden Vorstellungen zeigt, sollte man nicht vergessen, dass alle diese verworfenen Vorstellungen keineswegs in Bezug auf den Zweck des Interesses absolut zufällig sind, sondern durchaus diesem Ziele zustreben, wenn sie auch noch nicht den Nagel auf den Kopf treffen.

Alles kommt beim Denken darauf an, dass Einem die rechte Vorstellung im rechten Moment einfällt; nur hierdurch unterscheidet sich (abgesehen von der Schnelligkeit der Gedankenbewegung) das Denker-genie vom Dummen, Thoren, Narren, Blödsinnigen und Verrückten. Denn das Schliessen findet bei allen auf gleiche Weise statt; kein Verrückter und kein Träumender hat je einen falschen einfachen Schluss gedacht aus den Prämissen, die ihm gerade gegenwärtig waren, nur die Prämissen derselben sind häufig unbrauchbar; theils sind sie falsch an sich, theils sind sie zu dem Zweck, wozu der Schluss dienen soll, zu eng, theils zu weit; theils auch werden beim Schliessen gewisse hier unzulässige Prämissen gewohnheitsmässig vorausgesetzt, theils auf diesem Wege mehrere hinter einander folgende Schlüsse in einem zusammengezogen, und dabei Fehler begangen, weil nicht jeder einzelne Schluss wirklich gedacht wird, auch jeder folgende Schluss stillschweigend eine neue Prämisse voraussetzt.

Aber bei gegebenen Prämissen einen einfachen Schluss falsch vollziehen, das liegt nach meiner Auffassung gerade so ausser dem Bereich der Möglichkeit, als dass ein von zwei Kräften gestossenes Atom anders als in der Diagonale des Parallelogramms der Kräfte gehen sollte.

Alles kommt beim Denken darauf an, dass Einem die rechte Vorstellung im rechten Moment einfällt. Diesen Satz wollen wir noch genauer prüfen. Man versteht unter Denken im engeren Sinne das Theilen, Vereinen und Beziehen der Vorstellungen. Das Theilen kann in räumlichem oder zeitlichem Zerschneiden oder in abstrahirendem Theilen der Vorstellungen bestehen. Jede Vorstellung kann auf unendlich viele Arten getheilt werden, es kommt also wesentlich darauf an, wie der Schnitt geführt wird zwischen dem Stück, das man behalten, und dem, welches man fallen lassen will. Wieviel und was von einer Vorstellung man aber behalten will, das hängt davon ab, zu welchem Zwecke man es braucht. Der Hauptzweck beim abstrahirenden Theilen ist das Zusammenfassen vieler sinnlicher Einzelnen zu einem gemeinsamen Begriff; dieser kann nur das in allen Gleichen enthalten, die Schnitte müssen also so geführt werden, dass man von allen Einzelvorstellungen nur das Gleiche übrig behält, und die ungleichen individuellen Reste fallen lässt. Mit anderen Worten, wenn man die vielen Einzelnen hat, muss Einem die Vorstellung des allen gemeinsamen gleichen Stückes einfallen. Dies ist ebenso gewiss ein Einfallen, was nicht erzwungen werden kann, wie in früheren Beispielen; denn Millionen Menschen starren dieselben Einzelvorstellungen an und Ein genialer Kopf packt endlich den Begriff. Wie viel reicher an Begriffen ist nicht der Gebildete, als der Ungebildete? Und der einzige Grund hiervon ist das Interesse am Begriff, welches ihm durch die Erziehung und Lehre eingeflösst wird; denn direct lehren kann man Niemandem einen Begriff, man kann ihm wohl beim Abstrahiren durch Angabe recht vieler sinnlicher Einzelner und Ausschliessung anderer ihm schon bekannter Begriffe u. s. w. behülflich sein, aber finden muss er ihn zuletzt doch selbst. Einen erheblichen Talentunterschied aber kann man zwischen Gebildeten und Ungebildeten doch im Durchschnitt gewiss nicht annehmen, also kann es nur das Interesse am Finden sein, welches den Unterschied des Begriffreichthumes bedingt.

Wenn das Interesse es ist, welches die Auffindung des Gemeinsamen bedingt, so ist das erste Aufleuchten des Begriffes die zweckmässige Reaction des Unbewussten auf diesen Antrieb des Interesses.

## Hartmann, Eduard von - Philosophie des Unbewussten

Besondere Wichtigkeit für das Denken hat noch die Beziehung von Grund und Folge. Dieselbe wird stets durch den Syllogismus vermittelt, welcher in seiner einfachen Form, wenn er vollzogen wird, immer richtig vollzogen werden muss, und durch den Satz vom Widerspruch bewiesen werden kann. Nun zeigt sich aber sehr bald, dass der Syllogismus durchaus nichts Neues bietet, wie von John Stuart Mill u. A. dargethan worden ist, denn der allgemeine Obersatz enthält implicite den besonderen Fall schon in sich, der im Schlusse nur explicirt wird; da nun Jedermann von dem Obersatze als Allgemeinem nur dadurch überzeugt sein kann, dass er von allen seinen besonderen Fällen überzeugt ist, so muss er auch von dem Schlusssatze schon überzeugt sein, oder er ist es auch nicht vom Obersatze; und hat der Obersatz keine gewisse, sondern nur wahrscheinliche Geltung, so muss auch der Schlusssatz denselben Wahrscheinlichkeitscoefficienten, wie der Obersatz tragen. Hiermit ist dargethan, dass der Syllogismus die Erkenntniss auf keine Weise vermehrt, wenn einmal die Prämissen gegeben sind, was damit völlig übereinstimmt, dass kein vernünftiger Mensch sich bei einem Syllogismus aufhält, sondern mit dem Denken der Prämissen eo ipso schon den Schlusssatz mitgedacht hat, so dass der Syllogismus als besonderes Glied des Denkens niemals in's Bewusstsein tritt. Demnach kann der Syllogismus für die Erkenntniss keine unmittelbare, sondern nur eine mittelbare Bedeutung haben. In Wahrheit handelt es sich in allen besonderen Fällen (wo also der Untersatz gegeben ist) um das Auffinden des passenden Obersatzes; ist dieser gefunden, so ist auch sofort der Schlusssatz im Bewusstsein, ja sogar der Obersatz bleibt oft unbewusstes Glied des Processes. Natürlich kann derselbe Untersatz zu vielen Obersätzen stehen, wie ein Subject zu vielen Prädicaten, aber wie für den vorliegenden Zweck eines Urtheils immer nur Ein Prädicat diejenige Bestimmung des Subjects giebt, welche zur Fortsetzung der Gedankenfolge auf das vorgesteckte Ziel hin dienen kann, so kann auch nur ein bestimmter Obersatz denjenigen Schlusssatz erzeugen helfen, welcher diese Gedankenfolge fördern kann. Es handelt sich also darum, unter denjenigen allgemeinen, im Gedächtniss aufbewahrten Sätzen, mit denen der gegebene Fall sich als Untersatz verbinden lässt, gerade den Einen in's Bewusstsein zu rufen, welcher gebraucht wird, d. h. unsere allgemeine Behauptung bestätigt sich auch hier.

Fragen wir aber, wie wir (mit Ausnahme der Mathematik) zu den allgemeinen Obersätzen kommen, so zeigt die Untersuchung, dass es auf dem Wege der Induction geschieht, indem aus einer grösseren oder geringeren Anzahl wahrgenommener besonderer Fälle die allgemeine Regel mit grösserer oder geringerer Wahrscheinlichkeit abgeleitet wird.

Die Frage, wie kommt man zu dem Glauben an die allgemeine Regel, theilt sich also in die zwei Fragen: 1) wie kommt man überhaupt dazu, vom Besonderen auf das Allgemeine überzugehen, und 2) wie kommt man zu dem Coefficienten, welcher die Wahrscheinlichkeit einer realen Geltung des gefundenen allgemeinen Ausdruckes vorstellt. Ersteres erklärt sich nur durch das practische Bedürfniss allgemeiner Regeln, ohne welche der Mensch im Leben ganz rathlos wäre, da er nicht wüsste, ob die Erde seinen nächsten Schritt aushält, oder der Baumstamm das nächste Mal wieder auf dem Wasser mit ihm schwimmt; es ist also auch dies ein glücklicher Einfall, der durch die Dringlichkeit des Bedürfnisses hervorgerufen worden, denn in den besonderen Fällen selbst liegt nicht das Mindeste, was zu ihrer Zusammenfassung in eine allgemeine Regel hintriebe. Das Zweite aber wird durch die inductive Logik erklärt, insofern dadurch die Induction als logische Deduction eines Wahrscheinlichkeitscoefficienten begriffen wird. Hiermit ist zwar der objective Zusammenhang erklärt, aber der subjective Vorgang des Bewusstseins kennt diese künstlichen Methoden nicht; der natürliche Verstand inducirt instinctiv, und findet das Resultat als etwas Fertiges im Bewusstsein, ohne über das Wie nähere Rechenschaft geben zu können.

Daher bleibt nichts übrig, als die Annahme, dass das unbewusste Logische im Menschen dem bewusst Logischen diesen Process abnimmt, der für das Bestehen des Menschen erforderlich ist, und doch die Kräfte des unwissenschaftlichen Bewusstseins übersteigt. Denn wenn ich bei den und den Anzeichen am Himmel so und so oft habe Regen oder Gewitter eintreten sehen, so bilde ich die allgemeine Regel mit einer von der Anzahl der Beobachtungen abhängigen Wahrscheinlichkeitsgrösse der realen Gültigkeit, ohne dass ich Etwas von den Inductionsmethoden der Uebereinstimmung, des Unterschiedes, der Rückstände oder der sich begleitenden Veränderungen weiss, und dennoch stimmt mein Resultat mit dem wissenschaftlichen überein, soweit die Unklarheit meines Wahrscheinlichkeitscoefficienten eine Uebereinstimmung bestätigen kann, und wenn man die etwa einwirkenden positiven Quellen des Irrthums, wie Interesse u. s. w., dabei in Betracht zieht.

## Hartmann, Eduard von - Philosophie des Unbewussten

Bisher haben wir immer nur ziemlich einfache Prozesse des Denkens, gleichsam seine Elemente betrachtet; es bleiben uns nun aber die Fälle zu berücksichtigen, wo mitten in einer bewussten Gedankenkette mehrere logisch nothwendige Glieder vom Bewusstsein übersprungen werden, und doch fast immer das richtige Resultat eintritt. Hier wird sich uns das Unbewusste wieder einmal recht deutlich als Intuition, intellectuelle Anschauung, unmittelbares Wissen, immanente Logik offenbaren.

Betrachten wir zuerst in diesem Sinne die Mathematik, so zeigt sich, dass in derselben zwei Methoden sich durchdringen, die deductive oder discursive und die intuitive. Erstere führt ihre Beweise durch stufenweise Schlussfolgerungen nach dem Satze vom Widerspruch aus zugegebenen Prämissen, entspricht also überhaupt dem bewusst Logischen und dessen discursiver Natur; sie wird in der Regel für die einzige und ausschliessliche Methode der Mathematik gehalten, weil sie allein mit dem Anspruch auf Methode und Beweisführung hervortritt. Die andere Methode muss sich jedes Anspruches auf Beweisführung begeben, ist aber nichtsdestoweniger Begründungsform, also Methode, weil sie an das natürliche Gefühl, an den gesunden Menschenverstand appellirt, und durch intellectuelle Anschauung in einem Blicke dasselbe, ja sogar mehr lehrt, als die deductive Methode nach einem langweiligen Beweise. Sie tritt mit ihrem Resultat als etwas logisch Zwingendem vor's Bewusstsein, und zwar ohne Schwanken und Ueberlegung, sondern momentan, hat also den Character des unbewusst Logischen. Z.B. wird kein Mensch, der ein gleichseitiges Dreieck ansieht, wenn er erst verstanden hat, um was es sich handelt, einen Augenblick zweifeln, ob die Winkel gleich sind; die deductive Methode kann es ihm allerdings aus noch einfacheren Prämissen beweisen, aber die Gewissheit seiner intuitiven Erkenntniss wird damit sicherlich keinen Zuwachs bekommen, im Gegentheil, wenn man es ihm z.B. ohne Anschauung der Figur durch Rechnung vollkommen bündig beweist, so wird er weniger haben, als durch einfache Anschauung, er weiss dann nämlich bloss, dass es so sein muss, und nicht anders sein kann, aber hier sieht er, dass es wirklich so ist, und doch noch, dass es nothwendig so ist, er sieht gleichsam als lebendigen Organismus von Innen, was ihm durch die Deduction bloss als Wirkung eines todten Mechanismus erscheint er sieht so zu sagen das "Wie" der Sache, nicht bloss das „Dass“, kurz er fühlt sich viel mehr befriedigt.

Die discursive oder deductive Methode schlägt bei Jedem an, weil sie eben nur Schritt für Schritt geht, aber die Intuition ist Sache des Talents; für den Einen versteht sich von selbst, was der Andere erst auf langen Umwegen einsieht.

Alles dies lässt schliessen, dass die discursive oder deductive Methode nur der lahme Stelzengang des bewusst Logischen ist, während die logische Intuition der Pegasusflug des Unbewussten ist, der in einem Moment von der Erde zum Himmel steigt; die ganze Mathematik erscheint aus diesem Gesichtspuncte wie ein Werkzeug und Rüstzeug unseres armseligen Geistes, der mühsam Stein auf Stein thürmen muss, und doch nie mit der Hand an den Himmel fassen kann, wenn er auch über die Wolken hinausbaut.

Bei alledem können wir nicht zweifeln, dass bei der Intuition im Unbewussten dieselben logischen Glieder vorhanden sind, nur in einem Zeitpunkt zusammengedrängt, was in der bewussten Logik nach einander folgt

Der geübte Schachspieler überlegt wohl den Erfolg dieses und jenes Zuges nach drei oder vier Zügen, aber hundert Tausend andere mögliche Züge zu überlegen, fällt ihm gar nicht ein, von denen der schlechte Schachspieler vielleicht noch fünf oder sechs überlegt, ohne auf die beiden zu verfallen, welche allein die Aufmerksamkeit des guten Spielers in Anspruch nehmen. Woher kommt es nun, dass letzterer diese fünf bis sechs Züge gar nicht beachtet, die sich wahrscheinlich doch auch erst nach Verlauf von zwei bis drei anderen Zügen als minder gut herausstellen? Er sieht das Schachbrett an, und ohne Ueberlegung sieht er unmittelbar die beiden einzig guten Züge. Es ist dies das Werk eines Momentes, auch wenn er als Zuschauer an eine fremde Partie herantritt. So sieht der geniale Feldherr den Punct für die Demonstration oder den entscheidenden Angriff, auch ohne Ueberlegung. (Vgl. oben S. 20 den Hinweis auf Heine). Uebung ist ein Wort, welches hier gar nicht die Frage berührt, Uebung kann die Ueberlegung erleichtern, aber nie die fehlende ersetzen, ausser bei mechanischen Arbeiten, wo ein anderes Nervencentrum für das Gehirn vicarierend eintritt. Aber hier, wo davon nicht die Rede sein kann, fragt es sich: was vollzieht die zweckmässige Wahl momentan, wenn die bewusste Ueberlegung es nicht ist? Offenbar das Unbewusste.

## Hartmann, Eduard von - Philosophie des Unbewussten

Wie berechnet der zwölf Fuss weit nach seinem Raube springende Löwe die Wurfcurve mit Anfangswinkel und Anfangsgeschwindigkeit, wie der Hund die Curve des Bissens, den er so geschickt auf jede Entfernung und in jedem Winkel fängt?

Ich bin der Ansicht, dass die Bedeutung des geschilderten Processes auch bei unbedeutenderen Fragen, sobald sie nur das Interesse lebhaft genug berühren, also bei allen practischen Lebensfragen, allemal die eigentliche und wahre Entscheidung giebt, und dass die bewussten Gründe erst hinterher gesucht werden, wenn die Ansicht schon fertig gebildet ist. Der gewöhnliche Verstand aber, der auf diese Vorgänge nicht achtet, glaubt wirklich durch die aufgesuchten Gründe in seiner Meinung bestimmt zu sein, während die schärfere Selbstbeobachtung ihm sagen würde, dass diese in den hierher gehörigen Fällen erst kommen, wenn seine Ansicht schon fixirt, sein Entschluss gefasst ist. Hiermit ist keineswegs gesagt, dass das Unbewusste nicht durch logische Gründe bestimmt werde, dies ist sogar zweifellos der Fall, nur ist es für die Sicherheit der Entscheidung, wenigstens die erste Zeit nach derselben, ziemlich gleichgültig, ob die nachher vom Bewusstsein herausgesuchten Gründe mit diesen Gründen, welche das Unbewusste bestimmt haben, übereinstimmen oder nicht. Bei scharf denkenden Köpfen wird Ersteres, bei der grossen Mehrzahl das Letztere überwiegend der Fall sein, und daher erklärt sich die Erscheinung, dass die Menschen oft aus so schlechten Gründen so sichere Ueberzeugung zu schöpfenscheinen und von dieser sich durch die besten Gegengründe so schwer abbringen lassen; es liegt eben darin, dass die eigentlichen unbewussten Gründe ihnen gar nicht bekannt und darum auch nicht zu widerlegen sind.

Hierbei ist es gleichgültig, ob ihre Ueberzeugung Wahrheit enthält oder nicht, auch von den Irrthümern (die bekanntlich nie aus falschen Schlüssen, sondern aus der Unzulänglichkeit und Falschheit der Prämissen entstehen) sind diejenigen am schwersten auszurotten, welche das Resultat eines unbewussten Denkprocesses sind (z. B. in der politischen Meinung die, welche unbewusst in Standes- und Berufsinteressen wurzeln).

### VIII. Das Unbewusste in der Entstehung der sinnlichen Wahrnehmung.

Kant behauptete in seiner transcendentalen Aesthetik, dass der Raum von der Seele nicht irgend wo anders her passiv empfangen, sondern von derselben selbstthätig erzeugt würde, und brachte mit diesem Satze einen totalen Umschwung in der Philosophie hervor. Weshalb hat nun aber von jeher dieser richtige Satz sowohl dem gemeinsamen Menschenverstande, als auch der naturwissenschaftlichen Denkweise mit wenigen Ausnahmen so völlig widerstrebt? 1) Weil Kant, und nach ihm Fichte und Schopenhauer, aus dem richtigen Satze falsche und dem Instincte der gesunden Vernunft widerstrebende, einseitig idealistische Consequenzen zogen; 2) weil Kant falsche Beweise für seine richtige Behauptung gegeben hatte, die in Wahrheit gar nichts bewiesen; 3) weil Kant, ohne sich selbst darüber Rechenschaft zu geben, von einem unbewussten Process in der Seele spricht, während die bisherige Anschauungsweise nur bewusste Processe der Seele kennt und für möglich hält, das Bewusstsein aber eine selbstthätige Erzeugung von Raum und Zeit leugnet, und mit vollem Recht ihr Gegebensein durch die sinnliche Wahrnehmung als fait accompli behauptet; 4) weil Kant mit dem Raume die Zeit gleichstellte, von welcher dieser Satz nicht gilt.

Auch kein an den bisherigen Erfahrungen sich entwickelnder bewusster Denkprocess leitet auf die Vermuthung eines äusseren Objectes, es muss hier wiederum der Instinct oder das Unbewusste helfend eingreifen, um den Zweck der Wahrnehmung, die Erkenntniss der Aussenwelt zu erfüllen. Darum projicirt das Thier und das Kind instinctiv seine Sinneswahrnehmungen als Objecte nach Aussen, und darum glaubt noch heute jeder unbefangene Mensch die Dinge selbst wahrzunehmen, weil ihm seine Wahrnehmungen mit der Bestimmung, draussen zu sein, instinctiv zu objectiven Dingen werden. So nur ist es möglich, dass die Welt der Objecte für ein Wesen fertig dasteht, ohne dass ihm die Ahnung des Subjectes aufgegangen ist, während im bewussten Denken Subject und Object nothwendig gleichzeitig aus dem Vorstellungsprocesse herausspringen müssen. Deshalb ist es falsch, den Causalitätsbegriff als Vermittler für eine bewusste Ausscheidung des Objectes zu setzen, denn die Objecte sind lange vorher da, ehe der Causalitätsbegriff aufgegangen ist; und wäre dies auch nicht der Fall, so müsste auch dann das Subject gleichzeitig mit dem Objecte gewonnen werden.

### IX. Das Unbewusste in der Mystik.

## Hartmann, Eduard von - Philosophie des Unbewussten

Eine andere Reihe von Erscheinungen bei höheren Graden der Mystik sind körperliche Zufälle, wie Krämpfe, Epilepsien, Ekstasen, Einbildungen und fixe Ideen hysterischer Frauenzimmer und hypochondrischer Männer, Visionen ekstatischer oder spontan-somnambuler Personen. Diese alle tragen so sehr den Character der körperlichen Krankheit an sich, dass in ihnen das Wesen des Mysticismus gewiss nicht bestehen kann, wenn sie auch grossentheils durch freiwilliges Fasten, Askese und beständige Concentration der Phantasie auf Einen Punct absichtlich hervorgerufen sind.

Sie sind es, die in der Geschichte der Mystik jene widerlichen Erscheinungen hervorrufen, die wir heute noch in Irrenhäusern bemitleiden, die aber zu ihrer Zeit als Propheten vergöttert und als Märtyrer verfolgt und getödtet wurden, solche Unglückliche z. B., die sich für Christus hielten (Esaias Stiefel um 1600) oder für Gott Vater selbst. Gleichwohl, könnte man sagen, gehen die Visionen und Ekstasen stufenweise in jene reineren und höheren Formen über, denen die Geschichte so viel verdankt; gewiss zugegeben, nur wird man dies Wandelbare nicht für das Wesen des Mysticismus ansprechen dürfen.

Eine vierte Reihe von Erscheinungen in der Geschichte der Mystik sind die sich durch alle Zeiten hinziehenden Wunder der Propheten, Heiligen und Magier. Das Einzige, was nach mässig strenger Kritik von diesen Sagen übrig bleibt, reducirt sich auf Heilwirkungen, die sich theils einfach medicinisch, theils durch bewusstes oder unbewusstes Magnetisiren, theils durch sympathetische Wirkung begreifen und in die Reihe der Naturgesetze einfügen lassen, wenn man eben die magisch-sympathetische Wirkung durch den blossen Willen als Naturgesetz gelten lässt.

Ferner sehen wir in den mystischen Schriften einestheils eine Masse von allegorisirenden, willkürlich spielenden Deuteleien mit Worten (der Bibel, des Korans, anderer Schriften oder Sagen) oder Formalien (des jüdischen, muhamedanischen, christlichen Gottesdienstes), anderntheils einen phantastisch gebärenden und formalistisch parallelisirenden Schematismus einer unwissenschaftlichen Naturphilosophie (Albertus Magnus, Paracelsus u. A. im Mittelalter; Schelling, Oken, Steffens, Hegel in der neuesten Zeit). Auch in diesen beiden dem Wesen nach gleichen und nur im Gegenstande verschiedenen Erscheinungen können wir den Character des Mystischen nicht finden; wir sehen darin nur das dem Menschengenosse eigenthümliche Bestreben, zu systematisiren, durch Unkenntniss oder Ignoranz der Materialien und der Principien der Naturwissenschaften irregeleitet, sich spielend Kartenhäuser bauen, die sich oft der andere Kartenhäuser bauende Nachfolger nicht einmal die Mühe giebt umzublasen, die vielmehr von selbst einfallen, obwohl nicht ohne vorher manchem anderen Kinde imponirt zu haben.

Bei alledem wollen wir nicht verkennen, dass die Religion derjenige Grund und Boden ist, an dem die Mystik am leichtesten und üppigsten emporwuchert, aber sie ist keinesweges deren einzige Pflanzstätte. Die Mystik ist vielmehr eine Schlingpflanze, die an jedem Stabe emporwuchert, und sich mit den extremsten Gegensätzen gleich gut abzufinden weiss: Hochmuth und Demuth, Herrschsucht und Duldung, Egoismus und Selbstverleugnung, Enthaltbarkeit und sinnliche Ausschweifung, Selbstkasteiung und Genussucht, Einsamkeit und Geselligkeit, Weltverachtung und Eitelkeit, Quietismus und thätiges Leben, Nihilismus und Weltreformation, Frömmigkeit und Gottlosigkeit, Aufklärung und Aberglauben, Genie und viehische Bornirtheit, Alles verträgt sich gleich gut mit der Mystik.

Somit sind wir dazu gelangt, in allen solchen Extremen, in allen den oben angeführten historisch an den Mystikern sich darbietenden Erscheinungen nicht das Wesen der Mystik, sondern Auswüchse zu sehen, die herbeigeführt waren theils durch den Zeitgeist und Nationalcharacter, theils durch individuell krankhafte Anlage, theils durch verkehrte religiöse, moralische und practische Grundsätze, theils durch das ansteckende Beispiel der geistigen Verirrung, theils durch die Unzufriedenheit mit dem Drucke rauher Zeiten, welche dem höher Strebenden im weltlichen Leben so gar nichts Verlockendes zu bieten hatten, sondern nur abschrecken konnten, theils durch eine später zu betrachtende, im letzten Ziele der Mystik selbst liegende Gefahr des Ueberfliegens, theils durch eine Verkettung von allerlei aus dem Angeführten und anderen Umständen sich ergebenden Ursachen.

## Hartmann, Eduard von - Philosophie des Unbewussten

Alle Religionsstifter und Propheten erklärten, theils ihre Weisheit von Gott persönlich erhalten zu haben, theils bei Abfassung ihrer Werke, beim Halten ihrer Reden und Thun ihrer Wunder vom göttlichen Geiste inspirirt zu sein, woraus die meisten der höher stehenden Religionen Glaubensartikel gemacht haben. Auch von den späteren Heiligen, die irgend eine neue Lehre oder Lebens- und Bussweise einführten, glaubte man, dass nicht der Mensch, sondern der göttliche Geist aus ihnen rede, und sie glaubten es selbst.

Da das Bewusstsein weiss, dass es aus Sinnenwahrnehmung direct oder indirect sein Wissen nicht geschöpft hat, weshalb es ihm eben als unmittelbares Wissen gegenübertritt, so kann es nur durch Eingebung aus dem Unbewussten entstanden sein, und wir haben somit das Wesen des Mystischen begriffen als Erfüllung des Bewusstseins mit einem Inhalte (Gefühl, Gedanke, Begehrung) durch unwillkürliches Auftauchen desselben aus dem Unbewussten.

Man wird mir ferner nach diesen Betrachtungen und denen der früheren Capitel beistimmen, wenn ich auch bei den gewöhnlichsten psychologischen Processen alle diejenigen Gedanken und Gefühle als der Form nach mystisch bezeichne, welche einem unmittelbaren Eingreifen des Unbewussten ihre Entstehung verdanken, also vor allem das ästhetische Gefühl in der Betrachtung und Production, die Entstehung der sinnlichen Wahrnehmung und die unbewussten Vorgänge beim Denken, Fühlen und Wollen überhaupt. Gegen diese völlig gerechtfertigte Anwendung sträubt sich nur das gemeine Vorurtheil, welches das Wunder und das Mysterium nur im Ausserordentlichen sucht, am Tagtäglichen aber nichts Unklares oder Wunderbares findet nur deshalb, weil eben nichts Seltenes und Ungewöhnliches daran ist.

Freilich nennt man einen Menschen, der eben nur diese überall wiederkehrenden psychologischen Mysterien in sich trägt, noch keinen Mystiker; denn wenn dies Wort mehr als Mensch bedeuten soll, so muss es eben für die Menschen aufgespart werden, welchen die selteneren Erscheinungen der Mystik zu Theil werden, nämlich solche Eingebungen des Unbewussten, welche über das gemeine Bedürfniss des Individuums oder der Gattung hinausgehen, z. B. Hellschende aus spontanem Somnambulismus oder natürlicher Disposition

In der Philosophie möchte ich den Begriff noch weiter ausdehnen, und jeden originellen Philosophen einen Mystiker nennen, in soweit er wahrhaft originell ist; denn eine neue Richtung in der Geschichte der Philosophie ist niemals durch mühsames bewusstes Probiren und Induciren erquält worden, sondern stets durch einen genialen Blick erfasst und dann mit dem Verstande weiter ausgeführt worden. Dazu kommt, dass die Philosophie wesentlich ein Thema behandelt, welches mit dem Einen nur mystisch zu erfassenden Gefühle auf's Engste zusammenhängt, nämlich das Verhältniss des Individuums zum Absoluten.

Die Mystiker des früheren Mittelalters unterschieden auf verschiedene Art eine grössere oder geringere Anzahl Stufen; die letzte ist immer die Absorption, derselbe Zustand, den wir schon bei den buddhistischen Gymnosophisten, bei den neupersischen Ssufi's und den Hesychasten oder Quietisten oder Nabelbeschauern auf dem Berge Athos beschrieben finden. Es wird gesagt, dass in der Absorption der Mensch nichts mehr von seinem Leibe fühlt, überhaupt nichts Aeusseres, ja nicht einmal mehr sein Inneres wahrnimmt. „An die Absorption nur denken, heisst schon aus der Absorption herausfallen.“ Der Eigenheit absterben, die Persönlichkeit völlig vernichten und im göttlichen Wesen aufgehen lassen, wird ausdrücklich gefordert. Ja sogar die wesentlichen Formen des Bewusstseins, Raum und Zeit, müssen verschwinden, wie wir aus einem Gespräche des Propheten mit Ssaid entnehmen, wo Letzterer sagt: „Tag und Nacht sind mir wie ein Blitz verschwunden, ich umfasste zumal die Ewigkeit vor und nach der Welt, so dass in solchem Zustande hundert Jahre oder eine Stunde dasselbe sind.“ Alles dies bestätigt uns das Streben nach Identificirung mit dem Absoluten durch Vernichtung des individuellen Bewusstseins.

Von Mystikern gingen die religiösen Offenbarungen aus, von Philosophen die Philosophie; die Mystik ist die gemeinschaftliche Quelle beider. Es ist wahr, dass die Furcht zuerst auf Erden Götter geschaffen, insoweit die Furcht es war, welche zuerst die Phantasie der mystischen Köpfe in Bewegung setzte, aber was sie schufen, war ihr eigen, und die Furcht hatte keinen Theil daran.

Als aber die ersten Götter einmal da waren, da zeugten sie unter einander weiter, und die Furcht war ausser Dienst gesetzt.



## Hartmann, Eduard von - Philosophie des Unbewussten

Darum ist die alte, von den Theologen so hoch gehaltene Behauptung von dem im Menschen wohnenden Gottesbewusstsein keine Fabel, wenn es auch völlig gottlose Individuen und Völker gäbe, in denen es nicht zum Durchbruch gekommen; die Mystiker ein Erbtheil von Adam her und ihre Kinder sind die Vorstellungen der Götter und ihres Verhältnisses zum Menschen. Wie erhaben und rein diese Vorstellungen schon in ganz frühen Zeiten in den esoterischen Lehren mancher Völker gewesen seien, zeigen uns die Inder, die eigentlich die ganze Geschichte der Philosophie implicite besessen haben, aber in bildlicher und unentwickelter Form, was wir nur allzu abstract in allzu viel Schriftstellern und Bänden.

So erkenne ich in der ganzen Geschichte der Philosophie nichts Anderes als die Umsetzung eines mystisch erzeugten Inhaltes aus der Form des Bildes oder der unbewiesenen Behauptung in die des rationellen Systems, wozu allerdings häufig eine mystische Neuproduction einzelner Theile erfordert wird, die man dann später erst in den alten Schriften wieder erkennt. — Es ist natürlich kein Wunder, dass von dem Augenblicke an, wo Philosophie und Religion sich trennen, sie beide ihren menschlich-mystischen Ursprung verleugnen; erstere sucht ihre Resultate als rationell erworbene darzustellen, letztere als äussere göttliche Offenbarungen.

Denn so lange der Mystiker bei seinen Resultaten stehen bleibt, ohne eine rationelle Begründung derselben zu versuchen, ist er noch nicht Philosoph, und wird dies erst dadurch, dass er die bewusste Vernunft in ihre Rechte einsetzt; dies wird er aber nicht eher thun, als bis er dieser vor der Mystik den Vorzug giebt, und dann wird er gern den mystischen Ursprung seiner Resultate verleugnen und vergessen, was ihm bei der Unklarheit ihrer Entstehungsweise nicht schwer wird.

Die Mittheilung verlangt aber noch mehr, der Andere will nicht bloss das Was der mystischen Resultate haben, sondern auch das Warum, denn der productive Mystiker erhält zwar durch die Art, wie er dazu kommt, eine unmittelbare Gewissheit, aber woher soll ein Dritter die Ueberzeugung nehmen? Die Religion hilft sich hier eben mit dem das selbstständige Urtheil vernichtenden Surrogat des Autoritätsglaubens, die Philosophie aber versucht, das, was sie mystisch empfangen, rationell zu beweisen, und dadurch das Alleingut des Mystikers zum Gemeingut der denkenden Menschheit zu machen.

Nur zu häufig sind, wie es bei der Schwierigkeit des Gegenstandes nicht anders sein konnte, diese rationellen Beweise verunglückt, indem sie, abgesehen von dem, was an ihnen wirklich unrichtig ist, selbst wieder auf Voraussetzungen beruhen, von deren Wahrheit nur mystisch die Ueberzeugung gewonnen werden kann; und so kommt es, dass die verschiedenen philosophischen Systeme, so Vielen sie auch imponiren, doch nur für den Verfasser und für einige Wenige volle Beweiskraft haben, welche im Stande sind, die zu Grunde liegenden Voraussetzungen (z. B. Spinoza's Substanz, Fichte's Ich, Schelling's Subject-Object, Schopenhauer's Wille) mystisch in sich zu reproduciren, und dass diejenigen philosophischen Systeme, welche sich der meisten Anhänger erfreuen, gerade die allerärmsten und unphilosophischsten sind (z. B. der Materialismus und derrationalistische Theismus).

Endlich dürfen wir nicht unterlassen, auf die Gefahr des Irrthums aufmerksam zu machen, welche in der Mystik liegt, und welche in dieser darum so viel schlimmer ist, als im rationellen Denken, weil letzteres in sich selbst und in der Mitwirkung Anderer die Controle und Hoffnung der Verbesserung hat, der in mystischer Gestalt eingeschlichene Irrthum aber unaustilgbar fest eingewurzelt sitzt.

### X. Das Unbewusste in der Geschichte.

Kein unheilvolleres Geschenk für das Individuum als Genialität, denn die Genies sind selbst bei scheinbarem äusserem Glücke, doch stets diejenigen Menschen, welche das Elend des Daseins am tiefsten und unheilbarsten empfinden.

Aber die Genies sind eben auch nicht für sich selber da, sondern für die Menschheit, und für die Menschheit ist es ganz gleichgültig, ob dieselben nach Erfüllung ihrer Aufgabe sich elend fühlen, oder auch in Noth vorkommen.

## Hartmann, Eduard von - Philosophie des Unbewussten

Ich bezweifle z. B., dass ein Hellenenknabe jemals ein tüchtiger productiver Musiker im modernen Sinne geworden wäre, weil sein Gehirn derjenigen ererbten Prädispositionen für das weite Gebiet der musikalischen Harmonie entbehrte, welche erst die moderne westeuropäische Menschheit sich durch eine historische Entwicklungsreihe von mehr als fünfzehn Generationen erworben hat. Ein Archimedes oder Euklid möchte trotz seines relativen mathematischen Genies sich recht unbeholfen als Schüler eines Unterrichts in der höheren Mathematik erwiesen haben.

So erzeugt jeder geistige Fortschritt eine Steigerung der Leistungsfähigkeit des materiellen Organs des Intellekts, und diese wird durch Vererbung (im Durchschnitt) dauernder Besitz der Menschheit, eine erklimmte Stufe, welche das Weiteraufsteigen zur nächsten erleichtert. D. h. die Fortschritte des geistigen Besitzes der Menschheit gehen Hand in Hand mit der anthropologischen Entwicklung der Race, und stehen in Wechselwirkung mit derselben; jeder Fortschritt der einen Seite kommt der andern zu Gute; es muss also auch eine anthropologische Veredelung der Race, die aus andern Ursachen als aus geistigen Fortschritten entspringt, die intellectuelle Entwicklung fördern.

Keine Macht der Erde ist im Stande, die Ausrottung der inferioren Menschenrassen, welche als stehen gebliebene Reste früherer, dereinst auch von uns durchgemachter Entwicklungsstufen bis heut fortvegetirt haben, aufzuhalten. So wenig dem Hunde, dem der Schwanz abgeschnitten werden soll, ein Gefallen damit geschieht, wenn man ihn allmählich Zoll für Zoll abschneidet, so wenig Menschlichkeit liegt darin, den Todeskampf der aussterbenden Wilden künstlich zu verlängern. Der wahre Philanthrop kann, wenn er das Naturgesetz der anthropologischen Entwicklung erst einmal begriffen hat, nicht umhin, eine Beschleunigung dieser letzten Zuckungen zu wünschen und auf dieselbe hinzuwirken. Eins der besten Mittel hierzu ist Unterstützung der Missionen, die (nach einer wahrhaft göttlichen Ironie des Unbewussten) mehr für diesen Naturzweck gethan haben, als alle directen Vernichtungsarbeiten der weissen Race gegen die Wilden. Je schneller diese Ausrottung der zu jeder Concurrenz mit der weissen Race unfähigen Naturvölker betrieben, und je rascher die ganze Erde ausschliesslich von den bis jetzt am höchsten entwickelten Racen occupirt wird, um so schneller wird der Kampf der verschiedenen Stämme innerhalb der hochstehendsten Race in grossartigen Dimensionen entbrennen, desto früher wird das Schauspiel der Absorption der niederen Race durch die höhere sich unter den Stämmen und Völkern wiederholen.

Die Opfer auch des grössten Krieges sind unbedeutend gegen die Vernichtung von Millionen und abermals Millionen Menschen, die zu Grunde gehen, wenn z. B. ein Volk von einem industriell höher entwickelten vermittelst des Handels ausgesaugt und eines Theils seiner bisherigen Erwerbsquellen beraubt wird.

... oder wie Kant es einmal ausdrückt (Werke VII. 367), dass der Instinct die Stimme Gottes ist."

XI. Das Unbewusste und das Bewusstsein in ihrem Werth für das menschliche Leben.

Den Werth des Unbewussten habe ich bisher genug hervorgehoben, so dass es scheinen könnte, als wollte ich mich einer Parteilichkeit für dasselbe dem Bewusstsein gegenüber schuldig machen. Diesen Vorwurf zurückzuweisen, den Werth des bewussten Denkens in Erinnerung zu bringen, und den Werth des Bewussten und Unbewussten und ihre verschiedene Stellung zum Leben mit einander zu vergleichen, ist die Aufgabe dieses Capitels.

Selbst in die reine Wissenschaft schleicht sich das Interesse ein, denn eine Lieblingshypothese schärft den Blick für Alles, was sie bestätigt, und lässt das Naheliegendste, was ihr zuwiderläuft, übersehen, oder zu einem Ohr herein, zum anderen hinausgehen.

... darum ist es sehr wichtig, einerseits das Talent in sich zu erkennen, das schon recht bedeutend sein und Einem dennoch völlig entgehen kann, und andererseits sich nicht in jugendlicher Begeisterung für eine Sache ein Talent einzubilden, das man nicht hat. Wäre nicht Beides häufig der Fall, so würden nicht so viele Menschen ihren Beruf verfehlen, dessen Wahl trotz aller Beschränkungen doch dem Individuum noch ziemlich viel Spielraum lässt.

## Hartmann, Eduard von - Philosophie des Unbewussten

Am bittersten rächt sich die unverständige Freundeswahl in der Ehe, weil hier die Lösung des Verhältnisses am schwersten ist, und doch sieht man hier gerade auf alle anderen Rücksichten (Schönheit, Geld, Stand, Familie) mehr als auf die Harmonie der Charactere. Wären die Leute nicht hernach so geistig indifferent, sich wohl oder übel in einander zu schicken, wenn sie sehen, dass sie sich in einander geirrt haben, so würde es noch viel mehr schlechte Ehen in der Welt geben, als es so schon giebt.

Vergleichen wir nun Bewusstes und Unbewusstes mit einander, so springt zunächst in die Augen, dass es eine Sphäre giebt, welche überall dem Unbewussten allein überlassen bleibt, weil sie dem Bewusstsein ewig unzugänglich ist; wir finden zweitens eine Sphäre, welche bei gewissen Wesen nur dem Unbewussten gehört, bei anderen aber auch dem Bewusstsein zu. gänglich ist; sowohl die Stufenleiter der Organismen, als der Gang der Weltgeschichte kann uns belehren, dass aller Fortschritt in Vergrößerung und Vertiefung der dem Bewusstsein aufgeschlossenen Sphäre besteht, dass also das Bewusstsein in gewissem Sinne das Höhere von beiden sein muss. Betrachten wir ferner im Menschen die sowohl dem Unbewussten, als dem Bewusstsein angehörige Sphäre, so ist soviel gewiss, dass Alles, was irgend das Bewusstsein zu leisten vermag, vom Unbewussten ebenfalls geleistet werden kann, und zwar immer noch treffender, und dabei schneller und für das Individuum bequemer, da man sich für die bewusste Leistung anstrengen muss, während die unbewusste von selbst und mühelos kommt. Diese Bequemlichkeit, sich dem Unbewussten, seinen Gefühlen und Eingebungen zu überlassen, kennen auch die Menschen recht wohl, und darum ist bei allen faulen Köpfen die bewusste Vernunftanwendung in Allem und Jedem so verschrien.

Was liegt nun aber für ein Nachtheil in dem sich Ueberlassen an das Unbewusste? Der, dass man niemals weiss, woran man ist und was man hat, dass man im Finstern tappt, während man die Laterne des Bewusstseins in der Tasche trägt; dass es dem Zufall überlassen ist, ob denn auch die Eingebung des Unbewussten kommen wird, wenn man sie braucht; dass man kein Kriterium als den Erfolg hat, was eine Eingebung des Unbewussten und was ein querköpfiger Einfall der launischen Phantasie sei, auf welches Gefühl man sich verlassen könne, und auf welches nicht; endlich, dass man das bewusste Urtheil und Ueberlegung, welche man nie ganz entbehren kann, nicht übt, und dass man sich dann vorkommenden Falles mit elenden Analogien statt vernünftiger Schlüsse und allseitiger Uebersicht begnügen muss.

Nur das Bewusste weiss man als sein Eigen, das Unbewusste steht Einem als etwas Unbegreifliches, Fremdes gegenüber, von dessen Gnade man abhängig ist; das Bewusste hat man als alle Zeit fertigen Diener, dessen Gehorsam man stets erzwingen kann, das Unbewusste schirmt Einen wie eine Fee und hat immer etwas unheimlich Dämonisches; auf die Leistung des Bewusstseins kann ich stolz sein, als auf meine That, die Frucht meines Schweisses, die Leistung des Unbewussten ist gleichsam ein Geschenk der Götter, und der Mensch nur ihr begünstigter Bote, sie kann ihn also nur Demuth lehren; das Unbewusste ist, sobald es da ist, fix und fertig, hat über sich selber kein Urtheil und muss daher so genommen werden, wie es einmal ist, das Bewusste ist sein eigenes Maass, es beurtheilt sich selbst und verbessert sich selbst, es ist jeden Augenblick zu verändern, sobald eine neu gewonnene Erkenntniss oder veränderte Umstände es verlangen; ich weiss, was an meinem bewusst erworbenen Resultat Gutes ist; und was ihm zur Vollkommenheit fehlt, darum giebt es mir das Gefühl der Sicherheit, weil ich weiss, was ich habe, aber auch das der Bescheidenheit, weil ich weiss, dass es noch unvollkommen ist; das Unbewusste lässt den Menschen fertig dastehen, er kann sich nie in den Leistungen des Unbewussten vervollkommen, weil seine erste, wie seine letzte als unwillkürliche Eingebungen auftauchen, das Bewusstsein enthält die unendliche Perfectibilität im Individuum und in der Gattung in sich, und erfüllt deshalb den Menschen mit dem beseligenden unendlichen Streben nach Vervollkommnung.

Das Unbewusste ist unabhängig vom bewussten Willen jedes Momentes, aber ganz abhängig vom unbewussten Willen, den zu Grunde liegenden Affecten, Leidenschaften und Grundinteressen des Menschen, das Bewusste ist dem bewussten Willen jedes Momentes unterthan und kann sich vom Interesse und den Affecten und Leidenschaften völlig emancipiren; das Handeln nach den Eingebungen des Unbewussten hängt mithin ausschliesslich von dem angeborenen und anerzogenen Character ab, und ist je nach diesem gut oder schlecht, - das Handeln aus dem Bewusstsein lässt sich nach Grundsätzen regeln, welche die Vernunft dictirt.

## Hartmann, Eduard von - Philosophie des Unbewussten

Man soll also die Sphäre der bewussten Vernunft möglichst zu erweitern suchen, denn darin besteht aller Fortschritt des Weltprocesses, alles Heil der Zukunft. Dass man diese Sphäre nicht positiv überschreite, dafür ist schon durch die Unmöglichkeit gesorgt; aber eine andere Gefahr liegt bei diesem Bestreben allerdings nahe, und vor ihr zu warnen, ist hier der Ort. Die bewusste Vernunft ist nämlich nur negierend, kritisierend, controlirend, corrigirend, messend, vergleichend, combinirend, ein- und unterordnend, Allgemeines aus Besonderem inducirend, den besonderen Fall nach der allgemeinen Regel einrichtend, aber niemals ist sie schöpferisch productiv, niemals erfinderisch; hierin hängt der Mensch ganz vom Unbewussten ab, wie wir früher gesehen haben, und wenn er die Fähigkeit einbusst, die Eingebungen des Unbewussten zu vernehmen, so verliert er den Quell seines Lebens, ohne den er im trockenen Schematismus des Allgemeinen und Besonderen sein Dasein einförmig weiter schleppen würde.

Darum ist ihm das Unbewusste unentbehrlich, und wehe dem Zeitalter, das es gewaltsam unterdrückt, weil es in einseitiger Ueberschätzung des Bewusst-Vernünftigen ausschliesslich dieses gelten lassen will; dann fällt es unrettbar in einen wässerigen, seichten Rationalismus, der sich in kindisch greisenhafter Altklugheit brüstend überhebt, ohne für seine Kinder irgend etwas Positives thun zu können, wie die jetzt von uns belächelte Zeit der Wolff-Mendelssohn-Nicolai'schen Aufklärerei.

Ebenso ist es wichtig, die Jugend mit dem Thierleben als dem unverfälschten Born reiner Natur mehr bekannt zu machen, damit sie in ihm ihr eigenes Wesen in vereinfachter Gestalt verstehen lerne, und an ihm sich von der Unnatur und Verzerrung unserer gesellschaftlichen Zustände erquicke und erhole.

I. Die Unterschiede von bewusster und unbewusster Geistesthätigkeit und die Einheit von Wille und Vorstellung im Unbewussten.

1. Das Unbewusste erkrankt nicht, aber die bewusste Geistesthätigkeit kann erkranken, wenn ihre materiellen Organe Störungen erleiden, sei es durch körperliche Ursachen, sei es durch heftige Erschütterungen, welche von starken Gemüthsbewegungen herrühren.

II. Gehirn und Ganglien als Bedingung des thierischen Bewusstseins.

III. Die Entstehung des Bewusstseins.

IV. Das Unbewusste und das Bewusstsein im Pflanzenreiche.

VII. Die All-Einheit des Unbewussten.

VIII. Das Wesen der Zeugung vom Standpunkte der All-Einheit des Unbewussten.

XI. Die Allweisheit des Unbewussten und die Bestmöglichkeit der Welt.

Zu allen Zeiten und unter allen Völkern hat man die Weisheit des Welterschöpfers, Weltordners oder Weltlenkers bewundert und gepriesen. Keines von allen Völkern, welche im Laufe der Geschichte nur eine mittlere Culturstufe errungen haben, wie immer seine sonstigen Ansichten in religiöser und philosophischer Beziehung beschaffen sein mochten, war so roh, dass nicht diese Erkenntniss bei ihm Eingang gefunden hätte und zum mehr oder weniger begeisterten Ausdruck gelangt wäre. Wenn auch dieser Ausdruck zum Theil auf Rechnung einer aus gewinnstichtiger Absicht gegen die Götter gerichteten Schmeichelei zu stellen sein mag, so bleibt doch jedenfalls der grössere Theil desselben als Kundgebung einer wahrhaften Ueberzeugung bestehen. Diese Ueberzeugung drängt sich schon dem kindlichen Gemüthe auf, sobald es die wunderbare Combination von Mitteln und Zwecken in der Natur zu begreifen anfängt. Nur wer die Naturzwecke läugnet, kann sich dieser Ueberzeugung verschliessen; eine solche Ansicht aber kann sich erst aus systematisch geordneten philosophischen Abstractionen entwickeln, da sie der ersten natürlichen Auffassung der Naturerscheinungen zuwiderläuft.

## Hartmann, Eduard von - Philosophie des Unbewussten

Kommt dann der Mensch zu Inductionen aus den concreten Fällen, so sind es solche Sätze, wie: "Die Natur thut nichts vergebens; die Natur macht Alles auf's Beste; die Natur bedient sich zu ihren Zwecken der einfachsten Mittel und Wege"; in welchen er schon frühe die in der Natur waltende Weisheit anerkennt. Ihren stärksten rationellen Ausdruck findet jene Ueberzeugung in der Periode des Leibniz und Wolf. Wenn auch Leibniz in seiner Wegläugnung des Uebels aus der Welt über das Ziel hinwegschoss, wenn auch ein grosser Theil der schwärmerischen Lobpreisungen von den Nachbetern der "besten Welt" nur hohle, phrasenreiche Declamationen waren, die der von ihnen vertretenen Sache in den Augen der Nachwelt bloss schadeten, so bleibt doch ein ewig wahrer Kern davon bestehen.

Nach Cap. C. I. kann das Unbewusste niemals irren, ja nicht einmal zweifeln oder schwanken, sondern wo der Eintritt einer unbewussten Vorstellung gebraucht wird, erfolgt derselbe momentan, den im Bewusstsein sich zeitlich auseinanderzerrenden Reflexionsprocess implicite in den Einen Moment des Eintrittes zusammenschliessend, und zweifellos richtig, da dem Unbewussten kraft seines absoluten Hellsehens alle nur irgend zur Sprache kommenden Data zu Gebote stehen, und zwar immer und momentan zu Gebote stehen, nicht wie die Data bei der bewussten Reflexion erst durch mühsames Nachsinnen aus dem Gedächtnisse eines nach dem anderen herangeholt werden müssen, und noch öfter gänzlich fehlen.

... und so kommt es, dass jedes Eingreifen des Unbewussten gerade in dem angemessensten Moment eintritt, wo das gesammte Zweckgerüst der Welt es erfordert, und dass die unbewusste Vorstellung, welche die Art und Weise des Eingreifens bestimmt, die diesem gesammten Zweckgerüste angemessenste von allen möglichen ist. Ein solches Eingreifen des Unbewussten in einer sich ganz nach der Besonderheit des Falles richtenden Weise findet nach unseren Untersuchungen im Gebiete des organischen Lebens in jedem Momente statt; sowohl die in einem durch Ernährung hergestellten Ersatz des abgenutzten Materials und in einem unaufhörlichen Kampfe gegen eingreifende Störungen bestehende Erhaltung, als auch die theils in einer Neubildung zufällig zerstörter Theile, theils in einer Steigerung der individuellen Lebensform sich äussernde Fortbildung, als auch die durch Herstellung neuer Individuen zur Fortpflanzung werdende Fortbildung, sie alle drei sind nur denkbar durch ein unaufhörliches, in jedem Momente sich erneuerndes Eingreifen des Unbewussten an jeder einzelnen Stelle des Organismus gleichzeitig; jeder dieser Eingriffe modificirt sich nach den besonderen Umständen, auf die er sich bezieht, und jeder behält doch gleichmässig die grossen Zwecke im Auge, denen sie alle gemeinschaftlich dienen.

Jede natürliche Ursache zeigt sich hiernach als Mittel für die grossen Zwecke der Vorsehung, jede natürliche Ursache im Reiche des Organischen stellt sich dar als eine unmittelbare Bethheiligung des Unbewussten einschliessend.

Wenn die christliche Auffassung es so sehr hervorhebt, dass Gottes Wirken nicht bloss eine Leitung im Ganzen und Grossen sei, sondern dass eine unermessliche Grösse gerade darin sich am wunderbarsten offenbare, dass sie allgegenwärtig in jedem Kleinsten wirksam sei, so ist diese Ansicht durch unsere Betrachtungen in Bezug auf das organische Leben in der That nur bestätigt.

Aber hiermit ist die Zweckmässigkeit der Thätigkeit des Unbewussten noch nicht erschöpft, sondern um wie viel mehr die Klugheit dessen zu loben ist, der sich einer stets wiederkehrenden Arbeit durch die Construction einer sinnreichen Maschine überhebt, als dessen, der dieselbe in jedem einzelnen Falle auf's Geschickteste selbst verrichtet, so müssen wir auch die Weisheit des Unbewussten weit mehr noch da bewundern, wo dasselbe sich einen Theil seiner Eingriffe durch eigens dazu hergestellte Mechanismen oder auch durch geschickt benutzte schon vorhandene äussere Verhältnisse erspart, als da, wo dasselbe die vorhandenen Aufgaben durch fortwährendes directes Eingreifen in vortrefflichster Weise löst.

## Hartmann, Eduard von - Philosophie des Unbewussten

Wenn wir nun nach alle dem nicht umhin können, dem Unbewussten erstens absolutes Hellsehen (welches dem theologischen Begriffe der Allwissenheit entspricht), zweitens eine unfehlbare und zweifellose logische Verknüpfung der umfassten Data und möglichst zweckmässiges Handeln im möglichst angemessenen Moment (theologisch mit der Allwissenheit vereinigt in Allweisheit), und drittens ein unaufhörliches Eingreifen in jedem Moment und an jeder Stelle (theologisch Allgegenwart, man müsste hinzufügen allzeitliche Allgegenwart) zuzuschreiben, wenn wir ferner erwägen, dass im ersten Moment, wo das Unbewusste in Thätigkeit trat, also im Moment der ersten Setzung und Veranlagung dieser Welt, eben dieselbe ideale Welt aller möglichen Vorstellungen, also auch aller möglichen Welten und Weltziele und Weltzwecke und ihrer möglichen Mittel im allwissenden Unbewussten ruhte, wenn wir endlich berücksichtigen, dass die Kette der Finalität ihrer Natur nach nicht unendlich gedacht werden kann, wie die der Causalität, sondern in einem letzten Zweck endigen muss, weil jedes vorhergehende Glied der Kette bei der Finalität durch das folgende bedingt wird, also eine vollendete Unendlichkeit von Zwecken in der Vorstellung befasst werden müsste, und doch noch alle die unendlich vielen Finalglieder als unmögliche in der Luft schweben würden, weil sie vergebens des Endzweckes harren, der sie erst bestimmen soll, so dürfen wir uns wohl mit Recht dem Vertrauen hingeben, dass die Welt so weise und trefflich, als nur irgend möglich ist, eingerichtet und geleitet werde, dass, wenn in dem allwissenden Unbewussten unter allen möglichen Vorstellungen die einer besseren Welt gelegen hätte, gewiss diese bessere statt der jetzt bestehenden zur Ausführung gekommen wäre, dass sich das irrthumsunfähige Unbewusste weder bei der Setzung dieser Welt über ihren Werth hätte täuschen können, noch auch, dass bei der allzeitlichen Allgegenwart des Unbewussten jemals eine Pause seines Wirkens möglich gewesen sein könne, wo durch eine solche Nachlässigkeit in der Weltregierung die besser angelegte Welt sich hätte von selbst verschlechtern können. Somit können wir die Behauptung des Leibniz, "dass die bestehende Welt die beste von allen möglichen sei", nur für vollkommen gerechtfertigt halten.

Zu bewundern ist also nur die Weisheit des Unbewussten, die erstens als Gegengewicht gegen den nothwendigen Egoismus jene anderen Instincte, wie Mitleid, Wohlwollen, Dankbarkeit, Billigkeitsgefühl und Vergeltungstrieb, in des Menschen Brust gelegt hat, welche zur Verhütung vieles Unrechtes und Erzeugung positiver Wohlthaten dienen, und von welchen der Vergeltungstrieb und das Billigkeitsgefühl in Verbindung mit dem Staatenbildungstriebe nach Uebertragung der Vergeltung an die Staatsgewalt die Idee der Gerechtigkeit erzeugen, welche nun ihrerseits durch die in Aussicht gestellte Strafe die Unterlassung des Unrechtes zu einer Sache des Egoismus macht, so dass dieser sich selbst in seinen Ueberschreitungen aufhebt.

## XII. Die Unvernunft des Wollens und das Elend des Daseins.

Plato sagt in der Apologie: „Ist nun der Tod ohne alle Empfindung und gleichsam wie ein Schlaf, in dem der Schlummernde keinen Traum sieht, so wäre er ja ein wunderbarer Gewinn. Denn ich meine, wenn Jemand eine solche Nacht, in der er so fest geschlafen, dass er keinen Traum gehabt, herausgriffe, und die anderen Nächte und Tage seines Lebens nebendiese Nacht stellte, und dann nach ernstlicher Ueberlegung sagen sollte, wie viele Tage und Nächte er in seinem Leben besser und unangenehmer zugebracht habe, als diese Nacht, dass nicht etwa bloss ein gewöhnlicher Mann, sondern der grosse König von Persien selbst diese leicht werde zählen können, den anderen Tagen und Nächten gegenüber.“ Schöner und anschaulicher lässt sich der Vorzug, den im Durchschnitt das Nichtsein vor dem Sein verdient, kaum ausdrücken.

Kant sagt (Werke VII. S. 381): „Man muss sich zwar nur schlecht auf die Schätzung des Werthes desselben (des Lebens) verstehen, wenn man noch wünschen kann, dass es länger währen solle, als es wirklich dauert, denn das wäre doch nur eine Verlängerung eines mit lauter Mühseligkeiten beständig ringenden Spieles.“ S. 393 nennt er das Leben "eine Prüfungszeit, der die Meisten unterliegen und in welcher auch der Beste seines Lebens nicht froh wird."

Fichte erklärt die natürliche Welt für „die allerschlimmste, die da sein kann“, und tröstet sich hierüber nur mit dem Glauben an die Möglichkeit einer Erhebung in die Seligkeit einer übersinnlichen Welt vermittelt des reinen Denkens. Er sagt (Werke V. S. 408-409): „Muthig begeben sie sich auf diese Jagd der Glückseligkeit, innig sich aneignend und liebend sich hingebend dem ersten besten Gegenstande, der ihnen gefällt und der ihr Streben zu befriedigen verspricht. Aber sobald sie einkehren in sich selbst, und sich fragen: bin ich nun glücklich? wird es aus dem Innersten ihres Gemüths vernehmlich ihnen entgegertönen: o nein, du bist noch ebenso leer und bedürftig als vorher! Hierüber mit sich im Reinen, meinen sie, dass sie nur in der Wahl des Gegenstandes gefehlt haben, und werfen sich in einen andern. Auch dieser wird sie ebensowenig befriedigen, als der erste: kein Gegenstand wird sie befriedigen, der unter Sonne oder Mond ist . . . So sehnen sie und ängstigen ihr Leben hin; in jeder Lage, in der sie sich befinden, denkend, wenn es nur anders mit ihnen werden möchte, so würde ihnen besser werden, und nachdem es anders geworden ist, sich doch nicht besser befindend; an jeder Stelle, an der sie stehen, meinend, wenn sie nur dort auf der Anhöhe, die ihr Auge fasst, angelangt sein würden, würde ihre Beängstigung weichen; treu jedoch wiederfindend auch auf der Anhöhe ihren alten Kummer . . . Vielleicht auch leisten sie Verzicht auf Befriedigung nur für dieses irdische Leben, lassen sich aber dagegen eine gewisse durch Tradition auf uns gekommene Anweisung auf eine Seligkeit jenseits des Grabes gefallen. In welcher bejammernswerthen Täuschung befinden sie sich! Ganz gewiss zwar liegt die Seligkeit auch jenseits des Grabes für denjenigen, für welchen sie schon diesseits begonnen hat; durch das bloss Sichbegrabenlassen aber kommt man nicht in die Seligkeit; und sie werden im künftigen Leben, und in der unendlichen Reihe aller künftigen Leben, die Seligkeit ebenso vergebens suchen, als sie dieselbe in dem gegenwärtigen Leben vergebens gesucht haben, wenn sie dieselbe in etwas Anderem suchen, als in dem, was sie schon hier so nahe umgiebt, dass es denselben in der ganzen Unendlichkeit nie näher gebracht werden kann, in dem Ewigen. Und so irrt denn der arme Abkömmling der Ewigkeit, verstossen aus seiner väterlichen Wohnung, immer umgeben von seinem himmlischen Erbtheile, nach welchem seine schüchterne Hand zu greifen bloss sich fürchtet, unstät und flüchtig in der Wüste umher, allenthalben bemüht, sich anzubauen; zum Glück durch den baldigen Einsturz jeder seiner Hütten erinnert, dass er nirgends Ruhe finden wird als in seines Vaters Hause.“

Schelling sagt (Werke I. 7. S. 399): "Daher der Schleier der Schwermuth, der über die ganze Natur ausgebreitet ist, die tiefe unzerstörbare Melancholie alles Lebens." Ferner hat er (Werke I. 10. S. 266-268) eine sehr schöne Stelle, welche ich ganz durchzulesen empfehle; hier kann ich nur einige Bruchstücke anführen: „Freilich ist es ein Schmerzensweg, den jenes Wesen, ... das in der Natur lebt, auf seinem Hindurchgehen durch diese zurücklegt, davon zeugt der Zug des Schmerzes, der auf dem Antlitz der ganzen Natur, auf dem Angesicht der Thiere liegt. ... Aber dieses Unglück des Seins wird eben dadurch aufgehoben, dass es als Nichtsein genommen und empfunden wird; indem sich der Mensch in der möglichen Freiheit davon zu behaupten sucht. ... Wer wird sich noch über die gemeinen und gewöhnlichen Unfälle eines vorübergehenden Lebens betrüben, der den Schmerz des allgemeinen Daseins und das grosse Schicksal des Ganzen erfasst hat?" "Angst ist die Grundempfindung jedes lebenden Geschöpfes" (I. 8, 322). „Schmerz ist etwas Allgemeines und Nothwendiges in allem Leben. Aller Schmerz kommt nur von dem Sein“

Was beweisen aber solche subjective Meinungsäusserungen ohne beigefügte Gründe? Muss man ihnen nicht vielmehr gerade deshalb misstrauen, weil sie von hervorragenden Geistern ausgehen, die von jener melancholischen Trauer angesteckt sind, welche das Erbtheil fast aller Genies ist, weil sie sich in der ihnen unterlegenen Welt nicht heimisch fühlen können (vgl. Aristoteles Probl. 30, 1)? Gewiss, der Werth der Welt muss mit ihrem eigenen Maassstabe, nicht mit dem des Genies gemessen werden.

In diesem Sinne sagt Jean Paul sehr gut: „Wir lieben das Leben nicht, weil es schön ist, sondern weil wir es lieben müssen, und daher kommt es, dass wir oft den verkehrten Schluss ziehen: da wir das Leben lieben, so sei es schön.“ Was hier Liebe zum Leben genannt ist, ist nichts Anderes als der instinctive Selbsterhaltungstrieb, die *conditio sine qua non* der Individuation, dessen negativer Ausdruck die Vermeidung und Abwehr von Störungen und im höchsten Grade die Todesfurcht ist, deren schon im Beginne des Cap. B. I. Erwähnung gethan ist.

### Hartmann, Eduard von - Philosophie des Unbewussten

Der (Welt als W. und V. 3. Aufl. Bd. II. S. 667-668) versuchte Beweis, dass diese Welt die schlechteste unter allen möglichen sei, ist ein offenbares Sophisma; überall sonst will auch Schopenhauer selbst nichts weiter behaupten und beweisen, als dass das Sein dieser Welt schlimmer sei als ihr Nichtsein, und diese Behauptung halte ich für richtig. Das Wort Pessimismus ist also eine unangemessene Nachbildung des Wortes Optimismus.

### 3. Hunger und Liebe.

Die Zeit ist noch nicht so lange her, wo man in Europa auf je sieben Jahre eine Hungersnoth rechnete, und wenn diese durch unsere jetzigen Communicationsmittel in blosse Theuerung d. h. in Hungersnoth bloss für die ärmsten Classen, verwandelt ist, so besteht dies oder ein ähnliches Verhältniss doch gewiss in dem bei Weitem grössten Theile der bewohnten Erde noch fort.

Aber auch in unseren Grossstädten lesen wir immer und immer wieder von Fällen des buchstäblichen Verhungerns aus. Noth. Kann die Völlerei von tausend Schlemmern die Qual eines verhungerten Menschenlebens aufwiegen?

Der Liebende hatte gewähnt, in eine neue Aera einzutreten, durch den Besitz gleichsam von der Erde in den Himmel versetzt zu werden, und er findet, dass er in seinem neuen Zustande der Alte und die Plackereien des Tages dieselben geblieben sind; er hatte gewähnt, an der Geliebten einen Engel zu erwerben, und findet nun, wo der Trieb sein Urtheil nicht mehr wie früher entstellt, einen Menschen mit allen menschlichen Fehlern und Schwächen; er hatte gewähnt, dass der Zustand der überschwenglichen Seligkeit ewig sein würde, und er fängt jetzt an zu zweifeln, ob er sich nicht schon in der bei der Besitzergreifung erwarteten Seligkeit sehr getäuscht habe. Kurz, er findet, dass Alles beim Alten ist, dass er aber in seinen Erwartungen ein grosser Narr war.

Bei alledem giebt es so viel Unfrieden und Verdruss in den meisten Ehen, dass, wenn man mit unbefangenen Blicke hineinschaut und sich nicht durch die eitle Verstellung der Menschen täuschen lässt, man unter Hunderten kaum Eine findet, die man beneiden möchte. Es liegt dies eben an der Unklugheit der Menschen, die sich im Kleinen ihren gegenseitigen Schwächen nicht zu accommodiren verstehen, an der Zufälligkeit, mit der die Charactere sich zur Ehe zusammenfinden, an dem gegenseitigen Pochen auf Rechte, wo nur die Nachsicht und Freundschaft die Vermittelung findet, an der Bequemlichkeit, allen Unmuth, Verdruss und üble Laune an der nächststehenden Person auszulassen, die Einem stillhalten muss, an der gegenseitigen Gereiztheit und Verbitterung, die durch jeden neuen Fall einer vermeintlichen Rechtsverletzung gesteigert wird, an dem leidigen Bewusstsein des Aneinandergeketteteins, dessen Fehlen eine Menge von Rücksichtslosigkeiten und Disharmonien im Entstehen durch Furcht vor den Folgen verhindern würde. So kommt es zu jenem ehelichen Kreuz, welches so wenig als Ausnahme betrachtet werden darf, dass Lessing nicht Unrecht hat, wenn er sagt:  
"Ein einzig böses Weib giebt's höchstens in der Welt, Nur schade, dass ein Jeder es für das seine hält."

Verständige Leute, deren Urtheil nicht vom Triebe befangen ist, sind sich auch gewöhnlich ganz klar darüber, dass vom rationellen Standpuncte des individuellen Wohlseins Nichtheirathen besser als Heirathen ist. Wenn keine Liebe und keine äusseren Zwecke (Rang, Reichthum) zur Eheschliessung antreiben, so giebt es in der That auch nur noch den Einen Grund, die Ehe als das vermeintlich kleinere von zwei Uebeln zu wählen, also für ein Mädchen, um den Schrecken des Altjungfernthums, einen Mann, um den Unbequemlichkeiten des Junggesellenlebens, für Beide, um den Qualen des unbefriedigten Instinctes, beziehungsweise den Folgen einer ausserehelichen Befriedigung, zu entgehen.

„Man denke sich einmal," sagt Schopenhauer (Parerga II. S. 321-322), „dass der Zeugungsact weder ein Bedürfniss, noch von Wollust begleitet, sondern eine Sache der reinen vernünftigen Ueberlegung wäre könnte wohl dann das Menschengeschlecht noch bestehen? Würde nicht vielmehr Jeder so viel Mitleid mit der kommenden Generation gehabt haben, dass er ihr die Last des Daseins lieber erspart oder wenigstens es (die Verantwortlichkeit) nicht hätte auf sich nehmen mögen, sie kaltblütig ihr aufzulegen?"



## Hartmann, Eduard von - Philosophie des Unbewussten

Ausser dem unmittelbaren Instincte, Kinder aufziehen zu wollen, hat der Wunsch nach Kindern bei solchen Leuten, deren Leben in Mehrung der Wohlhabenheit oder des Reichthumes besteht, noch einen anderen Grund. Diese fangen nämlich in einem gewissen Lebensalter an zu merken, dass sie selbst von dem Ueberschusse des Reichthumes doch keinen Genuss haben; wenn sie aber demgemäss auf weiteren Erwerb verzichten wollten, so wäre ihre Lebensader unterbunden und sie fielen der ödesten Leere des Daseins und der Langeweile anheim. Um diesem Uebel zu entgehen, wünschen sie sich das kleinere Uebel, Besitz von Kindern, um an dem auf diese ausgedehnten Egoismus ein Motiv zum Fortsetzen der Erwerbsthätigkeit zu haben.

### 8. Wissenschaftlicher und Kunst-Genuss.

Wie dem ermüdeten Wanderer, wenn er nach langem Pilgern in der Wüste endlich auf eine Oase trifft, so ist uns jetzt zu Muthe, wo wir auf Kunst und Wissenschaft treffen, endlich ein freundlicher Sonnenblick in der Nacht des Ringens und Leidens. Wenn Schopenhauer selbst in den Parergis (2. Aufl. II., 448) darauf beharrte, dass der Gemüthszustand beim künstlerischen oder wissenschaftlichen Empfangen oder Produciren blosser Schmerzlosigkeit sei, so sollte man glauben, dass er nie den Zustand der Ekstase oder Verzückung kennen gelernt habe, in den man über ein Kunstwerk oder eine neu sich aufthuende Sphäre der Wissenschaft gerathen kann.

Wenn er aber die Positivität eines solchen Zustandes des höchsten Genusses eingesehen hätte, so hätte er nicht mehr behaupten können, es dabei mit einem willensfreien und interesselosen Zustand zu thun zu haben, sondern er hätte eingesehen, dass es der Zustand höchster und vollkommener positiver Befriedigung sei, — und Befriedigung wessen, wenn nicht eines Willens?

Freilich nicht des gemeinen practischen Interesses oder Willens, sondern des Strebens nach Erkenntniss, respective nach jener Harmonie, nach jener unbewussten Logik unter der Hülle der sinnlichen Form, kurz nach jenem Etwas, worin die Schönheit besteht, gleich viel nun, worin sie besteht.

Denn da die Unlust im Leben so sehr überwiegt, so dürfte ein stumpferes Gefühl für dieselbe mit der Entbehrung einer nicht einmal vermissten, wenn auch noch so hohen, doch immer auf wenige Lebensmomente beschränkten Lust nicht zu hoch bezahlt sein. Dies wird dadurch bestätigt, dass die Menschen durchschnittlich um so geringer über den Werth des Lebens denken, je feinfühligere und geistig hochstehendere sie sind.

Nun frage man sich, wie viel Procent der Erdenbewohner überhaupt in einem nennenswerthen Grade für künstlerischen und wissenschaftlichen Genuss empfänglich sind, und man wird die Bedeutung von Kunst und Wissenschaft für das Glück der Welt im Allgemeinen schon nicht mehr zu hoch anschlagen. Man erwäge ferner, wie wenig Procent von den Empfänglichen wiederum im Stande sind, sich den Genuss des Selbstschaffens, der künstlerischen oder wissenschaftlichen Production, welcher doch erheblich über dem des Empfangens steht, zu verschaffen.

Unter den Gebildeten aber affectiren Viele ein Interesse und mithin eine Genussfähigkeit in Bezug auf Kunst und Wissenschaft, welche sie gar nicht besitzen. Man denke nur, wie Viele durch die Aussichten der Carriere, die ihnen vielleicht ihrer Freiheit wegen besser gefällt, sich verlocken lassen, Gelehrte oder Künstler zu werden, ohne einen eigentlichen Beruf dazu zu haben. Wollte man die Unberufenen und Talentlosen alle ausmerzen, die Reihen der Gelehrten und Künstler würden gewaltig zusammenschmelzen.

Ferner bringe man in Abrechnung Alles, was nicht durch lautere Liebe zur Kunst und Wissenschaft, sondern durch Ehrgeiz und Eitelkeit bewirkt wird. Man gebe einmal einem Künstler oder Gelehrten die Gewissheit, dass nie Jemand seinen Namen zu seinen Werken erfährt, obwohl hierdurch der Ehrgeiz noch keineswegs ganz beseitigt ist, da ja doch der Name des Menschen etwas Zufälliges und Gleichgültiges, zumal für die Zukunft, ist, — so wird dennoch dem Betreffenden mehr als die Hälfte der Lust zu seinen Leistungen benommen sein.

Gäbe es aber ein Mittel, allen Künstlern und Gelehrten wirklich allen Ehrgeiz und Eitelkeit gleichzeitig zu benehmen, so würde gewiss die Production ziemlich stillstehen, wenn sie nicht noch um des Broderwerbs willen mechanisch weiter gehen müsste.

## Hartmann, Eduard von - Philosophie des Unbewussten

Aber nun gar die Schaar der Dilettanten! Wie wenig Sinn und Liebe für die Sache, wie erschreckend der Mangel alles Verständnisses, wie so ganz abhängig von gemachter Mode und prunkendem Schein, und doch dieser dilettantische Andrang zu den Künsten und Wissenschaften! Das Räthsel löst sich so: nicht um ihrer selbst willen werden die Künste gesucht, sondern als bunter Flittertand, um seine liebe Person damit auszuputzen. Die ebenso unverständigen Beurtheiler sind über den Putz entzückt, wenn ihnen die Person gefällt und verachten ihn, wenn sie keinen sonstigen Grund haben, der Person zu schmeicheln; sie verachten dann die dilettantische Leistung um so tiefer, je mehr inneren Werth sie hat, weil sie gleichsam die freche Anmassung einer Sache, sich um ihres eigenen Werthes willen darzulegen, mit gebührender Entrüstung zurückweisen zu müssen glauben. Natürlich kommt es unter solchen Umständen nur auf schillernden Schein nach möglichst vielen Richtungen an, um jeden Dummkopf auf die ihm zugänglichste Weise zu blenden.

Dies das Princip der modernen Erziehung, besonders der Mädchen: ein Paar Salonpiecen für Clavier, einige Lieder, ein wenig Baumschlag-Zeichnen und Blumen - Malen, einige neuere Sprachen plappern und die literarischen Sudeleien des Tages lesen, dann sind sie vollkommen. Was ist das Anderes als systematischer Unterricht in der Eitelkeit nach allen Bedeutungen des Wortes? Und bei diesem Gaukelspiel sollte man an künstlerischen Genuss glauben? An künstlerischen Ekel höchstens, der sich auch sofort nach der Hochzeit offenbart, wenn die Eitelkeit nicht länger die Bequemlichkeit überwindet.

Mit den Knaben geht es nicht viel besser, auch sie müssen um der Eitelkeit der Eltern willen dilettiren. Und dazu nun in der Musik als Universalmittel das unglückliche, encyclopädische, seelenlose Clavier! In der Wissenschaft muss ebenfalls Ehrgeiz und Eitelkeit aushelfen. Nur die ehrgeizigen Knaben sind im Stande gern zur Schule zu gehen; ohne Ehrgeiz ist das Lernen bei unseren Hauptgegenständen und unserer Art des Schulunterrichtes ohne die höchste Verdrossenheit kaum denkbar.

Bringen wir nun alle Empfänglichkeit und Genüsse in Bezug auf Kunst und Wissenschaft in Abzug, welche auf blossem Schein, auf Affectation beruhen, sei es nun, dass sie aus Ehrgeiz und Eitelkeit oder um des Gewinnes willen, oder weil man aus anderweitigen Gründen einmal eine solche Carriere eingeschlagen hat, affectirt werden, so wird von dem scheinbar in der Welt existirenden Kunst- und Wissenschaftsgenuss ein sehr erheblicher, ich glaube, der bei weitem grössere Theil wegfallen.

In jeder Kunst muss die Technik überwunden werden, und in der Wissenschaft muss man erst auf die Höhe der eingeschlagenen Richtung gelangen, wenn nicht das Producirte hinter schon Vorhandenem zurtickstehen soll. Was muss man nicht für langweilige Bücher lesen, nur um sich gewissenhaft zu überzeugen, dass nichts Brauchbares darin steht, und andere wieder, um aus einem Haufen Sand ein Körnchen Gold herauszusuchen? Wahrlich das sind keine kleinen Opfer!

Istman dann endlich mit den Vorbereitungen und Vorstudien so weit gekommen, um zu produciren, so sind die eigentlich süssen Augenblicke doch nur die der Conception, ihnen folgen aber lange Zeiträume der mechanisch-technischen Ausarbeitung. Und nicht immer ist man zum Produciren aufgelegt; wäre nicht der dringende Wunsch da, das Werk in bestimmter, nicht zu langer Frist zu vollenden, stachelte nicht der Ehrgeiz oder die Ruhmsucht, trieben nicht äussere Verhältnisse zur Vollendung an, stände nicht endlich das gähnende Gespenst der Langenweile hinter der Faulheit, so würde sehr häufig die von der Production zu erwartende Lust die Bequemlichkeit nicht besiegen, ja trotz alledem mag man oft genug an dem so theueren Werke zeitweilig nicht weiter arbeiten.

Der Dilettant ist mit seinem Produciren noch schlimmer daran; er ist mit seinem Geschmacksurtheil und Verständniss meist seiner Leistungsfähigkeit voraus, und darum befriedigen ihn seine Leistungen nicht, er wäre denn sehr eitel und eingebildet.

Relativ kleiner sind die den receptiven Genuss begleitenden Unlustempfindungen. Bei der Wissenschaft sind sie indessen noch grösser als bei der Kunst; z. B. ein streng wissenschaftliches Buch zu lesen, ist an sich schon eine Arbeit, welcher sich zu unterziehen immerhin einige Ueberwindung kostet, eine Ueberwindung, zu der es die meisten Leute bloss um des zu erwartenden Genusses willen niemals bringen würden.

... vom Geniessen dilettantischer Leistungen und der nachherigen Verpflichtung der Complimente will ich lieber ganz schweigen, da meine Leser doch auch Dilettanten sein könnten.

Das Resultat ist also das, dass von den wenigen Bewohnern der Erde, welche zum wissenschaftlichen oder Kunstgenusse berufen scheinen, noch weit weniger dazu berufen sind, und die meisten den Beruf dazu aus Ehrgeiz, Eitelkeit, Erwerbstrieb oder anderen Gründen affectiren, dass diejenigen, welchen wirklich solche Genüsse zu Theil werden, sie noch mit allerlei kleineren oder grösseren Opfern an Unlust bezahlen müssen, dass also in Summa der Ueberschuss an Lust, welche durch Wissenschaft und Kunst als solche in der Welt erzeugt werden, verschwindend klein ist gegen die Summe des sonst, vorhandenen Elendes, und dass dieser Lustüberschuss noch dazu auf solche Individuen vertheilt ist, welche die Unlust des Daseins stärker als andere, um so viel stärker als andere fühlen, dass ihnen hierfür durch jene Lust bei weitem kein Ersatz wird.

## 9. Schlaf und Traum.

Insofern der Schlaf ein traumloser ist, ist er eine vollständige Unthätigkeit des Hirnes und Hirnbewusstseins, denn sobald das Hirn nur irgend in Thätigkeit ist, fängt es an, mit Bildern zu spielen. Ein solcher bewusstloser Zustand macht auch jede Lust- oder Unlustempfindung unmöglich; tritt aber eine Nervenerrregung ein, welche Lust oder Unlust anregen muss, so unterbricht sie auch den unthätigen Zustand des Hirnes. Der bewusstlose Schlaf steht also in Bezug auf das eigentlich menschliche oder Hirn-Bewusstsein mit dem Nullpunct der Empfindung gleich.

Dies schliesst nicht aus, dass nicht andere Nervencentra, wie Rückenmark und Ganglien ihr Bewusstsein fortsetzen; dies ist sogar für den Fortgang der Athmung, Verdauung, Blutbewegung u. s. w. nöthig; aber dieses ist doch bloss ein tief animalisches Bewusstsein, etwa auf der Stufe eines niederen Fisches oder Wurmes stehend, welches bei dem Ansatz des menschlichen Glückes nur eine sehr geringe positive Bedeutung haben kann.

Aber auch in diesem animalischen Bewusstsein der niederen Nervencentra wechseln Lust und Unlust ab, eine Lust kann nur bei normalem und ungestörtem Fortgang der vegetativen Functionen stattfinden, falls jenes animalische Bewusstsein genügt, diese Lust zu percipiren; jede Störung aber wird sofort als Unlust empfunden, und die Unlust schafft sich immer den Grad des Bewusstseins, der zu ihrer Perception nöthig ist.

Was den Traum betrifft, so treten mit ihm alle Plackereien des wahren Lebens auch in den Schlafzustand hinüber, nur das Einzige nicht, was den Gebildeten einigermaassen mit dem Leben aussöhnen kann: wissenschaftlicher und Kunstgenuss. Dazu kommt noch, dass sich eine Freude im Traume nicht leicht anders als in angenehmer, freudiger Stimmung ausdrücken wird, z. B. als Gefühl der Körperlosigkeit, des Schwebens, Fliegens u. dgl. während sich Unlust nicht nur als Stimmung, sondern auch in allerlei bestimmten Unannehmlichkeiten, Aerger, Verdruss, Zank und Streit, unbegreiflicher Unmöglichkeit, das Gewollte zu erreichen, oder sonstigen Chicanen und Widerwärtigkeiten ausspricht. Im Durchschnitt wird sich daher das Urtheil über den Werth des Traumes nach dem über das wahre Leben richten, aber immerhin noch ein ganz Theil schlechter ausfallen.

In dieser Lage, nicht genügende Schlafenszeit vor der Arbeit erübrigen zu können, befindet sich aber ein grosser Theil der ärmeren Classe aller Völker. Selbst von westphälischen Bauern habe ich gehört, dass die ganze Familie nach der Feldarbeit des Tages noch mehrere Stunden in die Nacht hinein spinnen muss, obwohl diese Arbeit die Stunde kaum mit drei Pfennigen lohnt.

## 10. Erwerbstrieb und Bequemlichkeit.

Noch verderblicher aber wird der Erwerbstrieb, wenn er vergisst, dass der Besitz nur ein an sich werthloses Mittel zu fremden Zwecken ist und, ihn als Selbstzweck betrachtend, in Habsucht und Geiz umschlägt. Dann beruht er nämlich ebenso wie Ehrgeiz und Liebe selbst nur auf einer Illusion, und wird durch die Unersättlichkeit des Triebes, dessen Durst durch keine Befriedigung gelöscht wird, dessen kleinste Nichtbefriedigung aber Schmerz verursacht, zur wahren Qual.

## Hartmann, Eduard von - Philosophie des Unbewussten

Festzuhalten ist, dass der Erwerbstrieb immer nur Mittel für anderweitige Zwecke sein kann, und sein Werth nach dem Werthe dieser bemessen werden muss, dass er aber keinesfalls einen Werth an und für sich beanspruchen darf, und dass er, wenn er dies thut, sofort in die Reihe der überwiegende Unlust erzeugenden illusorischen Triebe tritt.

### 12. Hoffnung.

So ist die Hoffnung der nothwendige Hülfsinstinct des Selbsterhaltungstriebes, sie ist es, die uns armen Narren die Liebe zum Leben, unserem Verstande zum Hohne, erst möglich macht.

Erfahrungsmässig sind die Individuen der niederen und ärmeren Classen und rohen Naturvölker glücklicher, als die der gebildeten und wohlhabenden Classen und der Culturvölker, wahrlich nicht deshalb, weil sie ärmer sind und mehr Noth und Entbehungen zu tragen haben, sondern weil sie roher und stumpfer sind; man denke an „das Hemd des Glücklichen“, in welcher Erzählung eine tiefe Wahrheit liegt.

So behaupte ich denn auch, dass die Thiere glücklicher (d. h. minder elend) als die Menschen sind, weil der Ueberschuss von Unlust, welchen ein Thier zu tragen hat, kleiner ist als der, welchen ein Mensch zu tragen hat. Man denke nur, wie behaglich ein Ochse oder ein Schwein dahin lebt, fast als hätte es vom Aristoteles gelernt, die Sorglosigkeit und Kummerlosigkeit zu suchen, statt (wie der Mensch) dem Glücke nachzujagen.

Andererseits erklärt sich jetzt schon rein aus der höheren Sensibilität, warum die Genies sich so viel unglücklicher im Leben fühlen, als die gewöhnliche Menschheit, wozu aber meist noch (wenigstens bei Denker-genies) die Durchschauung der meisten Illusionen hinzukommt.

.Von der reichen Auswahl der Jugendhoffnungen wird aber bei zunehmendem Alter und Erfahrung eine nach der anderen als illusorisch erkannt, und der Mann steht schon verhältnissmässig viel ärmer an Illusionen da als der Jüngling; ihm ist gewöhnlich nur noch Ehrgeiz und Erwerbstrieb geblieben. Auch diese beiden werden vom Greise als illusorisch erkannt, wenn nicht der Ehrgeiz in kindische Eitelkeit, der Erwerbstrieb in Geiz sich verknöchert, und unter verständigen Greisen wird man in der That nicht mehr viel Illusionen finden, die auf das Leben des Individuums Bezug haben, ausgenommen natürlich die instinctive Liebe zu ihren Kindern und Enkeln.

Das Resultat des individuellen Lebens ist also, dass man von Allem zurückkommt, dass man wie Koheleth einsieht: „Alles ist ganz eitel“, d. h. illusorisch, nichtig.

### Zweites Stadium der Illusion.

Das Glück wird als ein dem Individuum in einem transcendenten Leben nach dem Tode erreichbares gedacht. In diesen äussersten Lebenskel der alten Welt schlägt der zündende Blitz der christlichen Idee. Der Stifter des Christenthums adoptirt vollständig die Verachtung und den Ueberdruß am irdischen Leben, und führt sie bis zu ihren letzten abstossendsten Consequenzen durch (vgl. F. A. Müller, Briefe über die christliche Religion, Stuttgart, Kötzle 1870). Nur denen, die das Elend des Daseins fühlen, den Sündern, Verworfenen (Samaritern und Zöllnern), Unterdrückten (Sclaven und Frauen), Armen, Kranken und Leidenden, nicht aber denen, welche im irdischen Leben sich wohl und behaglich fühlen, bringt er sein Evangelium (Math. 11, 5; Luc. 6, 20-23; Math. 19, 23-24; Math. 11, 28)

Er perhorrescirt alles Natürliche, nicht einmal Naturgesetze erkennt er an (Math. 17, 20), er spricht geringschätzig über die Familienbande (Math. 10, 35-37; Matb. 19, 29; Math. 11, 47-50), er verlangt geschlechtliche Enthalttsamkeit (Math. 19, 11-12), er verachtet die Welt und ihre Güter (Luc. 12, 15; Math. 6, 25-34; 1. Joh. 1, 15-16; Luc. 16, 15); erklärt es für unmöglich, zugleich irdisches und himmlisches Glück zu erlangen (Math. 6, 19-21 u. 24; Joh. 12, 25; Matth. 19, 23-24) und fordert darum freiwillige Armuth (Matth. 19, 21-22; Luc. 12, 33; Math. 6, 25 u. 31-33). Nirgends und in keiner Beziehung schreibt Christus Askese vor, wohl aber freiwillige Beschränkung und möglichste Bedürfnisslosigkeit, woraus erhellt, dass er mit der Menge der Bedürfnisse und Begehungen die Unlust als wachsend annimmt. Er hält seine Zeit für so verderbt (Math. 23, 27; Math. 16, 2-3), dass der Tag des Gerichtes nahe vor der Thür sein muss (Math. 24, 33-34). und die Quintessenz seiner Lehre ist, dieses Leben der Qual im irdischen Jammerthale als sein Kreuz geduldig zu tragen (Math. 10, 38) und ihm nachzufolgen in würdiger Vorbereitung und froher Hoffnung auf die Glückseligkeit eines künftigen ewigen Lebens (Math. 10, 38, 39): „Dieses habe ich Euch gesagt, damit Ihr in mir den Frieden habet. In der Welt werdet ihr Drangsal leiden; aber seid getrost, ich habe die Welt überwunden.“ (Joh. 16, 33.)

Dies ist der Grundunterschied von Judenthum und Christenthum; die Verheissungen des ersteren gehen auf das Diesseits („dass dir's wohl gehe und du lange lebest auf Erden“), die des letzteren auf das Jenseits, und dieses irdische Jammerthal hat nur noch als Vorbereitung und Prüfung für das Jenseits (1. Petr. 1, 5-7) eine Bedeutung, an sich aber gar keinen Werth mehr, im Gegentheil besteht das irdische Leben in Drangsal (Joh. 16, 33) und täglicher Plage und Elend (Math. 6, 34). Schluss: „Jeder Tag hat an seinem Elend genug“. Die Liebe macht diese Vorhölle erträglicher und ist zugleich der Probirstein der Würdigkeit (Röm. 13, 8-10; Math. 22, 37-39), der Glaube und die Hoffnung auf das Jenseits lassen die Welt überwinden“, oder „erlösen von der Welt“, d. h. von Uebel und Sünde.

Die Welterlösung durch Christus geschieht also dadurch, dass alle Menschen ihm nachfolgen in Weltverachtung und Liebe, in Glaube und Hoffnung auf das Jenseits, nicht aber durch seinen Tod mit der später hineingejüdelten Auffassung desselben als eines reinigenden Sühnopfers, wovon Christus selbst gewiss nichts würde haben wissen wollen.

Alles die irdischen Verhältnisse selbst Betreffende ist ihm so unwichtig und gleichgültig, dass er entweder mit lächelnder Verachtung sich in das Bestehende fügt (Math. 22, 21; Math. 17, 24-27), oder das Wünschenswerthe nur leicht andeutet, z. B. Selbstverwaltung und Selbstjurisdiction (Math. 18, 15-17) der communistischen Gemeinde. Alle anderen Ideen, welche das Christenthum bringt, waren schon in der alten Welt dagewesen, aber die Verbindung von Weltverachtung und gläubigem Hoffen auf die ewige transcendente Seligkeit war für die ausserindische Welt neu; sie war die eigentlich welterlösende Idee, welche das ausgelebte Alterthum von seiner Verzweiflung des Weltüberdrusses rettete, indem sie das Fleisch verdamnte und den Geist auf den Thron erhob, die natürliche Welt als das Reich des Teufels (Joh. 14, 30 u. 17, 9) und nur die transcendente Welt, des Geistes als das Reich Gottes (1. Joh. 4, 4 u. 5, 19) auffasste, welches letztere freilich nach Christus selbst in den Herzen der Gläubigen schon diesseits seinen Anfang nehmen könnte; wie Paulus (Röm. 8, 24) ganz richtig sagt: " Wir sind wohl selig, doch in der Hoffnung."

Die Weltverachtung in Verbindung mit einem transcendenten Leben des Geistes war zwar schon in Indien in der esoterischen Lehre des Buddhismus dagewesen, war aber erstens der occidentalischen Welt nicht bekannt geworden, war zweitens in Indien selbst nur einem engeren Kreise eheloser Eingeweihten zugänglich, und war drittens bald in exoterischem Wust untergegangen, so dass ihre Idee nur noch in den excentrischen Erscheinungen der Einsiedler und Büsser zur Erscheinung kam; viertens fand sie bei ihrem Entstehen nicht einen durch Verwesung so fruchtbaren Boden, fünftens besass sie nicht in dem Maasse die kosmopolitische Aussenseite, die Idee der allgemeinen Menschenbrüderschaft in der Kindschaft Gottes (Math. 23, 8-9), und sechstens endlich, was das Wichtigste ist, kennt sie wohl eine ewige transcendente Seligkeit für die endgültig vom irdischen Dasein Erlösten, aber keine individuelle Fortdauer; das Christenthum aber, welches eine Auferstehung (des Fleisches) und sonach ein individuelles ewiges Leben im transcendenten Reiche Gottes verheisst, wendet sich hierdurch viel directer an den menschlichen Egoismus, und giebt mithin auch für die Dauer des Erdenlebens eine viel beseligendere Hoffnung. Von dieser beseligenden Hoffnung hat die christliche Welt bis jetzt gelebt und lebt grossentheils noch davon.

## Hartmann, Eduard von - Philosophie des Unbewussten

Wir haben schon weiter oben unter religiöser Erbauung gesehen, dass die aus der religiösen Hoffnung und Erbauung entspringende Lust auch nicht ohne Unlust ist, die sich theils aus der Auflehnung der instinctiven Triebe gegen ihre widernatürliche Unterdrückung ergibt, theils in den Zweifeln über die eigene Würdigkeit und über das Eintreten der göttlichen Gnade und in der Furcht vor dem jüngsten Gericht besteht. Es kommt dazu die als unerlässlich geforderte Reue und Zerknirschung über die eigenen Sünden und Sündigkeit, selbst dann, wenn man sich eigentlich keines Unrechtes bewusst ist. Ob die religiöse Unlust oder Lust überwiegt, wird wesentlich vom Character abhängen, häufig aber wird wohl bei dem Gläubigen die Hoffnung überwiegen. Nur schade, dass auch diese Hoffnung, wie alle anderen, auf einer Illusion beruht.

Ich enthalte mich hier jeder näheren Beleuchtung der Lehre von der individuellen Fortdauer der Seele und verweise einfach auf Cap. C. II. u. VII., nach welchen die Individualität sowohl des organischen Leibes, als des Bewusstseins nur eine Erscheinung ist, die mit dem Tode verschwindet und nur das Wesen, das All-Einige Unbewusste, übrig lässt, welches diese Erscheinung hervorbrachte, theils durch seine Individuation zu Atomen, theils durch directe Einwirkung auf die zum Körper combinirte Atomengruppe.

In Plato's Timaeus (ed. Steph. III. p. 69) heisst es: „Und von den göttlichen (Wesen) wird er selbst Hervorbringer, das Werden der Sterblichen aber trug er seinen Erzeugten auf, welche sodann nachahmend, als sie die unsterbliche Grundlage der Seele empfangen hatten, sie mit einem sterblichen Körper rings umschlossen, und als Fahrzeug den ganzen Leib ihr gaben, und in ihm eine andere Art von Seele, die sterbliche, daran bauten, welche gefährliche und nothwendige Eindrücke insich aufnimmt, zuerst Lust, die grösste Lockspeise des Schlechten dann Schmerzen, des Guten Verscheucher, dann auch Zuversicht und Furcht, zwei thörichte Rathgeber, dann schwer zu besänftigenden Zorn, dann leicht zu verführende Hoffnung, dann mit vernunftloser sinnlicher Wahrnehmung und mit Alles versuchender Liebe dieses vermischend, wie nothwendig war, die sterbliche Gattung zusammensetzten.“ Hieraus in Verbindung mit Plato's Erkenntnisslehre geht hervor, dass er die unsterbliche Seele ausschliesslich in das wahrheitsgemässe Erkennen, d. h. das Schauen der Platonischen Ideen, setzte, welches seiner Natur nach gar keine individuellen Unterschiede mehr zulässt, wenn auch diese Consequenz dem Plato niemals klar geworden sein mag.

Hiergegen ist aber auf Cap. C. VI. u. X. zu verweisen, in welchen der Begriff des Individuums analysirt, und der grosse Unterschied zwischen dem einfachen Willensact im Atom und dem sehr zusammengesetzten Individuum, das wir Mensch nennen, dargethan ist. Der Atomwille kann stetig sein, weil er einfach ist; das Strahlenbündel von Willensacten des Unbewussten, welches auf ein bestimmtes organisches Individuum gerichtet ist, kann unmöglich längere Dauer haben, als der Gegenstand, auf den es sich richtet. Hat der Organismus sich aufgelöst und das organische Individuum seine Existenz eingebüsst, hat in Folge dessen das Bewusstsein aufgehört, das sich an diesen Organismus knüpfte und in der molecularen Anordnung der Hirnmoleculen desselben seinen Gedächtnissvorrath aufgespeichert und die bestimmende Naturgrundlage seines Individualcharacters besessen hatte, dann ist das Strahlenbündel von Actionen des Unbewussten, welches diesem Individualgeiste die metaphysische Grundlage bot (subsistirte), gegenstandslos, und dadurch als fortgesetzte Action unmöglich geworden; das Vermögen dieser Willensacte wird dadurch nicht alterirt, aber dieses ist eben kein individuell Seiendes mehr, sondern ruht im All-Einen unbewussten Wesen. Würde selbst ein gleicher Organismus geschaffen, auf den das Unbewusste gleiche Actionen richten würde, so wäre das doch ein andres Individuum, nicht dasselbe wie das gestorbene, da die Continuität der Existenz fehlte.

Ebenso ungerechtfertigt wie die Behauptung wäre, dass vor der organischen Entwicklung des Ei's und des Spermatozoiden, aus denen ein künftiger Mensch entsteht, dieser Mensch ein individuelles psychisches Vorleben habe, ebenso ungerechtfertigt wäre die Annahme, dass nach Zerstörung des Organismus dieser Mensch ein individuelles psychisches Nachleben haben könne. Was da fort dauert, ist das Wesen, das auch in diesem Menschen sich manifestirte, aber dieses Wesen ist nichts Individuelles.

So erweist sich denn auch die Hoffnung auf eine individuelle Fortdauer der Seele als eine Illusion, und damit ist der Hauptnerv der christlichen Verheissungen durchschnitten, ist die christliche Idee überwunden. Der Wechsel auf das Jenseits, welcher für die Misère des Diesseits schadlos halten sollte, hat nur einen Fehler: Ort und Datum der Einlösung sind fingirt.

## Hartmann, Eduard von - Philosophie des Unbewussten

Der Egoismus findet dieses Resultat trostlos; ihm war ja Unsterblichkeit Gemüthspostulat, und mit der Bemerkung, dass Gemüthspostulate keine metaphysische Wahrheiten begründen können (wie Jacobi und Schleiermacher glauben) hört seine Gemüthlichkeit auf. Aber das wahre Gemüth, das auf dem Grunde der Selbstverläugnung und Liebe ruht, findet dieses Resultat nicht trostlos; dem Selbstlosen erscheint die Garantie einer endlosen Selbstbejahung nicht bloss werthlos, sondern unheimlich und grauenerregend, und alle Versuche, die Unsterblichkeit als Gemüthspostulat zu beweisen auf einem andern Grunde als dem der crassesten Selbstsucht, sind durchaus verfehlt

Selbst die allerzähmteste Form der Unsterblichkeitssehnsucht, der Wunsch, in seinen Werken, Thaten und Leistungen fortzuleben, ist egoistisch; denn man darf wohl mit Recht das Fortzeugen guter Thaten und das Fortwirken nützlicher und tüchtiger Werke wünschen, aber das Hineinziehen des lieben Ich in diesen Wunsch, die Forderung, dass es meine Thaten und Werke sein sollen, die auch für die Zukunft des Processes sich segensreich erweisen, ist eine, wenn schon menschlich entschuld bare, doch immerhin ethisch ungerechtfertigte Selbstsucht, die sogar zur Eitelkeit wird, wenn sie die dankbare Conservation des Namens und seines Gedächtnisses bei den Menschen verlangt, die von den Thaten und Werken Nutzen ziehen.

.Wo bleibt nun die verheissene Seligkeit? In der Welt soll und kann sie nicht stecken, und das Nichts nach der Welt könnte doch höchstens relativ seliger oder unseliger als ein früherer Zustand sein, aber nicht eine positive Seligkeit oder Unseligkeit. (Vgl. Aristot. Eth. N. I. 11, 1100, a, 13.) Freilich wenn die Welt der Zustand der Unseligkeit des Weltwesens ist, so wird das Nichts im Verhältniss dazu eine Seligkeit sein; aber leider kann dieser Contrast nur im Zustande des Seins, nicht in dem des Nichtseins in Rechnung gestellt werden, da in letzterem weder gedacht noch empfunden wird, - denn jedes von beiden wäre ja schon Actualität, welche ausgeschlossen ist, das eine würde actuelle Vorstellung, das andere sogar actuelle Reflexion auf eine Erinnerung des früheren innerweltlichen Zustandes im Vergleich zum gegenwärtigen, und Willensbetheiligung an dieser Reflexion voraussetzen, was Glied für Glied unmöglich ist

So meint es der Buddhismus mit dem „Nirwana“, so Schopenhauer, aber nicht so das Christenthum. Diesem ist mit einer solchen Reduction auf den Nullpunct der Empfindung, auf Schmerzlosigkeit und Glücklosigkeit ebensowenig gedient, wie dem gewöhnlichen egoistischen Menschenverstande, der die Erfüllung seines instinctiven Ringens nach Glück als sein natürliches Recht in Anspruch nimmt. Das Christenthum giebt zwar ein Recht auf Glück nicht stricte zu, aber es verlangt den Verzicht darauf nur, doch um dem unverdienten Gnadengeschenk eines jenseitigen Glücks einen desto höheren Werth zuzuerkennen, und der einzelne Christ verzichtet auf sein angebliches Recht doch nur deshalb, weil er das Object seines Rechtsanspruches durch gütlichen Vergleich zugesichert erhält. Das Christenthum muss ein positives Weltziel haben, oder auf sein es vom Buddhismus im tiefsten Grunde unterscheidendes Princip verzichten, d. h. sich selbst abdanken.

Da aber kein stichhaltiger Begriff dieses practische Postulat begreiflich zu machen im Stande ist, so läuft eine jede Rechtfertigung der positiv transcendenten Seligkeit, die sich nicht mit einer eingestandenermaassen unverständlichen göttlichen Verheissung begnügen will, auf einen mehr oder minder phantastischen Ausputz des Nirwana hinaus, der natürlich in der Beschaffenheit seiner Phantasmagorien nach dem jeweiligen Bildungsstande sich richtet und mit diesem wechselt. Die christliche Weltanschauung ist eben unfähig, sich zu völliger Resignation auf Glück zu erheben; selbst die christliche Askese ist durch und durch selbstsüchtig. Daher ist es kein Wunder, wenn alle noch mehr oder minder (ich sage nicht: im christlichen Glauben, sondern): in der christlichen Weltanschauung Befangenen die Zumuthung der vollständigen Resignation auf Glück mit Empörung von sich weisen. Es gehört eben eine lange geschichtliche Vermittlung, und zwar die Vermittlung durch eine unchristliche, rein weltliche Periode dazu, um die Menschheit auf diese äusserste Zumuthung vorzubereiten.

Nur langsam und allmählich lässt sich die Macht einer so ungeheueren Idee, wie die christliche ist, brechen. Dies ist besonders interessant zu beobachten an der neuesten Philosophie. Kant kehrt, schwindelnd vor der Bodenlosigkeit der Consequenzen seines Principes, um und verschreibt seine Seele schleunigst dem vom practischen kategorischen Imperativ feierlichst restituirten Christengott; Hegel sucht durch ein symbolisch-dialectisches Spiel wenigstens einige der Hauptbegriffe des Christenthums zu retten; Schelling macht mit einem verzweifelten Ruck vor dem Abgrunde Halt und kehrt mit einer ganz ernsthaften Deduction der drei Personen der christlichen Dreieinigkeit aus den Potenzen des Seins am Schlusse seines letzten Systemes demüthig in das positive Dogma der Offenbarung zurück.

## Hartmann, Eduard von - Philosophie des Unbewussten

Nur Einer ist es, der ganz und in jeder Hinsicht mit dem Christenthume bricht und ihm jede zukünftige Bedeutung abstreitet, Schopenhauer, freilich nur, um in die buddhistische Askese zurückzufallen, und ohne sich zu dem Gedanken der Möglichkeit eines positiven Principes für die künftige Geschichte erheben zu können, ohne die Spur eines Verständnisses und einer Liebe für die grossen Bestrebungen unserer Zeit, welche in allen anderen neuesten Philosophen reichlich vertreten sind.

Sichtbar gewinnen die weltlichen Bestrebungen täglich an Macht, Ausdehnung und Interesse, sichtbar greift der Antichrist weiter und weiter um sich, und bald wird das Christenthum nur noch ein Schatten seiner mittelalterlichen Grösse sein, wird wieder sein, was es im Entstehen ausschliesslich war, der letzte Trost für die Armen und Elenden.

Drittes Stadium der Illusion.

Das Glück wird als in der Zukunft des Weltprocesses liegend gedacht.

Es gehört zu diesem Stadium zunächst der Begriff der immanenten Entwicklung, dessen Anwendung auf die Welt als Ganzes, und der Glaube an eine Weltentwicklung. In der alten Philosophie findet sich, mit Ausnahme des Aristoteles, hiervon keine Spur, aber auch bei diesem ist die Anwendung des Begriffes wesentlich auf die natürliche Entwicklung des Individuums beschränkt, und hat jedenfalls in geistiger Hinsicht auf Mitwelt und Nachwelt keinen epochemachenden Einfluss geübt.

Das katholische Christenthum ist ebenfalls in sich beschlossen und fertig; es strebt nur nach Ausbreitung des Reiches. Gottes, nicht nach Vertiefung seines Inhaltes; die Entwicklung des Dogma's in den ersten Jahrhunderten geht gleichsam wider seinen Willen aus dem blossen Bestreben hervor, dasselbe zu fixiren. Auch die Reformatoren hatten noch keineswegs die Absicht, das Christenthum weiter zu entwickeln, sondern nur, es von den eingeschlichenen Missbräuchen zu reinigen und in seiner ursprünglichen Form wieder herzustellen.

Dass das ganze Weltgetriebe ein einziger grossartiger Entwicklungsprocess ist, das springt auch immer deutlicher als Resultat der modernen Naturwissenschaften hervor.

Die Biologie deutet uns aus den versteinerten Resten der Vorzeit die Entwicklungsgeschichte des Pflanzen- und Thierreichs (vgl. Cap. C. IX.), und die Archäologie enthüllt uns, unterstützt von vergleichender Sprachforschung und Anthropologie, die vorgeschichtliche Entwicklungsperiode des Menschengeschlechts, dessen grossartige Culturentwicklung die Geschichte zur Darstellung bringt, indem sie zugleich neue Perspectives eröffnet

Am Individuum ist es nicht schwer, sich vom Vorhandensein einer Entwicklung zu überzeugen; man sieht sie ja täglich an Allem und Jedem; desto schwerer aber ist es, den Gedanken der Entwicklung eines aus vielen Individuen bestehenden Ganzen so in Fleisch und Blut aufzunehmen, dass man für dieselbe ein das Egoistische überragendes Interesse gewinnt; denn über nichts ist schwerer hinwegzukommen, als über den Instinct des Egoismus.

Höchst lehrreich ist in dieser Beziehung „Der Einzige und sein Eigenthum“ von Max Stirner, ein Buch, das Niemand, der sich für practische Philosophie interessirt, ungelesen lassen sollte. Dasselbe unterwirft alle auf die Praxis Einfluss habenden Ideen einer mörderischen Kritik, und weist sie als Idole nach, die nur soweit Macht über das Ich haben, als dieses ihnen eine solche in seiner sich selbst verkennenden Schwäche einräumt; es zermalmt in seiner geistreichen und pikanten Weise mit schlagenden Gründen die idealen Bestrebungen des politischen, socialen und humanen Liberalismus, und zeigt, wie auf den Trümmern all' dieser in das Nichts ihrer Ohnmacht zusammengebrochenen Ideen nur das Ich der lachende Erbe sein kann.

So ist es allerdings verzeiblicher, diesem Instincte, als irgend einem anderen, eine unbedingte Souveränität zuzuerkennen, aber abgesehen davon, dass der Fehler in beiden Fällen der nämliche ist, sind die Folgen bei der ausschliesslichen Huldigung des Egoismus noch schlimmer. Nämlich andere Instincte lassen sich, wenn sie nur stark genug sind, häufig befriedigen, wenn auch in der Regel nur mit Opfern an Gesamtglück, die sie nicht bezahlt machen; aber der Egoismus ist nach unseren bisherigen Untersuchungen niemals zu befriedigen, weil er stets einen Ueberschuss von Unlust bereitet.



## Hartmann, Eduard von - Philosophie des Unbewussten

Diese Einsicht, dass vom Standpunkte des Ich oder des Individuums aus die Willensverneinung oder Weltentsagung und Verzichtleistung auf's Leben das einzig vernünftige Verfahren ist, fehlt Stirner gänzlich, sie ist aber das sicherste Heilmittel gegen die Grossthuerei mit dem Standpunkte des Ich; wer die überwiegende Unlust, die jedes Individuum mit oder ohne Wissen im Leben erdulden muss, einmal verstanden hat, wird bald den Standpunct des sich selberhalten- und geniessen-wollenden, mit einem Worte des seine Existenz bejahenden Ich verachten und verschmähen; wer erst seinen Egoismus und sein Ich geringschätzt, wird auf dasselbe schwerlich noch als auf den absoluten Standpunct pochen, nach welchem Alles sich zu richten habe, wird persönliche Opfer minder hoch anschlagen als sonst, wird minder widerwillig dem Resultate einer Untersuchung zustimmen, welche das Ich als eine blosser Erscheinung eines Wesens darstellt, das für alle Individuen ein und dasselbe ist.

Es ist der Gipfel der Selbsttäuschung in diesem Salviren des lieben Ich aus der Unbehaglichkeit des Daseins etwas anderes als die crasseste Selbstsucht, als einen höchst verfeinerten Epikureismus zu sehen, der nur durch instinctwidrige Lebensanschauung eine instinctwidrige Richtung genommen hat. Bei allem Quietismus, mag er nun mit viehischer Trägheit in Fressen und Saufen sich begnügen, oder in idyllischem Naturgenuss aufgehen, oder im natürlichen oder künstlichen (durch Narkotika erzeugten) Halbtraum passiv in den Bildern einer willig strömenden Phantasie schwelgen, oder im verfeinerten Luxusleben receptiv mit den ausgesuchtesten Bissen der Künste und Wissenschaften die Langeweile vertreiben, bei alle diesem Quietismus liegt der epikuräische Grundzug auf der Hand: die Sucht, das Leben auf die der individuellen Constitution behaglichste Weise mit einem Minimum von Anstrengung und Unlust hinzubringen, unbekümmert um die dadurch verletzten Pflichten gegen die Mitmenschen und gegen die Gesellschaft.

Wie weit auch die Menschheit fortschreitet, nie wird sie die grössten der Leiden loswerden oder auch nur vermindern: Krankheit, Alter, Abhängigkeit von dem Willen und der Macht Anderer, Noth und Unzufriedenheit. Wie viel Mittel gegen Krankheiten auch noch gefunden werden mögen, immer wachsen die Krankheiten, namentlich die quälenden leichteren chronischen Uebel, in schnellerer Progression als die Heilkunst. Immer wird die frohsinnige Jugend nur einen Bruchtheil der Menschheit ausmachen und der andere Theil dem grämlichen Alter zufallen.

Die zufriedenen Völker sind die rohen Naturvölker und von den Culturvölkern die ungebildeten Classen; mit steigender Bildung des Volkes wächst erfahrungsmässig seine Unzufriedenheit.

Diebstahl, Betrug und Fälschung vermehren sich trotz der darauf gesetzten Strafen in schnellerer Progression, als die ganz groben und schweren Verbrechen (wie Raub, Mord, Nothzucht u. s. w.) abnehmen; der niedrigste Eigennutz zerreisst schamlos die heiligsten Bande der Familie und Freundschaft, wo immer er mit ihnen in Collision kommt, und nur die zweifellose Vollstreckung der vom Staate und der Gesellschaft darauf gesetzten Strafen verhindert die brutale Grausamkeit roherer Zeiten, die sofort wieder hervorbricht und die menschliche Bestialität in ihrer ganzen Scheusslichkeit erkennen lässt, wo die Bande des Gesetzes und der Ordnung gelockert oder zerrissen sind, wie in der polnischen Revolution, dem letzten Jahre des amerikanischen Bürgerkrieges, oder den Gräueln der Pariser Commune im Frühjahr 1871.

Nein, nicht gebessert hat sich bis jetzt die Bosheit und die alles Fremde zertretende Selbstsucht der Menschen, nur künstlich eingedämmt ist sie durch die Deiche des Gesetzes und der bürgerlichen Gesellschaft, weiss aber statt der offenen Ueberfluthung tausend Schleichwege zu finden, auf denen sie die Dämme durchsickert. Der Grad der unsittlichen Gesinnung ist derselbe geblieben, aber sie hat den Pferdefuss abgelegt und geht im Frack; die Sache und der Erfolg bleibt dieselbe, nur die Form wird eleganter.

Schon sind wir der Zeit nahe, wo Diebstahl und gesetzwidriger Betrug als pöbelhaft gemein und ungeschickt verachtet werden von dem gewandteren Spitzbuben, der seine Verbrechen am fremden Eigenthum mit dem Buchstaben des Gesetzes in Einklang zu bringen weiss.

Jedenfalls aber wird man nicht läugnen können, dass das durchschnittliche Abnehmen der religiösen Illusion mit fortschreitender Bildung die Bedeutung derselben für unsern Rechnungsansatz mehr und mehr vermindert, und die Zeit ist nicht mehr fern, wo ein Gebildeter schlechterdings nicht mehr dem Genusse religiöser Erbauung im bisherigen Sinne zugänglich sein kann, sondern höchstens noch aus dem Bewusstsein des mystischen Zusammenhangs mit dem All-Einen sich eine Art von religiösem Cultus bilden kann.

## Hartmann, Eduard von - Philosophie des Unbewussten

Je mehr wir rückwärts schauen, desto mehr ist der wissenschaftliche Fortschritt das Werk einzelner hervorragender Genies, welche das Unbewusste sich als Werkzeug schafft, um Das zu bewirken, was mit den Kräften des durchschnittlichen bewussten Menschenverstandes noch nicht zu erreichen ist. Je mehr wir uns der heutigen Zeit nähern, desto zahlreicher werden die Arbeiter an der Wissenschaft, desto gemeinsamer ihre Arbeit. Während die Genies früherer Zeiten Zauberern gleichen, die ein Gebäude wie aus dem Nichts entstehen lassen, sind die Geistesarbeiten der Neuzeit einer emsigen Baugesellschaft zu vergleichen, wo jeder seinen Stein zum grossen Gebäude hinzufügt, je nach seinen Kräften einen grösseren oder kleineren. Die Methode der Zukunft wird immer ausschliesslicher die inductiv - naturwissenschaftliche, und der Grundcharacter der wissenschaftlichen Arbeit nicht Vertiefung, sondern Verbreiterung. So werden die Genies immer weniger Bedürfniss, und daher auch immer weniger vom Unbewussten geschaffen; wie die Gesellschaft durch den schwarzen Bürgerrock nivellirt ist, so steuern wir auch in geistiger Beziehung mehr und mehr auf eine Nivellirung zur gediegenen Mittelmässigkeit hin.

Die Kunst wird der Menschheit im Mannesalter durchschnittlich etwa das sein, was dem Berliner Börsenmann des Abends die Berliner Posse ist.

Die wissenschaftlichen Fortschritte tragen in rein theoretischer Beziehung wenig oder gar nichts zum Glück der Welt bei, in practischer Beziehung aber kommen sie den politischen, socialen, moralischen und technischen Fortschritten zu Gute.

Den Einfluss der Wissenschaft auf moralischen Fortschritt muss ich für verschwindend klein halten, so wie er auch in politischer und socialer Beziehung nicht allzu hoch zu veranschlagen ist, da auf diesen Gebieten die Theorie meist erst der instinctiv ergriffenen Praxis nachhinkt.

Von unberechenbarer Wichtigkeit ist er dagegen auf die Fortschritte der Technik. Was leisten diese aber für das menschliche Glück? Offenbar nichts, als dass sie die Möglichkeit zu socialen und politischen Fortschritten gewähren, und die Bequemlichkeit und allenfalls auch den überflüssigen Luxus erhöhen! Theils geschieht dies direct, theils durch Erleichterung und Vervollkommnung der Handelsverbindungen. Fabriken, Dampfschiffe, Eisenbahnen und Telegraphen haben noch nichts Positives für das Glück der Menschheit geleistet, sie haben nur einen Theil der Hindernisse und Unbequemlichkeiten, von welchen der Mensch bisher eingengt und bedrückt war, vermindert.

Wer in eine bessere Lebenslage kommt, wird bei dem Uebergang vom Schlechteren zum Besseren allerdings Lust empfinden; aber erstaunlich schnell verschwindet diese Lust, die neuen besseren Umstände werden als etwas sich von selbst Verstehendes hingenommen, und der Mensch fühlt sich nicht um ein Haar breit glücklicher, als in seiner früheren Lage. (Der Uebergang aus dem Besseren in's Schlechtere erzeugt schon eine viel länger anhaltende Unlust.) Gerade so ist es bei einer Nation, gerade so bei der Menschheit. Wer fühlt sich wohl jetzt wohler als vor dreissig Jahren, weil es jetzt Eisenbahnen giebt, und damals keine? Und sollte den älteren Personen der Unterschied mit damals noch zur Empfindung kommen, so doch gewiss nicht denen, welche nach Entstehung der Eisenbahnen geboren sind. Es hat sich mit den vermehrten Mitteln nichts weiter vermehrt, als die Wünsche und Bedürfnisse, und in Folge davon die Unzufriedenheit.

Und sollte sogar die Menschheit jemals dazu gelangen, die ansteckenden Krankheiten durch Prophylaxis und Nosophthorie, die erblichen durch rationellere Menschenzüchtung (vermittelt Wiederfreigebung des unnatürlich beschränkten und fast auf den Kopf gestellten Kampfes um's Dasein), die übrigen durch Fortschritte der Hygieine und Medicin loszuwerden, sollte es ihr auch gelingen, die Nahrungsmittel aus unorganischen Stoffen in chemischen-Fabriken darzustellen, und die Vermehrung ohne Beschränkung des Fortpflanzungstriebes nach Maassgabe der auf Erden verfügbaren Nahrungsmittel willkürlich zu regeln so würden dennoch alle diese Fortschritte nichts Positives bieten, sondern nur die schlimmsten und zum Theil unnatürlichsten Uebelstände der gegenwärtigen physischen und socialen Verhältnisse beseitigen oder doch lindern; aber zugleich würden sie die Frage um so brennender in's Bewusstsein treten lassen, was denn nun mit diesem Leben anzufangen, mit welchem Inhalt von absolutem inneren Werthe es zu erfüllen sei, - was für die Ertragung der aus den ersten Elementar-betrachtungen folgenden Last des Lebens entschädige?

XIII. Das Ziel des Weltprocesses und die Bedeutung des Bewusstseins. (Uebergang zur practischen Philosophie.)

## Hartmann, Eduard von - Philosophie des Unbewussten

Auf dem Wege der Bewusstseinsentwicklung muss also das Ziel des Weltprocesses gesucht werden, und das Bewusstsein ist zweifelsohne der nächste Zweck der Natur, der Welt. Es bleibt noch die Frage offen, ob das Bewusstsein wirklich Endzweck, also auch Selbstzweck sei, oder ob es wiederum nur einem anderen Zwecke diene.

Selbstzweck kann das Bewusstsein gewiss nicht sein. Mit Schmerzen wird es geboren, mit Schmerzen fristet es sein Dasein, mit Schmerzen erkaufte es seine Steigerung; und was bietet es für Alles dies zum Ersatz? Eine eitle Selbstbespiegelung!

Ist es denn am realen Elend nicht genug, dass es noch einmal in der Zauberlaterne des Bewusstseins wiederholt werden sollte?

Das Bewusstsein und die fortwährende Steigerung desselben im Process der Weltentwicklung kann also auf keinen Fall Selbstzweck, auch sie kann bloss Mittel zu einem anderen Zweck sein, wenn sie nicht zwecklos in der Luft schweben soll, wodurch denn auch rückwärts der ganze Process aufhören würde, Entwicklung zu sein, und die ganze Kette der Naturzwecke endzwecklos in der Luft schweben würden, also eigentlich als Zwecke aufgehoben und für unvernünftig erklärt würden. Diese Annahme lässt die Allweisheit des Unbewussten nicht zu, also bleibt uns nur noch übrig, nach dem Zweck zu suchen, welchem die Bewusstseinsentwicklung als Mittel dient.

Wie viel wir auch grübeln und sinnen, wir können nichts ergründen, dem wir einen absoluten Werth beimessen könnten, nichts was wir als Selbstzweck betrachten könnten, nichts was das Weltwesen so im innersten Kern alterirt, als die Glückseligkeit. Nach Glückseligkeit strebt Alles, was da lebt, nach eudämonologischen Grundsätzen wirken die Motive auf uns, richten sich unsere Handlungen bewusst oder unbewusst; auf Glückseligkeit sind in dieser oder jener Weise alle Systeme der practischen Philosophie gegründet, wenn sie auch ihr Princip noch so sehr zu verläugnen glauben; das Streben nach Glückseligkeit ist der tiefwurzelndste Trieb, ist das Wesen des Befriedigung suchenden Willens selbst.

Und doch haben uns die Untersuchungen des vorigen Capitels gelehrt, dass dieses Streben verwerflich, dass die Hoffnung auf seine Erfüllung eine Illusion, und dass seine Folge der Schmerz der Enttäuschung, seine Wahrheit das Elend des Daseins ist, haben uns gelehrt, dass die fortschreitende Bewusstseinsentwicklung das negative Resultat hat, stufenweise die illusorische Beschaffenheit jener Hoffnung, die Thorheit jenes Strebens zu erkennen.

Es lässt sich also ein tief eingreifender Antagonismus zwischen dem nach absoluter Befriedigung und Glückseligkeit strebenden Willen und der durch das Bewusstsein vom Triebe mehr und mehr sich emancipirenden Intelligenz nicht verkennen; je höher und vollkommener das Bewusstsein im Verlaufe des Weltprocesses sich entwickelt, desto mehr emancipirt es sich von der blinden Vasallenschaft, mit welcher es anfänglich dem unvernünftigen Willen folgte, desto mehr durchschaut es die zur Bemäntelung dieser Unvernunft vom Triebe in ihm erweckten Illusionen, desto mehr nimmt es gegenüber dem nach positivem Glück ringenden Willen eine feindselige Stellung ein, in welcher es ihn im historischen Verlauf Schritt für Schritt bekämpft, die Wälle der Illusionen, hinter denen er sich verschanzt, einen nach dem andern durchbricht, und nicht eher seine letzte Consequenz gezogen haben wird, bis es ihn völlig vernichtet hat, indem nach Zerstörung jeder Illusion nur die Erkenntniss übrig bleibt, dass jedes Wollen zur Unseligkeit und nur die Entsagung zu dem besten erreichbaren Zustand, der Schmerzlosigkeit führt.

Wir haben gesehen, dass in der bestehenden Welt Alles auf das Weiseste und Beste eingerichtet ist, und dass sie als die beste von allen möglichen angesehen werden darf, dass sie aber trotzdem durchweg elend, und schlechter als gar keine sei.

## Hartmann, Eduard von - Philosophie des Unbewussten

So erscheint der Weltprocess als ein fortdauernder Kampf des Logischen mit dem Unlogischen, der mit der Besiegung des letzteren endet. Wäre diese Besiegung unmöglich, wäre der Process nicht zugleich Entwicklung zu einem freundlich winkenden Ziele, wäre er ein endloser oder auch ein dereinst in blinder Nothwendigkeit oder Zufälligkeit sich erschöpfender, so dass aller Witz sich vergeblich bemühte, das Schiff in den Hafen zu steuern, dann und nur dann wäre die Welt wirklich absolut trostlos, eine Hölle ohne Ausweg, und dumpfe Resignation die einzige Philosophie. Wir aber, die wir in Natur und Geschichte nur einen einzigen grossartigen und wundervollen Entwicklungsprocess erkennen, wir glauben an einen endlichen Sieg der heller und heller hervorstrahlenden Vernunft über die zu überwindende Unvernunft des blinden Wollens, wir glauben an ein Ziel des Processes, das uns die Erlösung von der Qual des Daseins bringt, und zu dessen Herbeiführung und Beschleunigung auch wir im Dienste der Vernunft unser Scherflein beitragen können.

Hier sind wir auf den Punct gelangt, wo die Philosophie des Unbewussten ein Princip gewinnt, welches allein die Basis der practischen Philosophie bilden kann. Die Wahrheit vom ersten Stadium der Illusion war die Verzweiflung am gegenwärtigen Diesseits, die Wahrheit vom zweiten Stadium der Illusion war die Verzweiflung auch am Jenseits, die Wahrheit vom dritten Stadium der Illusion war die absolute Resignation auf das positive Glück. Alle diese Standpuncte sind bloss negativ, die practische Philosophie und das Leben aber brauchen einen positiven Standpunct, und dies ist die volle Hingabe der Persönlichkeit an den Weltprocess um seines Zieles, der allgemeinen Welterlösung willen (nicht mehr, wie im dritten Stadium der Illusion in der Hoffnung auf ein positives Glück im späteren Verlauf des Processes).

Es ist für den Autor stets profitabler, die Schwierigkeiten der Sache, die vorläufig unlösbar sind, nicht allzu bloss zu legen; für den Fortschritt der Wissenschaft hingegen ist die klarste Blosslegung am förderlichsten.

### XIV. Die letzten Principien.

Ueber das, was das Subsistirende alles Existirenden ist, kann keine Philosophie hinaus, hier stehen wir an dem seiner Natur nach unlösbaren Urproblem. Die Erde ruht auf dem Elephanten, der Elephant steht auf der Schildkröte, und die Schildkröte?? Die Fähigkeit, vor dem Problem der grundlosen Subsistenz wie vor einem Medusenhaupt zu erstarren, ist der wahre Prüfstein metaphysischer Anlage. Das Befriedigtsein mit dem Rückgang auf Gott den Schöpfer oder ein Surrogat desselben ist das rechte Kennzeichen gedankenloser Behaglichkeit.

Aber woher diese dem Begriff vorhergehende Subsistenz? Wenn gar nichts wäre, keine Welt, kein Process und keine Substanz, so wie auch keiner, der sich philosophisch wundert, daran wäre gar nichts wunderbares, das wäre ungeheuer natürlich und gäbe nie ein Problem zu lösen, aber dass ein Subsistirendes ist, ein Letztes, an dem alles hängt (und wäre dies auch nur der Hegel'sche Begriff selbst), das ist so bodenlos wunderbar, so schlechthin unlogisch und sinnlos, dass der arme kleine Mensch, nachdem er dieses letzte aller Probleme einmal begriffen hat, und eine Zeit lang mit den Armen seiner Vernunft ohnmächtig an den Gittern dieses Kerkers des Nichtnichts gerüttelt hat, zunächst vollständig aufhört, sich noch über die Einzelheiten der Welteinrichtung zu wundern, ungefähr so wie ein aufgeklärter moderner Naturforscher, wenn er bei einer zu wissenschaftlichen Zwecken unternommenen Luftfahrt jenseits der Wolken auf ein Feenschloss der Luftgeister trafe, vor übermässigem Erstaunen über das pure Vorhandensein dieses Schlosses schwerlich noch Athem finden würde, sich über die Einzelheiten der inneren Ausstattung zu wundern.

## Hartmann, Eduard von - Philosophie des Unbewussten

Es ist für dieses metaphysische Problem auch absolut gleichgültig, was man für das letzte hält, ob den selbstbewussten Gott oder Spinoza's Substanz, ob den Begriff oder den Willen, ob den subjectiven Traum oder die Materie, das ist alles ganz gleich, es bleibt ein subsistirendes Etwas von bestimmter Beschaffenheit als letztes, dieses Etwas sammt seiner Beschaffenheit aber, wie kommt es dazu, zu subsistiren, und als ein solches zu subsistiren, da aus Nichts Nichts werden kann? Ein selbstbewusster Gott müsste vor Verzweiflung über der Unlösbarkeit dieses Räthsels seiner von ihm ewig vorgefundenen Subsistenz wahnsinnig werden, oder, wenn er nur könnte, zum Selbstmörder! Die Natur des menschlichen Geistes freilich steht in ihrer Stumpfheit viel zu niedrig, um sich nicht bald auch an das höchste der ihn umgebenden Wunder zu gewöhnen, und schliesslich die exacte Formulirung des Problems, nicht dessen Lösung, für seine Aufgabe zu halten. Und doch ist es, wie es einmal ist, gut, dass das philosophische Pathos nur in gehobenen Momenten aufblitzt, damit nämlich die Verwunderung über die untergeordneten Probleme wieder in ihre Rechte trete.

### 5. Die Möglichkeit metaphysischer Erkenntniss.

Hiermit ist unser Weg beendet; wir wollen aber zum Schlusse noch einer Frage unsere Aufmerksamkeit schenken, ob und wie nämlich von dem Standpunkte der Philosophie des Unbewussten metaphysische Erkenntniss möglich sei. Diese Frage ist nicht unwichtig, denn oft stehen die bedeutendsten metaphysischen Systeme, die die ganze Welt auf zusammenhängende und wohl annehmbare Weise erklären, rathlos dem Probleme gegenüber, wie nach ihren eigenen Voraussetzungen die von ihnen behauptete Erkenntniss des metaphysischen Zusammenhanges möglich sei.

Die griechisch-römische Philosophie lief in Skepticismus aus, weil es ihr nicht gelang, ein Kriterion der Wahrheit zu finden, und sie folgerichtig an der Möglichkeit der Entscheidung darüber verzweifelte, ob ein Erkennen möglich sei. Der Dogmatismus der neueren Philosophie wurde in ähnlicher Weise durch Hume gebrochen, dessen unerbittliche Kritik Kant in noch weiterem Umfange und grösserer Tiefe durchführte.

Zugleich aber war Kant auf der anderen Seite der Genius, welcher die Entwicklungsphase der neuesten Philosophie anhub. Während die griechische Philosophie sich nutzlos mit der unmöglichen Forderung abgequält hatte, an der Erkenntniss selbst ein Merkmal aufzufinden, welches ihr den Stempel der Wahrheit aufdrückte, ging Kant hypothetisch zu Werke und fragte: „abgesehen davon, ob es ein wahres Erkennen giebt, welcher Art müssen die metaphysischen Bedingungen sein, wenn ein solches möglich sein soll?“

Die ganze neueste Philosophie mit Ausnahme von Schelling's letztem Systeme steht mit mehr oder weniger Bewusstsein auf diesem Standpunkte: die Bedingungen der Möglichkeit des Erkennens bilden ihre Metaphysik. Als erste und Fundamental-Bedingung der Möglichkeit alles Erkennens lässt sich die Gleichartigkeit des Denkens und seines transcendent-objectiven Gegenstandes behaupten, da bei einer Heterogenität des Denkens und des Dinges schlechterdings keine Uebereinstimmung beider, d. h. Wahrheit und noch weniger ein Bewusstsein dieser Uebereinstimmung, d. h. Erkenntniss möglich ist. Ohne diese Annahme sind nur zwei Standpunkte möglich: der des naiven Realismus und der des subjectiven Idealismus.

### Hartmann, Eduard von - Philosophie des Unbewussten

Der erstere verkennt, dass alles, was ich mit Worten ausdrücken und mit meinen Gedanken erreichen kann, doch immer nur meine eigenen Gedanken, aber niemals eine jenseits derselben gelegene Realität sein kann, dass der Gedanke nimmermehr aus der Haut des Gedankens fahren kann, - und verwechselt in diesem Irrthum das von ihm Gedachte oder Denkbare (Intelligible) mit dem nicht mehr zu denkenden Transcendenten (Trans-Intelligiblen), welches als wahrhaft imaginäre Grösse von dem Denken gemeint wird, wenn es seine Gedanken denkt. Der zweite Standpunkt corrigirt diesen (in Bezug auf die Dinge an sich noch bei Kant stehen gebliebenen) Fehler, aber er begeht den andern Fehler, das jenseits der Grenze des Denkens Gelegene zu leugnen, weil es dem Denken unerreichbar ist, und vernichtet damit die Möglichkeit jeder Erkenntniss, indem das Denken zu einem gegenstandslosen und damit wahrheitslosen Traum herabgesetzt wird. Dem tritt die Identitätsphilosophie entgegen, indem sie das erkenntnistheoretische Transcendente als wesensgleich mit dem Denken supponirt, und mit Recht urgirt: „dass bei keiner andern möglichen Voraussetzung ein Wissen denkbar sei“ (Schelling I. 6, 138), weil bei keiner andern Voraussetzung eine Uebereinstimmung des Gedankens mit dem dabei Gemeinten (Transcendenten) möglich sei. Diese so ganz indirect begründete Identität von Denken und Sein (eine Sache, von der die Alten kaum eine Ahnung hatten) ist von nun an der unverrückbare Fundamentalsatz aller Philosophie, wird aber verschieden benutzt.